

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen

Dämonenrache

von Robert Lamont

Fr 1,50



Dämonenrache

Professor Zamorra Nr. 66

von Walter Appel

erschienen am 28.12.1976

Dämonenrache

Schweißgebadet erreichte Doktor Pierre Briand sein Haus. Er schloß sämtliche Türen hinter sich ab, lief in sein Arbeitszimmer, setzte sich hinter den Schreibtisch und vergrub das Gesicht in beide Hände.

Er hatte Angst.

Todesangst!

Die Mächte des Bösen waren ihm auf der Spur.

Abu Dschafar und seine Knechte. Er hatte sie herausgefordert, und jetzt würden sie grausame Rache nehmen.

Im letzten Augenblick war es Doktor Briand gelungen, ein Telegramm an Professor Zamorra zu schicken. Aber würde das Schreiben den Geisterjäger noch rechtzeitig erreichen?

Plötzlich klopfte es gegen die Tür.

Dumpf hallten drei Schläge durch das Haus. Sofort waren Doktor Briands Ängste wieder da.

Mit zitternder Hand nahm er den Browning aus der Schublade seines mit Papieren überhäuften Schreibtisches. Er spannte und entsicherte die sechsschüssige Pistole. Wieder klopfte es.

Briand trat in den Hausflur.

»Wer ist da?« rief er.

»Im Namen des Abu Dschafar«, sagte eine Stimme, »öffne!«

»Nein!« schrie Pierre Briand. »Ihr kriegt mich nicht! Verschwindet, ich bin bewaffnet! Bei Gott, ich schieße, wenn ihr mich nicht in Ruhe laßt.«

»Ich komme jetzt zu dir, Pierre Briand.« Die Stimme sprach Französisch, eine der Hauptumgangssprachen Tangers. Dr. Briands Augen weiteten sich, als eine Hand durch die geschlossene Tür griff.

Eine zarte, kleine, gepflegte Frauenhand.

Ein Arm schob sich nach, an dem billige Modeschmuckreifen klirrten. Dann trat die Gestalt durch die Tür.

Dr. Briands Zähne schlugen klappernd aufeinander, obwohl die Gestalt, die vor ihm stand, gar nicht so fürchterlich war.

Es war ein Berbermädchen, einssechzig groß etwa, braunhäutig, schwarzhaarig und dunkeläugig. Das Mädchen war hübsch. Es war nicht älter als Zwanzig und trug eine helle Bluse und einen billigen Leinenrock, wie man ihn in jedem Basar erstehen konnte.

Es lächelte, und seine Augen hatten einen seltsamen Glanz.

»Hinaus!« sagte Dr. Briand, und er ärgerte sich, daß seine Stimme nicht fester klang. »Sonst drücke ich ab.«

»Warum willst du mich erschießen?« fragte das Berbermädchen.

»Ich bin nur Fatme aus der Altstadt. Ich will dir etwas zeigen.«

»Keine verdächtige Bewegung…«, begann der hochaufgeschossene ältliche Arzt.

Fatme begann lächelnd ihre Bluse aufzuknöpfen. Dr. Briand runzelte die Stirn. Er hatte etwas Unheimliches erwartet, einen Angriff.

Kein Mädchen, das sich auszog.

Fatme riß plötzlich die Bluse auseinander. Sie trug keinen Büstenhalter darunter. Aber Dr. Briand starrte nicht auf ihre Brüste. Sein Blick wurde magisch von dem Kopf angezogen, der auf den Oberbauch des Mädchens tätowiert war.

Der ältliche Arzt konnte einen Angstschrei nicht unterdrücken.

Mädchen oder nicht, bei diesem gräßlichen Anblick wollte er schießen. Aber die Augen des Dämonenkopfes fixierten ihn bereits.

Er konnte den Zeigefinger nicht mehr krümmen. Kalte und heiße Schauer überliefen ihn. Der tätowierte Kopf war das Gräßlichste, was er in seinem Leben je gesehen hatte. Nicht einmal in seinen Alpträumen war ihm so ein Anblick beschieden gewesen.

Die breite, runde Dämonenfratze mit den lodernden Schlitzaugen, den beiden gewundenen Hörnern und dem Maul voller Reißzähne prangte in knalligen Farben. Schwefelgelb, feuerrot, giftgrün.

Eine schwarze, gespaltene Zunge zuckte zwischen den Lippen.

Dieser Kopf war nicht einfach eine Tätowierung, er lebte! Der kahle Schädel leuchtete rot und zeigte bläuliche Schatten.

Das Mädchen starrte jetzt, als befände es sich in Trance. Sein Körper hatte sich verkrampft.

»Nein!« stöhnte Dr. Briand. »Nein! Also sind die Gerüchte wahr. Abu Dschafar… Der Himmel sei uns gnädig!«

»Der Himmel hat bei Abu Dschafar nichts zu melden«, sagte der Dämonenkopf. »Ich habe lange geschlafen – verflucht seien Harun al Raschid und der Sultan Oman al Bakr. Aber jetzt lebe ich wieder, ich, den man den Vater des Grauens nennt. Ich werde meinem Namen alle Ehre machen. Du wolltest meine Kreise stören, du Wurm?«

»Nein, nein…«

»Schweig! Ich weiß alles. Ich halte viele Seelen gefangen. Deine wird dazugehören.«

»Erbarmen!«

Es loderte wie ein Feuerstrahl aus den dämonischen Augen. Dr. Pierre Briand ließ die Pistole fallen. Er zuckte, als jage Starkstrom durch seinen Körper. Aber es waren dämonische Energien.

Dr. Briands heller Anzug färbte sich schwarz, verkohlte in Sekundenschnelle. Seine Haut wurde braun, spröde und rissig. Rauch stieg von der stöhnenden, schwankenden Gestalt auf. Es war nur wenig Rauch, nicht zu vergleichen mit einer Verbrennung.

Dr. Briands Körper zerbröckelte. Nur ein Häufchen Asche blieb von ihm übrig. Der Schädel des Arztes saß auf diesem Häufchen Asche. Er war bräunlich verfärbt.

Deutlich konnte man die Nahtstellen der Schädelknochen erkennen. Der Mund mit den dunklen Zähnen war wie zu einem letzten stummen Schrei geöffnet. Es roch in dem Hausflur wie in einer Mumiengruft.

Die leuchtenden Farben des Dämonenkopfes auf dem Bauch des Berbermädchens verblaßten. Die Fratze sah jetzt nicht mehr so gräßlich aus, wirkte nicht mehr so furchtbar und lebendig.

Abu Dschafars Werk war getan. Die starren Augen des Mädchens gewannen wieder Leben. Fatme knöpfte ihre Bluse zu und verhüllte die Brüste und den tätowierten Dämonenkopf. Ruhig durchsuchte sie das Haus.

Sie ließ sich Zeit dabei, aber sie fand nichts, was von Interesse

gewesen wäre. Dr. Briand hatte den Entwurf des Telegramms klugerweise vernichtet. Das Mädchen sah noch einmal auf die sterblichen Überreste des Arztes.

»So wird es allen ergehen, die sich gegen Abu Dschafar stellen«, flüsterte das Mädchen. »Bei Abd el Bekim.«

Ohne noch einen Augenblick zu zögern, ging Fatme durch die Rückwand des Hauses davon. Sie lief hindurch, als wäre die Wand nur ein Nebelstreif oder eine Vision. Fatme trug den Kopf Abu Dschafars, und für sie galten viele Gesetze dieser Welt nicht mehr.

Das Mädchen, das aus Fleisch und Blut war, verschwand wie ein Spuk.

***

Professor Zamorra erhielt Dr. Pierre Briands Telegramm nicht auf Schloß de Montagne, sondern auf dem Forschungsschiff ›M.S. René Descartes‹ im Sargassomeer. Auf diesem Schiff hatten sich ein Dutzend Wissenschaftler verschiedener Fachrichtungen zusammengefunden, um die Rätsel des Bermuda-Dreiecks zu erforschen, in dem schon Dutzende von Schiffen und ganze Flugzeuggeschwader spurlos verschwunden waren.

Auch Zamorras hübsche Sekretärin Nicole Duval, die für ihn längst mehr war als eine Mitarbeiterin, und sein Freund Bill Fleming waren an Bord. Herausgekommen war bei der mit modernsten Mitteln ausgerüsteten Forschungsexpedition nichts.

Weder Radar-, Sonar- noch Ultraschall- oder atmosphärische Messungen ergaben etwas. Tauchversuche in der Tangschicht des Sargassomeers, dessen Oberfläche so glatt lag wie ein Spiegel, brachten kein Ergebnis und auch Messungen des Magnetismus und alle möglichen anderen Experimente erzielten nicht den gewünschten Erfolg.

Statt dessen gab es an Bord des zum Forschungsschiff umgebauten ehemaligen Zerstörers jeden Tag Streitereien. Von den wissenschaftlichen Kapazitäten wollte keiner die Meinung des anderen gelten lassen. Aber jeder war zutiefst beleidigt, wenn seine eigene nicht rückhaltlos anerkannt und bewundert wurde.

Lediglich Professor Zamorra und Bill Fleming sowie ein oder zwei weitere Wissenschaftler an Bord bildeten löbliche Ausnahmen. Es waren schon vierzehn Tage mit ergebnislosen Forschungen und kleinlichem Gezänk vergangen, als Zamorra in der Messe das per Funkspruch übermittelte Telegramm erhielt.

Der Funkmaat gab ihm die Abschrift. Zamorra las und runzelte die Stirn. Nicole, die bisher einem Streitgespräch zwischen einem Physiker und einem Exobiologen zugehört hatte, beobachtete den Professor gespannt.

»Etwas Wichtiges, Chef?«

»Hm«, brummte Zamorra, der die Nachricht noch einmal las und dann zu überlegen begann.

Bill Fleming schaufelte die dritte Nachtischportion Erdbeeren mit Schlagsahne in sich hinein und war im Moment nicht ansprechbar.

Der Physiker am Nebentisch behauptete weiter steif und fest, von Zeit zu Zeit auftretende Gravitationsphänomene seien für die Ereignisse im Sargassomeer verantwortlich.

Der Exobiologe meinte, es handele sich hier um ein Jagdgebiet außerirdischer Intelligenzen, die sich ab und an Prototypen des Menschen und seiner Technik holten. Die beiden Wissenschaftler gerieten sich beinahe in die Haare.

Daß sie sich nicht die Teller an den Kopf warfen, war alles.

Professor Zamorra gab Nicole das Telegramm. Der Absender war ein gewisser Dr. Pierre Briand in Tanger. Es war ein Eiltelegramm mit dem Vermerk dringend. Der Text verriet Ratlosigkeit und Angst des Absenders.

›Professor Zamorra, erbitte Ihren sofortigen Besuch Tanger. Dämonische Umtriebe festgestellt, fürchte für mein Leben. Weiß nicht, an wen ich mich sonst wenden sollte. Stichworte: Abu Dschafar, Vater des Grauens, Tätowierungen. Weiß selbst nichts Genaues, da Informanten furchtbare Angst.

Dr. Pierre Briand.‹ Nicole gab das Telegramm an Bill Fleming.

Er las und fragte mit vollem Mund: »Dr. Briand, ist das nicht der steifbeinige alte Vogel, den wir mal in Paris getroffen hatten.«

»Bei dem Parapsychologenkongreß vor drei Jahren, jawohl«, sagte Zamorra, der ein ausgezeichnetes Personengedächtnis hatte. »Ein knochentrockener Mensch. Für Dr. Briand beginnt Parapsychologie und hört damit auf, daß ein Mensch ein paar Karten und Würfel erraten kann, die er nicht sieht. Alles was darüber hinausgeht, lehnt Dr. Briand ab. Weshalb er sich eigentlich mit Parapsychologie beschäftigt, wird mir immer ein Rätsel bleiben.«

»Und jetzt schickt er so ein Telegramm?«

»Ja«, sagte Zamorra und grinste respektlos. »Entweder sind bei dem guten Dr. Briand alle Sicherungen durchgebrannt, oder in Tanger ist wirklich der Teufel los, wenn er so reagiert.«

»Wollen wir hin?« fragte Bill Fleming.

Zamorra nickte.

»Was sollen wir hier? Diese Fahrt bringt nichts ein. Das Phänomen des Sargassomeers und des Bermuda-Dreiecks interessiert mich. Ich werde später wiederkommen, mit einer von mir ausgerüsteten Yacht.« Er stand auf. »Ich will gleich zum Kapitän gehen und einen Hubschrauber ordern, der uns auf die Bermudas bringt. Von dort starten wir auf dem kürzesten Weg nach Tanger.«

Der Exobiologe wandte sich an Zamorra.
»Was meinen Sie, Professor Zamorra?« fragte er. »Sind es außerirdische Lebewesen oder physikalische Phänomene, die schon so viele Menschen und Material verschlungen haben?«
»Nach meiner Meinung kommen am ehesten übernatürliche Kräfte oder Dämonen in Frage«, antwortete Zamorra und verließ die ziemlich enge Messe.
Verblüfft sahen ihm die beiden Wissenschaftler nach.
»Naja, was soll man von einem Parapsychologen schon anderes erwarten«, sagte der eine. »Und ich sage Ihnen, verehrter Herr Doktor, wenn überhaupt eine Wissenschaft diese Phänomene aufklären kann, dann ist es die Physik.«
»Nein, Herr Professor, das akzeptiere ich nicht. Wie wollen Sie zum Beispiel für die letzte Meldung des Aufklärerpiloten Charles Behan am 23. Juli 1963 eine physikalische Erklärung finden? Ich zitiere…«
Bill Fleming und Nicole Duval flüchteten hinaus, weil das Ganze wieder von vorne anfing.

***

Ein Hubschrauber vom Typ ›Bell Ranger‹ legte die sechshundert Kilometer zur Bermudahauptstadt Hamilton in zweieinhalb Stunden zurück. Die tüchtige Nicole konnte noch drei Plätze in einem Charter-Jet nach New York ergattern, der auf den Bermudas braungeröstete New Yorker in die Heimat transportierte.
Von New York flogen die drei mit einer Boeing 404 der PanAm nach Madrid, und von dort mit der Spantax nach Casablanca. Professor Zamorra, Nicole Duval und Bill Fleming hatten anderthalb Reisetage, davon zwanzig Stunden Flugzeit, hinter sich, als sie in Casablanca aus dem Flugzeug kletterten.
Sie fühlten sich entsprechend zerknittert. Bill Fleming äugte mißmutig empor zum blauen Himmel.
»Schon wieder Sonne. Ich könnte mal Regen gebrauchen.«
»Dir kann man es eben nie recht machen, Bill«, sagte Nicole. »Ich könnte noch viel mehr Sonne vertragen.«
»Kunststück«, sagte Bill und betrachtete die appetitlichen Formen der schlanken, braungebrannten Nicole.
Er selbst hatte sich im Sargassomeer einen Sonnenbrand geholt, der nicht von schlechten Eltern war. Er machte ihm immer noch zu schaffen.
Ein Leihwagen brachte Professor Zamorra und seine beiden Begleiter über die Küstenstraße nach Tanger. Gegen Abend kamen sie an. Der Chauffeur erhielt vor dem Hotel Sultan seinen Scheck und kehrte gleich um.
Das Reisegepäck war bei der Abfahrt in Casablanca noch nicht

eingetroffen und sollte durch eine Spedition zugestellt werden. Professor Zamorra, Nicole und Bill hofften, daß es kommen würde, denn Gepäckabfertigungsanlagen hatten ihre Tücken, und wenn ein Gepäckstück ein paarmal umgeladen wurde, konnte es werweißwo landen.

Professor Zamorra und seine beiden Begleiter trugen ihr Handgepäck ins Hotel. Das ›Sultan‹ war ein Prachtbau aus der Zeit, als Tanger noch Freihandelszone gewesen war und sich internationale Geschäftsleute und Schieber hier ein Stelldichein gegeben hatten.

Seit 1960 waren die wirtschaftlichen Sonderrechte aufgehoben, und Tanger sank mehr und mehr zu einer Provinzstadt zurück.

Knapp hundertachtzigtausend Menschen lebten hier an der Küste Marokkos, gegenüber von Spanien und vor der Straße von Gibraltar.

In Tanger waren die Nächte nicht mehr so ›heiß‹ wie in früheren, wilderen Zeiten.

Professor Zamorra, Nicole und Bill Fleming bezogen ihre Zimmer.

Zamorra gab dem dienernden Pagen mit dem roten Troddelfes sein Trinkgeld, damit er endlich abzog. Er nahm das Zimmertelefon und ließ sich von der Rezeption die Telefonnummer des Dr. Pierre Briand geben.

Dann rief er an. Das Telefon schrillte wieder und wieder. Schon wollte Zamorra die Gabel niederdrücken und es ein zweites Mal versuchen, da nahm jemand ab. Zamorra hörte Atemzüge.

»Ja?« sagte eine Männerstimme auf Französisch.

»Bin ich richtig verbunden mit Dr. Pierre Briand?«

»Ja. Wer spricht dort?«

»Professor Zamorra vom Château de Montagne. Spreche ich mit Dr. Briand? Wer ist dort, bitte.«

»Das erfahren Sie gleich. Von wo rufen Sie an, Professor?«

Zamorra spürte, daß hier etwas nicht in Ordnung war. Ein untrügliches Gefühl sagte es ihm. Er hatte einen ausgeprägten sechsten Sinn, der durch sein silbernes Amulett, das Vermächtnis seines fluchbeladenen Ahnen Leonardo de Montagne, noch verstärkt wurde.

Dennoch gab Zamorra die gewünschte Auskunft.

»In welcher Angelegenheit rufen Sie Dr. Briand an?« fragte die ruhige Männerstimme.

»Soll das ein Verhör sein?« fragte Zamorra zurück. »Ich will mit Dr. Briand sprechen, nicht mit Ihnen. Was ist mit Dr. Briand passiert?«

»Jawohl, das ist so etwas Ähnliches wie ein Verhör, Monsieur le Professeur. Ich gehöre zur Police Criminelle. Was mit Dr. Briand passiert ist, das möchten wir auch gern wissen.«

»Dr. Briand ist verschwunden oder auf geheimnisvolle Weise getötet worden?« fragte er dann.

»Woher wissen Sie das?«

»Nun, ich bin Parapsychologe, Spezialist für übernatürliche Phänomene. Dr. Briand hat sich an mich gewendet und mich gebeten, nach Tanger zu kommen, um ihm beizustehen. Ich will mit dem Mann sprechen, der die Bearbeitung dieses Falles leitet, mit dem Kommissar oder wer immer es ist.«

»Kommissar Mulay Hafid will ohnehin mit Ihnen reden, Professor Zamorra. Sie werden vom Hotel abgeholt.«

***

Der Fahrer des alten Polizeiautos schaltete die Gänge, daß es nur so krachte. Er jagte mit Blaulicht und Sirene durch den Verkehr auf den modernen Straßen im neuen Teil von Tanger. Professor Zamorra hatte ihm gesagt, daß das nicht nötig sei.

Aber dem Fahrer machte es anscheinend Spaß, so zu fahren. Zwei Polizisten mit weißen Mützen, hellbraunen Khakiuniformen und glänzenden Koppeln, saßen vorne im Wagen. Professor Zamorra und Bill Fleming hinten.

»Einen schönen Gruß vom Getriebe, die Kardanwelle kommt gleich«, sagte Bill auf Englisch, als es wieder einmal krachte.

Der Wagen bog in eine Seitenstraße und in eine Einfahrt ab. Er hielt im Hof hinter der Polizeipräfektur, der zugleich auch Fuhrpark war. Jetzt endlich wurden Blaulicht und Sirene abgestellt.

Die Polizisten rissen Zamorra und Bill Fleming die Wagentür auf.

Die beiden Freunde wurden in das moderne vierstöckige Betongebäude geführt. Wie die meisten anderen Häuser in Tanger war es weiß.

Ein Aufzug brachte die Männer hinauf in den dritten Stock, wo Kommissar Mulay Hafid auf sie wartete. Einer der Polizisten führte Professor Zamorra und Bill Fleming durch das Vorzimmer in das modern eingerichtete Büro des Kommissars.

Mulay Hafid und einer seiner Inspektoren waren da. Der Polizist salutierte und ging. Mulay Hafid begrüßte seine Besucher äußerst höflich. Er war ein Mann, der vom Typ her an den früheren ägyptischen König Faruk erinnerte.

Vollmondgesicht, dicker Bauch, weißer westlicher Anzug, Fes und Sonnenbrille. Der Inspektor war schlank und hatte ein scharfgeschnittenes Arabergesicht. Auch er trug westliche Kleidung.

Professor Zamorra stellte sich und Bill Fleming vor. Mulay Hafid, der Kommissar, legte ihm ein paar Hochglanzfotos auf den Tisch.

Sie zeigten ein Aschehäufchen und einen braun und schwarz verbrannten Totenschädel.

»Was ist das?« fragte Professor Zamorra, nachdem er die Fotos ausgiebig betrachtet hatte.

»Die sterblichen Überreste von Dr. Pierre Briand«, sagte der dicke Kommissar. »Sein Zahnarzt hat den Schädel anhand des Gebisses identifiziert.«

Er erzählte nun, daß der Schädel und die Asche vor vier Tagen von Dr. Briands Haushälterin gefunden worden seien. Die alte Frau hatte die Polizei verständigt. Viel mehr konnte Kommissar Mulay Hafid nicht berichten.

Dr. Pierre Briand war unter völlig rätselhaften Umständen gestorben. Spuren oder Hinweise, welche die marokkanische Polizei weitergebracht hätten, gab es keine.

Professor Zamorra zeigte nun das Telegramm, das er von Dr. Pierre Briand erhalten hatte. Es entging ihm nicht, daß Kommissar Hafid stutzte, als er den Namen Abu Dschafar las. Auch der Inspektor las das Telegramm.

»Sagt Ihnen der Name Abu Dschafar etwas?« fragte Zamorra.

Die Männer unterhielten sich auf Französisch. Arabisch, Französisch und Spanisch waren die Umgangssprachen in Marokko. Professor Zamorra beherrschte die beiden letzteren Sprachen und kam so überall gut zurecht.

Mulay Hafid antwortete nicht. Aber der Inspektor sagte etwas.

»Es gibt einen neuen Geheimkult in der Altstadt. Niemand weiß genau, was diese Leute machen. Abu Dschafar, der Vater des Grauens, spielt bei ihren Riten eine Rolle. Ein alter Mann namens Abd el Bekim ist so etwas wie der Prophet dieses Kults.«

»Das sind doch alles nur Gerüchte«, sagte Mulay Hafid verweisend. »Dr. Pierre Briand war ein alter Sonderling. Wer weiß, aus welchem Grund er dieses Telegramm an Professor Zamorra geschickt hat. Vielleicht gibt es für seinen Tod natürliche Erklärungen. Laserstrahlen. Eine Säure oder so etwas.«

»Das ist doch an den Haaren herbeigezogen«, sagte Professor Zamorra. »Daß Dr. Briand starb, kurz nachdem er dieses Telegramm abgeschickt hatte, ist eindeutig. Wissen Sie etwas Genaueres über diesen Geheimbund, Inspektor?«

»Nein. Unsere Informanten haben Angst, sie schweigen. Unter den Arabern und Berbern in diesem Land gibt es noch eine Menge Aberglauben. Aber wenn Sie in der Altstadt nachfassen, stoßen Sie auf Schritt und Tritt auf diesen Geheimbund, Professor Zamorra.«

»Aberglaube ist oft genug degeneriertes Wissen«, sagte Zamorra.

»Dr. Briand hat mich um Hilfe gebeten. Er ist tot, aber ich werde dieser Sache nachgehen. In dem Telegramm ist noch von Tätowierungen die Rede. Ist Ihnen davon etwas bekannt, Messieurs?«

Der Kommissar und der Inspektor schüttelten den Kopf. Professor Zamorra erzählte noch ein paar allgemeine Dinge über seine Arbeit.

»Es gilt heute allgemein in der wissenschaftlichen Welt als anerkannt,

daß es übernatürliche Kräfte gibt, die naturwissenschaftlich nicht zu erklären sind«, sagte Zamorra. »Diese Kräfte können als böse Mächte und Wesen auftreten, die man gemeinhin Dämonen nennt. Sie zu bekämpfen ist mein Lebensinhalt.«

»Aah«, sagte Mulay Hafid. »Und wie machen Sie das?«

»Das ist von Fall zu Fall verschieden. Ich werde mich in der Altstadt umsehen, Kommissar.«

»Wie Sie meinen, Monsieur le Professeur. Geben Sie mir Nachricht, wenn Sie etwas herausfinden. Sie können immer auf meine Hilfe und Unterstützung rechnen. Und noch etwas. Seien Sie und Ihr Freund Monsieur Fleming in Tanger vorsichtig. Die alten, wilden Zeiten der häufigen Feuergefechte mit Schmugglern auf See und zu Lande sind weitgehend vorbei. Aber auch heute noch ist Tanger ein gefährliches Pflaster. Leute, die zuviel von Dingen wissen wollen, die sie nichts angehen, können leicht spurlos verschwinden.«

»Ich bin kein ängstlicher Mann, Kommissar. Auch mein Freund Bill Fleming nicht. Wir können schon auf uns aufpassen. Danke für die Auskünfte Kommissar. Wir lassen wieder von uns hören.«

Mulay Hafid neigte den Kopf. Zum Abschied gab er seinen beiden Besuchern nicht die Hand. Als Professor Zamorra und Bill Fleming gegangen waren, wandte er sich an den Inspektor.

»Diese beiden Männer sind mir nicht ganz geheuer, Inspektor Rachman. Lassen Sie sie beobachten. Ich will alles über sie wissen. Damit meine ich, daß ich ein ausführliches Dossier über sie haben will und laufende Berichte, was sie in Tanger unternehmen.«

Der Inspektor nickte zustimmend. Er ging hinaus. Der Kommissar schoß noch einen mörderischen Blick auf seinen Rücken ab. Mulay Hafid zog sein elfenbeinfarbenes Telefon an sich heran und wählte eine Nummer.

Arabische Musik des Senders Casablanca erklang im Hintergrund, als abgenommen wurde. Eine Frauenstimme meldete sich.

»Sei gegrüßt, Erhabene«, sagte der Kommissar. »Du, die das Bild des Abu Dschafar trägst. Ich habe eine Nachricht für Abd el Bekim.«

Kommissar Mulay Hafid von der marokkanischen Kriminalpolizei in Tanger berichtete von den beiden Fremden, die Abu Dschafar, dem Vater des Grauens, nachspüren wollten. Er beschrieb sie genau.

Er sagte, in welchem Hotel sie wohnten und was sie vorhatten.

***

»Hat dir dieser Faruk-Verschnitt gefallen?« fragte Bill Fleming, als er mit Zamorra im Taxi saß. »Mir war er denkbar unsympathisch. Er roch nach Veilchenparfüm wie drei Gigolos. Außerdem konnte man seine Augen hinter dieser dunklen Brille nicht sehen.«

»Der Mann von Welt duftet eben nicht nur nach Tabak und

Schweiß«, spottete Zamorra. »Es ist jetzt kurz vor 18.00 Uhr Ortszeit, Bill, westeuropäische Zeit. Wir werden uns eine Weile ausruhen und gegen 21.30 Uhr losziehen. Vor 22.00 Uhr ist abends in diesen Breiten erfahrungsgemäß sowieso nichts los.«

»Ich hatte gedacht, ich könnte mal zwölf Stunden durchschlafen«, murrte Bill Fleming. »Mit dir zu reisen, ist wirklich kein Vergnügen, Zamorra. Wo nimmst du nur die Kondition her, dein Tempo durchzuhalten?«

»Gesunde Lebensweise und ein eiserner Wille, Bill. Also genau das, was dir fehlt.«

Bill Fleming schwieg beleidigt. Er wußte, daß Zamorra sich über ihn lustig machte. Dieser große Mann in den besten Jahren mit dem markanten Gesicht war trotz seines akademischen Grades keineswegs ein verknöcherter Wissenschaftler. Zamorra stand mit beiden Beinen fest im Leben, war umgänglich, heiter und clever.

Aber er verfügte über Fähigkeiten und einen Intellekt, daß sich Bill Fleming gegen ihn manchmal vorkam wie der selige Dr. Watson gegen den großen Detektiv Sherlock Holmes. Dabei brauchte Bill Fleming sich durchaus nicht zu verstecken.

Auch er hatte akademische Grade. Er war Historiker und Naturwissenschaftler, hatte schon die ganze Welt gesehen und kam ziemlich in jeder Situation zurecht. Er war nur eben kein Zamorra.

Das Taxi hielt vor dem Hotel Sultan auf einem der Hügel von Kap Spartel. Zamorra gab dem Taxichauffeur die Hälfte des geforderten Fahrpreises, womit dieser immer noch sehr zufrieden sein konnte, wenn er auch seine Haare raufte und schwor, seine Kinder und seine Frauen müßten bei solchen Fahrgästen verhungern.

»Wenn du um 21.30 Uhr hier bist, kannst du uns in die Altstadt fahren, mein Freund«, sagte Zamorra freundlich auf Französisch.

»Wir brauchen dich vielleicht bis spät in die Nacht.«

»Oh, Sidi, fahren Sie nur mit mir!« rief der Taxifahrer gleich. »Abdul Aziz ist der beste Taxifahrer von ganz Nordafrika. Außerdem kenne ich die Altstadt wie meine Hosentasche und kann Ihnen alles sagen, was Sie wissen wollen. Nehmen Sie bloß keinen anderen. Diese Hundesöhne von Taxifahrern sind imstande, Sie in Neppetablissements zu schleppen, wo Ihnen nur das Geld aus der Tasche gezogen wird und Sie vielleicht noch KO-Tropfen in den Drink bekommen. Abdul Aziz wird Sie unter seine Fittiche nehmen. Wie ist Ihr werter Name, Sidi? Ich werde an der Rezeption nach Ihnen fragen.«

»Professor Zamorra.«

Der Taxifahrer gab noch ein paar lautstarke Versicherungen ab und fuhr dann mit aufquietschenden Reifen davon. Bill Fleming sah ihm nach, wie er um die Hoteleinfahrt raste.

»Sollen wir uns wirklich diesem Vater des heißen Reifens

anvertrauen?« fragte er Zamorra.
Der Professor nickte.
»Abdul Aziz ist nicht unrecht«, sagte er. »Wenn man bei ihm den Daumen draufhält und ihm von Anfang an zeigt, daß er einen nicht hinters Licht führen kann, kommt man gut mit ihm zurecht.«
»Dein Wort in Allahs Gehörgang.«

***

Nicole Duval hatte sich im nach Badesalz duftenden Wasser der Hotelbadewanne geaalt. Jetzt kleidete sie sich an. Erst die hauchdünne Wäsche. Dann ein aufregend geschnittenes Sommerkostüm mit kurzem Rock und tiefem Ausschnitt. Sie trug ihr Make-up auf, hängte sich strahlenförmige Ohrringe an und tupfte zuletzt noch zwei Tropfen ›Dangereux Noir‹ hinter die Ohren. Es klopfte, Zamorra trat ins Zimmer. »Nicole«, sagte er, »in diesem Aufzug kann ich dich unmöglich mitnehmen. Wenn du die Kostümjacke ausziehst, stehst du obenherum fast im Freien. Hast du denn nichts anderes?«
»Nein. Du weißt genau, daß unser Reisegepäck noch nicht da ist. Außerdem, was hast du an diesem Kostüm auszusetzen? Gefällt es dir nicht?«
»Es gefällt mir schon. Aber wir sind hier in Marokko. Hier gehen die Frauen zum Teil noch verschleiert herum. Willst du unter den Arabern in der Altstadt einen Auflauf provozieren?«
»Soll ich mich vielleicht auch verschleiern und bis über die Nasenspitze in einen Burnus hüllen? Mir erscheint dieses Kostüm sehr gut geeignet für einen Ausflug in die Altstadt. Außerdem habe ich kein anderes.«
Zamorra gab nach. Nicole nahm ihre Handtasche. Sie verließen das Hotelzimmer und gingen hinunter zur Rezeption, wo schon Bill Fleming und der ›Beste Taxifahrer Nordafrikas‹ warteten. Abdul Aziz zählte Bill Fleming gerade die einschlägigen Etablissements auf, die er in Tanger kannte.
Er brach in Bewunderung aus, als er Nicole sah. Nicole mit Komplimenten bombardierend, marschierte er voran zu seinem Peugeot-Diesel-Taxi. Die Fahrt ging los, in die Altstadt von Tanger, die unten am Hafen lag.
Hier gab es enge, winklige Gäßchen, ein Basarviertel, in dem man vom Hosenknopf bis zum leichten MG alles bekommen konnte, ineinander verschachtelte Hinterhöfe und jede Menge Cafés und Lokale. Die Altstadt bot unzählige Verstecke und Schlupfwinkel. Hier hatte auch die Polizei nicht viel zu melden.
Bei einem Brunnen auf einem kleinen Platz saßen junge Männer und ließen die Haschischpfeife rundum gehen. Ein Transistorradio dudelte

schrille arabische Musik. Vor den Häusern und an den Tischen von Straßencafes saßen Männer.

Einige waren westlich gekleidet. Andere trugen Fes oder Turban auf dem Kopf und eine Schärpe um den Leib. Ein paar hatten die Dschellaba an, das traditionelle arabische Männergewand aus Wolle.

In den Cafés servierten Männer. Man sah nur ein paar verschleierte Frauen bei den Häusern.

Abdul Aziz hielt und ließ den Motor laufen.

»Sie haben mir noch nicht gesagt, wohin Sie eigentlich wollen«, sagte er zu Professor Zamorra, der neben ihm auf dem Beifahrersitz saß. »Für Geld können Sie hier alles bekommen.«

»Mir ist nur an ein paar Auskünften gelegen«, meinte Zamorra.

»Über Abu Dschafar, den Vater des Grauens.«

Der Taxifahrer zuckte zusammen. Die Worte hatten ihn unvorbereitet getroffen.

»Monsieur, woher kennen Sie diesen Namen?«

»Sie kennen ihn also auch. Ich bin bereit, gut zu bezahlen, Abdul Aziz. Und ich bin schweigsam, genau wie meine Freunde, was Quellen und Informanten angeht.«

»Damit will ich nichts zu tun haben. Mein Leben ist mir lieber. Die Tätowierten töten mich, nur Asche wird von mir bleiben. Keine Tür, keine Mauer kann sie abhalten. Nein, Monsieur, ich sage Ihnen nichts.«

Abdul Aziz war grau geworden im Gesicht. Er wußte etwas, da war Zamorra sicher.

»Hundert Dirham«, sagte er. »Nur für einen Tip, damit ich bei der richtigen Adresse frage oder dorthin komme. Hundert Dirham für ein paar Worte, von denen niemand erfährt.«

In Abdul Aziz kämpften die Habgier und die Angst. Der junge Araber mit dem großen Schnurrbart, dessen Enden nach oben gezwirbelt waren, überlegte. Die Habgier siegte.

Hundert Dirham, das waren rund fünfundzwanzig Dollar.

»Geht in Faydar al-Kabirs Lokal«, sagte er und nannte die Gasse, in der man es finden konnte und den Weg dorthin. »Aber ich warne euch. Allah sei euch gnädig.«

Er nahm den Schein, den Professor Zamorra ihm hinhielt, schaute auf Nicole und zögerte.

»Mademoiselle sollte nicht mitgehen«, sagte er. »Die Tätowierten sind grausam.«

»Ich gehe auf jeden Fall mit«, antwortete Nicole. »Wovor haben Sie denn solche Angst, Abdul Aziz? Professor Zamorra ist ein mächtiger Magier, ein Mann, der sich in der Dämonenbekämpfung auskennt. Er wird auch den Vater des Grauens vernichten.«

Zamorra paßte es nicht ganz, als Magier bezeichnet zu werden.

Aber er erhob keinen Einspruch. Er hatte Nicole erzählt, was Doktor Briand passiert war und was er und Bill Fleming auf der Polizeipräfektur erfahren hatten.

Abdul Aziz musterte Nicole mit treuem Hundeblick.

»Wenn Sie mitgehen, komme ich auch mit. Ich lasse Sie nicht allein. Faydar al-Kabir hat sehr gute Bauchtänzerinnen. Wir könnten auch zufällig hingekommen sein. Aber seien Sie nur vorsichtig und vor allem, ziehen Sie mich nicht mit in die Sache hinein.«

Professor Zamorra stimmte zu. Es war ihm und Nicole klar, daß die schöne Französin einen glühenden Verehrer gefunden hatte.

***

Faydar al-Kabirs Lokal befand sich in einer finsteren Seitengasse.

Man mußte durch eine Basarstraße gehen, um dorthin zu gelangen.

Professor Zamorra, Nicole Duval und Bill Fleming hatten fast Gewalt anwenden müssen, um die Basarhändler loszuwerden, die auch jetzt noch die Augen offenhielten.

Oder gerade jetzt. Die Araber, Berber und Juden in der Basargasse wollten unbedingt Teppiche, Silberschmuck und Lederwaren verkaufen, die traditionellen Erzeugnisse des Landes. Es waren auch schöne Sachen unter ihrem Angebot.

Aber in einer halbdunklen Basargasse gab es zu viele Möglichkeiten zum Betrug.

Über dem Lokaleingang hing ein zerbeulter Teekessel aus Kupfer.

Der klangvolle arabische Name des Lokals besagte auch genau das, nämlich ›Kupferkanne‹.

Die ›Kupferkanne‹ bestand aus mehreren Räumen und erinnerte ein wenig an eine Grotte. Man saß auf Polstern am Boden und die Kellner hockten sich beim Kassieren nieder. Das Lokal war gut gefüllt.

Es roch nach Haschisch, nach Zigarettenrauch, Mokka und Schnäpsen, an denen sich die Söhne des Propheten verbotenerweise gütlich taten. Abdul Aziz führte Professor Zamorra und seine beiden Begleiter im Hauptraum in eine Ecke in der Nähe der kleinen Bühne, deren Vorhänge jetzt zugezogen waren.

Ein erstaunlich moderner Tresen mit Barhockern und einer Kaffeemaschine war nicht weit entfernt. Professor Zamorra, Nicole und Bill wurden scharf gemustert, aber das Gespräch ging weiter.

Professor Zamorra bestellte bei dem Kellner mit der bestickten blauen Jacke und dem Fes drei Mokka. Abdul Aziz verlangte in schnellem Arabisch einen Kaffee mit Kognak. Auch in diesem Lokal dudelte die unvermeidliche arabische Musik.

Es waren nur wenige arabische Frauen da – unverschleiert, stark geschminkt – die bestimmt keinem anständigen Gewerbe nachgingen. Sonst war das Publikum bunt gemischt. Es gab auch eine Gruppe von

fünfzehn Touristen, zu der sechs Frauen gehörten, die westlich gekleidet waren.

Nicole Duval erregte Aufsehen, trug es aber mit Fassung. Professor Zamorra sah sich in dem Lokal um, das sehr viel Folklore bot, und überlegte dann, wie er Abu Dschafar am besten beikommen sollte.

Er konnte schlecht einfach zum Kellner gehen und nach dem Vater des Grauens fragen.

Da vernahm Zamorra ein Singen und Klingen. Er spürte ein eigenartiges Prickeln auf der Brust, wo das Amulett hing. Vor seinen Augen leuchtete es auf. Eine Gestalt erschien, eine Frau, von einer leuchtenden Aura umflossen Zamorra schaute erstaunt zu Nicole und Bill Fleming. Sie unterhielten sich weiter, als sei nichts geschehen. Zamorra begriff. Sie sahen jene Geistererscheinung nicht. Nur er sah sie, er allein im ganzen Lokal.

Die Frau war jung und schön, aber Kummer und Trauer überschatteten ihr Gesicht. Tiefer Schmerz stand in ihren Augen. Sie trug eine, bestickte, nabelfreie Jacke und Pluderhosen, einen Gesichtsschleier, der über der Nasenspitze begann, und eine runde Kopfbedeckung.

Ihr Haar glänzte schwarz und seidig. Irgendwie schien es Zamorra, als gehöre sie nicht in diese Zeit, sondern in eine andere.

Gerade wollte er fragen, wer sie sei.

»Sprich nicht«, vernahm er da ihre Stimme in seinem Gehirn. »Ich kann deine Gedanken lesen, wenn du sie klar formulierst. Du bist der Meister des Übersinnlichen.«

»Wer bist du?«

»Chadischa, die Tochter des Oman al-Bakr. Chadischa, die schwere Schuld auf sich geladen hat und deren Seele Abu Dschafar gehört. Möge der Sheitan ihn verzehren!«

»Kannst du mir helfen, Chadischa? Kannst du mir sagen, was hier vorgeht und was ich tun muß?«

Zamorra dachte all das, und er erhielt die Antwort auf geistigem Weg.

»So nicht. Die Bande des Abu Dschafar fesseln mich. Wenn du eine seiner Töchter in deine Gewalt bekommst, vielleicht. Du hast einen mächtigen Talisman.«

Eine Melodie erklang, das gleiche Thema, das Zamorra zuvor schon vernommen hatte. Jetzt hörte er es genau. Es war eine zarte, harmonische Melodie, die allerdings von schrillen Dissonanzen und lauten Akkorden immer mehr überlagert wurde, bis sie erstarb.

Die Melodie der Chadischa. Sie hatte etwas Klares und Röhrendes, das sogar Zamorra ins Herz schnitt. Die schöne Chadischa war eine Verfluchte und Gepeinigte, eine von Dämonen gefolterte Seele.

Oder trog ein mächtiger und tückischer Dschinn Professor Zamorra?

Als die Melodie erstarb, verblaßte das Bild. Chadischa verschwand, verzweifelt die Hände ringend.

»Chadischa!« sagte Professor Zamorra laut.

Sie war fort, spurlos verschwunden. Bill Fleming stieß Zamorra an.

»Was ist? Was hast du?«

Auch Nicole und Abdul Aziz musterten den Professor erstaunt.

»Habt ihr nichts gesehen?« fragte Zamorra.

»Was?«

»Chadischa.«

»Du hättest dich nach dem Flug wirklich ausruhen sollen«, meinte Bill. »Mir scheint, du träumst mit offenen Augen.«

***

Die Musik aus den verborgenen Lautsprechern wurde lauter. Der Vorhang hob sich. Unter dem Beifall der Zuschauer huschte ein schlankes, rankes Mädchen auf die Bühne. Sie trug ein breites Brustteil und ein Höschen, beides aus Goldflitter, vergoldete Pantoffeln und einen hellen Gesichtsschleier.

Auf dem Kopf hatte sie ein Diadem mit einer Perle auf der Stirn.

Zu den Klängen der Musik bog und wand sie sich. Ihr Bauch hüpfte auf und nieder.

Die schlanke Tänzerin besaß die Elastizität einer Gummipuppe. Es war unglaublich, wie sie sich biegen und winden konnte. Ihre feurigen Augen schienen die Männer im Saal nicht zu sehen, die Beifall schrien und klatschten.

Das Mädchen war völlig in seinen Tanz versunken.

»Phantastisch!« sagte Bill. »Da könnte man fast Orientale werden.«

»In Amerika wären vier Frauen, wie sie der Koran erlaubt-, nicht zu empfehlen«, meinte Nicole.

»Weshalb?« fragte Bill Fleming, ein überzeugter New Yorker.

»Na, denk doch mal an die Schwiegermütter und die Scheidungskosten mal vier.«

Abdul Aziz’ Augen hingen an der Tänzerin. Auch Professor Zamorra war sehr angetan von ihr. Dieses Mädchen hätte woanders auftreten können, als in diesem zwielichtigen Altstadtlokal in Tanger.

Zamorra saß nur wenige Meter von der kleinen Bühne entfernt.

Grelles Scheinwerferlicht enthüllte jeden Muskel der Tänzerin. Sie hatte eine durchtrainierte Bauchmuskulatur. Professor Zamorra erinnerte sich, irgendwo gelesen zu haben, daß Bauchtänzerinnen einem Mann besonders viel Vergnügen bereiten könnten und deshalb im Orient immer sehr gefragt gewesen wären.

Schweiß glänzte auf dem Körper der Tänzerin.

Plötzlich richtete sie sich starr auf. Wie ein Stromstoß ging es durch ihren Körper, der sich verkrampfte. Sie packte das breite Oberteil und

riß es ab, warf es in den Zuschauerraum.

Auf den Oberkörper der Tänzerin, zwischen die Brüste, war ein Dämonenkopf tätowiert. Ein scheußliches Exemplar, wie selbst Zamorra selten eines gesehen hatte. Der runde Dämonenkopf mit den gewundenen Hörnern und dem mit spitzen Zahnreihen bewehrten Maul leuchtete in grellen Farben.

Feuerrot, giftgrün, blau und gelb. Eine schwarze Zunge zuckte zwischen den dünnen Lippen. Die Augen loderten. Wie Feuer schoß es aus ihnen.

Frauen kreischten, Männer schrien und sprangen auf. Entsetzte Rufe wurden laut.

»Abu Dschafar, der Vater des Grauens!«

»Allah sei uns gnädig! Sein Blick wird uns verbrennen.«

Ein Fauchen ertönte; ein Grollen, das aus dem Maul des Dämons kam. Das Mädchen war nur noch Staffage, stand reglos da und wurde nicht beachtet. Sein Gesicht war entrückt, der Kopf nach hinten gesunken.

»Zamorra!« sagte eine grollende Stimme. »Jetzt habe ich dich und deine Begleiter. Ihr habt euch zu weit vorgewagt.«

Männer und Frauen flüchteten oder warfen sich zu Boden und verbargen das Gesicht. Es gab eine Panik am Ausgang, ein Gedränge. Leute trampelten über die niederen Tischchen hinweg und warfen sie um.

Professor Zamorra stand auf. Bill Fleming und Nicole Duval waren bleich geworden, und Schweiß perlte auf ihren Stirnen. Abdul Aziz lag mit dem Gesicht auf dem Boden und wimmerte. Sie spürten alle drei die tödlichen, dämonischen Energien, die der teuflische Kopf abstrahlte.

Professor Zamorra wankte. Es brauste in seinen Ohren. Er nahm seine Umgebung kaum noch wahr, er sah nur noch den dämonischen Kopf. Das Angesicht des Abu Dschafar, des Vaters des Grauens.

Das Amulett auf Professor Zamorras Brust wurde erst glühendheiß und dann kühl. Zamorra spürte ein Prickeln, und seine Haare knisterten, als würden sie mit Elektrizität aufgeladen.

Das Amulett des Leonardo de Montagne absorbierte die dämonischen Energien aus einer Dimension, die mit den normalen nichts gemein hatte. Aus einer Ebene des Wahnsinns und des Grauens, außerhalb des Raum-Zeit-Kontinuums.

Aus der Dimension des Schreckens, in der Abu Dschafar, der Vater des Grauens, die Quelle seiner dämonischen Kräfte hatte.

Es war ein Duell auf Leben und Tod, das sich da abspielte. Langsam, mit steifen Fingern, nahm Zamorra das silberne Amulett unter dem Hemd hervor. Er hielt es hoch, und Schritt um Schritt näherte er sich der kleinen Bühne. Giftgrünes Licht umlohte jetzt das Mädchen.

Ein schrilles Heulen ertönte. Der Dämonenkopf geiferte und schrie. Rote Feuerbahnen schossen aus seinen Augen. Doch das silberne Amulett erstrahlte, und etwas wie ein unsichtbarer Schutzschild umgab Professor Zamorra.

»Stell dich zum Kampf, Abu Dschafar!« rief Zamorra. »Stirb, Vater des Grauens! Weg von dieser Welt, auf der deinesgleichen nichts zu suchen hat! Hebe dich hinweg! Hinweg!«

Zamorra stieg die schmale Treppe hoch auf die Bühne. Der Dämon brüllte. Zamorra hielt das silberne Amulett mit den geheimnisvollen, nicht zu entziffernden Hieroglyphen direkt vor den leuchtenden Dämonenkopf.

Ein Stöhnen ertönte. Die leuchtenden Farben verblaßten, wurden stumpf und grau. Die glühenden Augen erloschen zischend. Der Dämonenkopf verschwand, war vernichtet. Makellos boten sich die Brüste des Mädchens dar.

Die Bauchtänzerin schrie auf und fiel ohnmächtig auf die Bühne.

***

Es dauerte lange, bis die Polizei eintraf, die sich nicht gern in die Altstadt wagte. Bis dahin war kaum noch jemand im Lokal. Die Aussagen der Anwesenden waren so widersprüchlich, daß sich nichts damit anfangen ließ.

Der Lokalbesitzer und die Kellner behaupteten, sie hätten überhaupt nichts mitbekommen. Plötzlich wären die Leute hinausgerannt und dann die Bauchtänzerin in Ohnmacht gefallen. Kommissar Mulay Hafid traf schließlich selbst ein und übernahm die Ermittlungen.

Die Bauchtänzerin kam wieder zu sich, als ihr der Polizeiarzt eine kreislaufanregende Spritze gab. Sie hatte einen schweren Schock erlitten und konnte sich an nichts erinnern. Als ihr Mulay Hafid ein paar Fragen stellte, begann sie zu schreien.

Sie mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

Der dicke Kommissar mit dem blütenweißen Anzug, der auch jetzt seine dunkle Brille trug, wandte sich in französischer Sprache an Zamorra.

»Eine reichlich dubiose Angelegenheit, Monsieur le Professeur. Darf ich dieses strahlende Ding haben, mit dem Sie nach Aussage von ein paar Zeugen zur Bühne vorgingen?«

Eine Warnglocke klingelte in Zamorras Gehirn. Er brauchte sein Amulett dringend. Wenn Mulay Hafid es beschlagnahmte oder es behielt, um es untersuchen zu können, stand er da. Dann war er Abu Dschafar wehrlos ausgeliefert. Professor Zamorra zweifelte nicht daran, daß es ihm so gegangen wäre, wie Dr. Pierre Briand, hätte er sein Amulett nicht gehabt. Er glaubte nicht, daß er Abu Dschafar endgültig besiegt hatte. Bestenfalls einen Teil von ihm hatte er

vernichtet.

Zamorra zwang sich zu einem Lachen.

»Ein strahlendes Ding? Davon ist mir nichts bekannt. Faydar al-Kabir, der Lokalbesitzer, und die Kellner haben schließlich auch nichts davon gesehen, ebensowenig Mademoiselle Duval und Monsieur Fleming. Ich sah eine unnatürliche Erscheinung, einen gräßlichen Kopf. Da ging ich vor zur Bühne, um mir das näher anzuschauen, denn ich bin Parapsychologe und kein schreckhafter Mensch. Da verschwand der Spuk. Mehr weiß ich nicht.«

Kommissar Mulay Hafid wußte genau, daß Zamorra ihm eine faustdicke Lüge erzählte.

»Vielleicht sollte ich Sie durchsuchen lassen, Monsieur le Professeur«, sagte er mit trügerischer Sanftheit.

Stand er vielleicht mit Abu Dschafar oder dessen Propheten, dem alten Abd el Bekim, im Bunde? Hatte er es deshalb auf das Amulett abgesehen?

»Das hätte gar keinen Zweck«, sagte Zamorra. »Selbst wenn ich einen solchen Gegenstand mit übernatürlichen Kräften in meinem Besitz hätte, was nicht der Fall ist, könnte ich ihn auf keinen Fall aus der Hand geben. Er könnte Unheil anrichten. Er könnte zum Beispiel, wenn er den Dämonenkopf, das Bildnis des Abu Dschafar, zerstört hätte, auch dessen Anhänger und Verbündete vernichten. Zu Staub verbrennen. Aber da ich einen solchen Gegenstand, wie gesagt, nicht habe, ist das natürlich illusorisch.«

Schweiß trat auf Mulay Hafids Stirn. Er hing an seinem Leben, und er ließ sich von Zamorra bluffen.

»Natürlich«, sagte er. »Ich vertraue Ihrem Wort. Wir sind doch Gentlemen. Ich fürchte, in dieser Sache kann ich nichts tun, aber ich werde mit dem Polizeipräfekten darüber reden. Rätselhaft, rätselhaft!«

Der Kommissar wollte nicht einmal Bill Flemings und Nicole Duvals Aussage hören, die sich bis jetzt zurückgehalten hatten. Abdul Aziz war im allgemeinen Durcheinander vor Eintreffen der Polizei verschwunden.

Er wollte bei einem Platz in der Nähe warten, hatte er Bill Fleming zugezischt.

Professor Zamorra und seine beiden Begleiter brauchten nicht länger im Lokal zu bleiben. Auch Kommissar Mulay Hafid und die acht Polizisten unter Führung eines Leutnants wollten gehen. Es war schließlich niemand zu Schaden gekommen, und es lag auch kein Verbrechen vor.

Zamorra, Nicole und Bill Fleming traten in die enge, von mehrstöckigen alten Häusern mit kleinen Fenstern begrenzte Gasse. Sie wollten in Richtung Basar gehen, zu dem Platz, wo Abdul Aziz mit dem Taxi wartete.

Es war nun schon nach Mitternacht. Drei weitere Gäste des Lokals, Einheimische, kamen hinter Zamorra, Nicole und Bill aus der Tür.

Da trat ein Mann aus einem der Häuser und versperrte ihnen den Weg.

Er war schon sehr alt. Er ging gekrümmt und trug einen dunklen, unsauberen Turban und eine schwarze Dschellaba. Der Alte stützte sich auf einen Knotenstock. Sein Gesicht war gefurcht, die dunklen Augen unter den buschigen weißen Brauen schauten böse drein.

Dieses Gesicht war vom Bösen geprägt. Ein kurzgestutzter weißer Bart umrahmte es. Der Alte hob den Knotenstock und drohte Zamorra, Nicole und Bill.

»Ihr habt einen Teil von Abu Dschafar getötet!« rief er auf Spanisch. »Verflucht sollt ihr sein. Abu Dschafar, der Alte aus der Höhle, wird euch strafen. Ich sage euch den Kampf an, und ihr sollt mich fürchten lernen. Eure Seelen werden Abu Dschafar gehören, dessen Verkünder und Prophet ich bin.«

Der Alte geiferte vor Wut. Hinter Zamorra liefen die drei Männer weg, die nach ihm und seinen beiden Begleitern aus dem Lokal gekommen waren.

»Spreche ich mit Abd el Bekim?« fragte Zamorra.

»Ja, ich bin Abd el Bekim. Ich bin Abu Dschafars Prophet, aber nicht nur das.«

Zamorra griff unter das Hemd, um sein Amulett hervorzuholen.

Da trat der Alte zur Seite und verschwand durch die Eingangstür in einem der Häuser. Er öffnete und schloß die Tür wie ein normaler Mensch.

Bill Fleming wollte hinterher. Aber Zamorra hielt ihn am Arm zurück.

»Nein, Bill. Der Alte ist bestimmt nicht nur gekommen, um sich vorzustellen und ›Guten Abend‹ zu sagen. Ich nehme an, in diesem Haus ist eine Falle vorbereitet.«

»Du hast doch dein Amulett, Zamorra. Also, worauf warten wir?«

»Gegen ein Messer in den Rücken oder eine Kugel hilft mit Leonardo de Montagnes Amulett auch nichts. Wir wollen zum Hotel zurückfahren und überlegen, wie wir weiter vorgehen sollen. Es ist auch schon spät.«

Über Tanger leuchteten die südlichen Sterne. Es war kühl in den Gassen, und vom Atlantik her blies eine Brise. Kommissar Mulay Hafid und die Polizisten traten jetzt aus dem Lokal, dessen Laterne erlosch.

»Ist hier etwas vorgefallen?« fragte Mulay Hafid, als er Zamorra, Nicole und Bill in der Gasse stehen sah.

»Sollte hier etwas vorgefallen sein, Monsieur le Commissaire?« fragte Nicole in ihrem unschuldigsten Ton zurück. »Bon soir.«

Die drei gingen davon, zu dem Platz, auf dem Abdul Aziz mit seinem

Taxi warten wollte.

***

Professor Zamorra, Nicole und Bill hatten sich im Gewirr der Altstadtstraßen Tangers verlaufen. Es ging Treppen hinauf und hinab, durch enge dunkle Tore und unter Balkonen hindurch. Nichts regte sich. Kein Mensch war auf der Straße, die Türen und Fenster der Häuser, letztere ohnehin nur schmale Luken, verrammelt.

Kaum ein Lichtschimmer drang aus den Häusern. Es war nach ein Uhr morgens. Trotzdem wunderte es Zamorra, daß die Stadt so ausgestorben lag. Das hätte nicht der Fall sein dürfen. Lokale und Cafés, die bis in die Morgenstunden geöffnet waren, und Nachtbummler gab es immer.

Hier schrien nur Katzen auf den Dächern und in den Hinterhöfen.

Sonst war kein Laut zu hören. Nicole wurde es unheimlich zumute.

»Wo ist denn jetzt dieser Platz des Kamelbrunnens, von dem Abdul sprach?«

»Weiß der Teufel«, brummte Bill und kratzte sich ratlos am Kopf.

»Diese Gassen sehen alle so gleich aus. Über eine Stunde suchen wir jetzt schon. Ich habe irgend etwas verwechselt, Abdul sagte es mir so schnell. Und es ist auch kein Mensch auf der Straße, den man fragen kann.«

»Dort kommt ein Mann«, sagte Zamorra.

Es war ein dünner Araber. Er hatte einen Burnus an. Eine schwarze Kordel umspannte den Tarbusch, die Kopfbedeckung.

Er sah aus wie ein Beduine. Zamorra sprach ihn an. Der Araber war ziemlich groß und hatte eine schlechte Haltung.

»Salem aleikum«, sagte Zamorra. Er fragte den Mann, ob er Französisch spreche oder Spanisch. Spanisch konnte der Beduine. »Wo finde ich den Platz des Kamelbrunnens?« fragte Zamorra.

Der Araber machte es ihm mit vielen Gesten klar. Er kannte sich anscheinend gut aus in der Altstadt. Zamorra bedankte sich, und sie gingen weiter.

Der Platz war nicht weit entfernt. Sie mußten durch eine schmale Gasse, in der ein Mann mit ausgestreckten Armen die Hauswände an beiden Seiten berühren konnte. Als sie durch diese Gasse liefen, heulte ein Hund dumpf und schaurig.

»Direkt unheimlich«, sagte Nicole.

»Ja«, sagte Zamorra. »Besonders, wenn man bedenkt, daß das kein echter Hund war, der da geheult hat. Aufgepaßt!«

Zamorra besaß ein scharfes Gehör. Er hatte gemerkt, daß das Hundegeheul von einer menschlichen Kehle imitiert worden war. Nur wenig Mond- und Sternenlicht sickerte in die Gasse. Von dem Lichtschein der Neonreklamen, erleuchteten Schaufenster und

Straßenlampen im moderneren Teil von Tanger war hier nichts zu bemerken.

Entweder gab es hier keine Straßenbeleuchtung, oder sie war abgeschaltet worden.

Plötzlich sprangen dunkle Gestalten aus Hauseingängen in die Gasse. Drei vor Zamorra und seinen beiden Begleitern, drei hinter ihnen. Zamorra erkannte den hageren Araber, der sie diesen Weg geschickt hatte.

Er mußte eine Abkürzung genommen haben. Messer und krumme Dolche blitzten im spärlichen Licht.

»Im Namen Abu Dschafars!« sagte eine Männerstimme. »Sterbt!«

Die sechs Angreifer trugen dunkle Burnusse. Ihre Augen blitzten fanatisch. Sie rückten näher, die Dolche stoßbereit. Sie würden auch Nicole Duval nicht schonen.

Nicole klopfte an eine Haustür. Aber niemand antwortete, niemand öffnete. Zamorra und Bill hatten nicht vor, sich einfach abstechen zu lassen. Sie zogen die Jacken aus und wickelten sie um den linken Arm.

»Machen wir es so wie in Marseille?« fragte Zamorra Bill Fleming.

»Okay, Zamorra. Nicole, aufgepaßt!«

Bill Fleming stieß einen urigen Schrei aus und warf sich auf die Gegner. Zamorra bewegte sich so schnell wie ein Schatten. Er war sportlich trainiert, und er beherrschte die effektivsten Kampfstile, hatte sich von jedem das ausgesucht, was er am besten verwenden konnte.

Zamorra wehrte Dolchstöße mit seinem geschützten linken Arm ab und schlug und trat unbarmherzig um sich. Er durfte keine Rücksicht nehmen, es ging ums nackte Leben. Wenn die Gegner ernsthaft verletzt wurden, hatten sie sich das selbst zuzuschreiben.

Zamorra teilte Karateschläge und -tritte aus, renkte einem Mann mit einem Aikido-Griff den Arm aus und traf einen anderen mit dem Stoß der gestreckten Fingerspitzen in ein Nervensystem. Bararcuda-Joi nannte sich diese Kampfart, die auf Jamaika aufgekommen war.

Eine Dolchklinge zerriß Zamorras Hemd. Dann lagen zwei seiner Gegner am Boden, und der dritte, der auch etwas abbekommen hatte, warf den Dolch weg und wollte flüchten. Es war der hagere Araber. Mit zwei Sprüngen war Zamorra bei ihm und schlug ihn nieder.

Dann eilte er Bill Fleming und Nicole zu Hilfe. Bill hatte einen Gegner zu Boden geschlagen und rang mit dem zweiten. Der dritte hatte Nicoles Handtasche ins Gesicht gekriegt und bemühte sich jetzt, einen unfeinen Kniestoß zu verdauen.

Nicole trat an ihn heran, packte ihn und setzte einen Hüftwurf an, der einfach, aber effektvoll war. Der Mann segelte durch die Luft und landete unsanft auf dem Pflaster, wo er liegenblieb.

Der Mann, mit dem Bill Fleming rang, brachte ihm einen Schnitt am

Unterarm bei. Er nutzte aber seinen Vorteil nicht aus, als Bill ihn losließ, sondern er rannte weg, da Zamorra kam.

Zamorra ließ ihn laufen. Er kümmerte sich um den blutenden Bill.

»Schlimm, alter Junge?«

»Nur ein Kratzer. Verdammt, der Flug hat mich doch mehr mitgenommen, als ich dachte. Früher konnte ich drei solcher Burschen zum Frühstück erledigen.«

Professor Zamorra verband Bills Arm mit seinem und des Freundes Taschentuch.

»Was machen wir jetzt mit den Kerlen?« fragte Nicole und pustete eine Haarsträhne aus der Stirn.

»Unseren Wegweiser nehmen wir mit«, sagte Zamorra. »Mit dem will ich mich unterhalten.«

Er durchsuchte den bewußtlosen Beduinen nach verborgenen Waffen, fand aber keine. In einer der Taschen seines Burnus' entdeckte er eine große Goldmünze. Die arabischen Worte, die darauf standen, konnte Zamorra nicht entziffern.

Aber das aufgeprägte Gesicht war ohne Zweifel die Fratze des Dschinns Abu Dschafar. Die Münze mußte schon sehr alt sein. Zamorra steckte sie ein. Dann warf er den Bewußtlosen über die Schulter und trug ihn davon.

Die anderen Kerle, die noch am Boden lagen, regten sich nicht. Zamorra, gefolgt von Bill Fleming und Nicole Duval, bog um ein paar Ecken, und dann stand er tatsächlich auf einem kleinen Platz, wo bei einem gemauerten Brunnen mit einer mitgenommen aussehenden Palme ein Taxi wartete.

Abdul Aziz trat aus dem Schatten eines Arkadenganges, als er Zamorra, Nicole und Bill sah.

»Hamdulillah!« rief er. »Ich hatte schon jede Hoffnung aufgegeben, daß ihr zurückkommt.«

»Dann hättest du den Fahrpreis für das Taxi in den Mond schreiben müssen«, sagte Bill. »Aber Unkraut vergeht eben nicht.«

Er war aber doch gerührt und sehr erfreut, Abdul Aziz hier zu sehen. Er klopfte ihm auf die Schulter. Der Bewußtlose wurde ins Taxi verfrachtet, Fahrer und Fahrgäste stiegen ein.

Der Dieselmotor des Taxis röhrte auf und Abdul Aziz fuhr los.

Nicht nur Nicole Duval, auch Zamorra und Bill Fleming waren heilfroh, die unheimliche Altstadt von Tanger hinter sich zu lassen.

***

Auf der Fahrt zum Hotel Sultan erzählte Abdul Aziz, was er von Abu Dschafar, Abd el Bekim und ihren Anhängern wußte. Abu Dschafar war ein berüchtigter böser Dschinn, dessen Wirken vor ein paar Wochen begonnen hatte. Der alte Abd el Bekim war eigentlich ein

Korangelehrter gewesen, ein Mann, der sich mit dem Studium des Koran beschäftigte und ihn auszulegen versuchte.

In späteren Jahren war er auf andere, unheilvolle Studien verfallen, war im Laufe der Zeit immer berüchtigter geworden und galt jetzt als Prophet des Abu Dschafar. Abu Dschafar, der Dschinn, und Abd el Bekim hatten in wenigen Wochen einen großen Kreis von bedingungslos ergebenen, fanatischen Anhängern gewonnen.

Diese Leute stammten aus allen Schichten und Altersklassen. Sie benahmen sich merkwürdig. Das normale Leben, Familie, Geschäfte, Liebe und Vergnügungen interessierten sie nicht mehr. Sie kannten nur noch Abu Dschafar und Abd el Bekim.

Ihnen war ohne weiteres zuzutrauen, daß sie auf Geheiß des Dschinn oder Abd el Bekims sogar einen Mord begingen.

Aber ihre Anhänger, die ihnen fanatisch ergeben waren, waren nicht die einzige Waffe des Dschinns und seines Propheten. Da gab es noch die Töchter des Abu Dschafar, ausgewählt schöne Mädchen, die keine Menschen mehr sein sollten und über die furchtbare Dinge erzählt wurden.

»Fuad, die Bauchtänzerin, war eine Tochter des Abu Dschafar«, sagte Abdul Aziz, der Taxifahrer. »Ich weiß es genau.«

Zamorra begriff. Die Töchter des Abu Dschafar waren also Mädchen, die die dämonische Fratze des Dschinns auf den Körper tätowiert hatten. Der Araber, den Professor Zamorra niedergeschlagen hatte, erwachte aus seiner Ohnmacht. Zamorra hatte ihm ein böses Ding verpaßt.

Er war schon besorgt gewesen um den Mann. Der Araber lag halb auf dem Rücksitz, den Kopf nach hinten zur Sitzlehne gedreht, damit er Abdul Aziz nicht erkennen sollte. Er stöhnte. Als er sich umdrehen wollte, packte ihn Bill bei den Ohren und bedeutete ihm unmißverständlich, er solle ruhig liegenbleiben.

Der Araber verstand es, auch wenn Bill kein Arabisch sprach. Das Taxi hielt in der Nähe des Hotel Sultan. Bill und Nicole stiegen mit dem Araber aus und führten ihn vom Wagen weg, nach hinten, wobei Bill darauf achtete, daß er den Kopf nicht drehte.

Er hielt den dürren Mann am Arm gepackt. Der Araber wußte, was ihm und seinen Freunden passiert war, und er wagte keinen Widerstand mehr.

Zamorra zahlte Abdul Aziz im Wagen aus. Er gab ihm ein paar große Banknoten, mit denen der Taxifahrer zufrieden sein konnte.

Abdul Aziz bedankte sich.

»Sie sind ein großer Mann«, sagte er. »Sie haben Abu Dschafar besiegt. Nie hätte ich es für möglich gehalten, daß ein Mensch gegen den Dämon bestehen könnte. Wer sind Sie wirklich, Professor Zamorra? Ein Mensch, ein Magier oder ein übernatürliches Wesen?«

Zamorra war soviel Bewunderung schon beinahe peinlich.

»Natürlich bin ich ein Mensch«, brummte er. »Aber ich verfüge über einige Mittel, um Dämonen und böse übernatürliche Kräfte zu bekämpfen. Und ich habe mir einige Erfahrungen auf diesem Gebiet erworben. Gegen Abu Dschafar habe ich nur einen kleinen Anfangserfolg errungen, der nichts zu bedeuten hat.«

Abdul Aziz beschwor Zamorra, den Kampf gegen den Dämon fortzusetzen, seine Macht zu brechen und ihn und seinen Propheten dorthin zu schicken, wohin sie gehörten.

»In die Dschehenna, in die Hölle. Allah soll sie verfluchen! Terror herrscht in Tanger. Die Altstadt wird vollständig von den Anhängern Abu Dschafars beherrscht. Niemand wagt es, sich gegen ihn aufzulehnen. Mit Leuten, die in der Vergangenheit etwas versuchten, sind furchtbare Dinge geschehen. Man fand nur noch…«

»… ein Häufchen Asche und einen angesengten Totenschädel von ihnen«, ergänzte Professor Zamorra. »Unsere Wege müssen sich jetzt trennen, Abdul. Du gerätst sonst in Gefahr.«

Aber davon wollte Abdul Aziz nichts wissen. Er hatte neuen Mut geschöpft und er wollte Zamorra weiter unterstützen. Er bestand darauf. Er schwor, er würde vorsichtig sein, würde klug und umsichtig handeln und sich, sollte wirklich ein Verdacht auf ihn fallen, bei den Anhängern Abu Dschafars herausreden.

Professor Zamorra hatte ein paar Bedenken. Aber Abdul Aziz ließ sich nicht davon abbringen, am Nachmittag wieder zum Hotel zu kommen. Endlich fuhr er davon. Professor Zamorra ging zu Bill und Nicole, die schon ungeduldig warteten.

»Du kommst jetzt mit ins Hotel«, sagte er auf Spanisch zu dem hageren Araber. »Wir haben ein paar Fragen an dich.«

Haß funkelte in den Augen des Arabers. Aber er kam ohne Widerstand zu leisten mit.

***

Der Nachtportier öffnete. Bill Fleming verbarg seinen verletzten Arm. Wegen des Arabers stellte der Nachtportier keine Fragen. Der Lift brachte Zamorra, Nicole und Bill sowie den Araber hinauf in den fünften Stock, wo sich ihre Zimmer befanden.

In Zamorras Zimmer mußte sich der Araber auf einen Stuhl setzen. Er war ein junger Mann, knapp über zwanzig. Mit seinen eingefallenen Wangen sah er beinahe aus, als hätte er die Schwindsucht.

Aber er war sehnig und zäh, wie Zamorra gemerkt hatte, und geschmeidig wie eine Katze. Zamorra holte sein Amulett unter dem Hemd hervor und zeigte es dem Araber. Dessen Augen weiteten sich.

Er starrte auf die Hieroglyphen, den Drudenfuß in der Mitte des silbernen Amulettes und die kabbalistischen Zeichen. Er stieß ein

Fauchen aus und wollte Zamorra an die Kehle springen.

Zamorra und Bill Fleming hatten Mühe, den Tobenden zu bändigen. Nicole ging nach nebenan und holte ein paar Nylonstrümpfe, die sich zur Fesselung hervorragend eigneten. Selbst als der junge Araber an Händen und Füßen gefesselt war, bäumte er sich immer noch auf.

Zamorra ließ das Amulett vor seinen Augen baumeln. Er wollte den jungen Araber in Trance versetzen, in Hypnose. Darin hatte er einige Erfahrung, und die Kräfte des Amuletts halfen ihm dabei.

Es dauerte lange, bis die Augen des Arabers starr wurden. Dann war sein Gesicht ausdruckslos und er lag ruhig da.

»Rede!« befahl Zamorra. »Wie bist du zu den Anhängern des Abu Dschafar gekommen? Was tust du bei ihnen und was ist euer Ziel?«

Der junge Araber sprach. Er war wirklich ein Beduine und nur nach Tanger auf den Markt gekommen, um von seiner Mutter und seinen beiden Schwestern handgeknüpfte Berberteppiche zu verkaufen. In den Straßen der Altstadt hatte ihm ein Mädchen zugewinkt, das einen schwarzen Schleier vor der unteren Gesichtshälfte trug.

Der junge Baydar Hamil ben Dawuhd war dem Mädchen in ein Haus gefolgt, wo es ihn in eine Kammer zog. Der heißblütige Beduine erwartete ein Liebensabenteuer, als die Schöne den Schleier abnahm und an ihrer Kleidung nestelte.

Aber dann sah er die Fratze des Dämons auf ihren Brüsten. Und Baydar verfiel dem Dschinn Abu Dschafar, von dessen Augen er sich nicht mehr losreißen konnte. Als er eine Weile hineingeblickt hatte, befand er sich völlig unter dem Einfluß Abu Dschafars.

Er hatte Träume, Visionen, die ihm das Paradies vorspiegelten.

Diese Träume verdrängten Baydars wahres Leben völlig. In ihnen war er ein Held, ein Gott, unendlich glücklich. Alles konnte er in diesen Träumen erleben, jedes Gefühl auskosten.

Um diese Träume auch weiter zu haben, hätte Baydar alles getan.

Er hatte keine Angst mehr vor Abu Dschafar, dessen Gesicht ihm im ersten Moment schrecklich vorgekommen war. Und er verehrte den alten Abd el Bekim.

Zamorra merkte, daß die Wirkung der Hypnose nachließ, als Baydar in seiner Erzählung soweit gekommen war. Er stellte ihm die entscheidende Frage.

»Was beabsichtigen Abu Dschafar und Abd el Bekim? Was ist ihr Ziel?«

»Der Vater des Grauens will seine Macht ausweiten und festigen. Was ihm vor Jahrhunderten nicht gelang, soll jetzt verwirklicht werden. Das finstere Reich, die schwarzen Seelen. Das Chaos, das der natürliche Zustand ist, soll diese Welt verschlingen.«

Die Worte hallten in dem Hotelzimmer nach. Nicole Duval und Bill Fleming schauten sich entsetzt an. Abu Dschafar war kein

Unbedeutender unter den Dschinns, den Dämonen. Er hatte furchtbare Fernziele.

Abu Dschafar, der Vater des Grauens, und sein Prophet Abd el Bekim.

»Wer ist Abd el Bekim?« fragte Zamorra jetzt. »Ist er noch ein Mensch? Hat er übernatürliche Kräfte?«

Der junge Beduine setzte sich auf.

»Abd el Bekim ist…«

Seine Stimme brach ab. Die Wirkung der Hypnose, in der ihn Professor Zamorras Willenskraft und das magische Amulett versetzt hatten, schwand dahin. Abu Dschafars Einfluß brach durch.

Heulend bäumte Baydar sich auf dem Bett auf. Zamorra hob die Faust. Aber dann hielt er inne.

»Schweig!« sagte er. »Ich lasse dich gehen. Sag deinem Herrn, daß Professor Zamorra, der Meister des Übersinnlichen, ihn von dieser Welt jagen wird, auf der er nichts zu suchen hat. Die Finsternis soll ihn verschlingen.«

Baydar starrte Zamorra mit mörderischem Haß an. Er schwieg.

Zamorra löste seine Fußfesseln, und er und Bill Fleming brachten den jungen Beduinen zum Lift, fuhren mit ihm hinab ins Erdgeschoß. Sie führten Baydar durch die Halle. Der Nachtportier kam verschlafen hinter der Rezeption hervor und öffnete ihnen.

Zamorra und Bill Fleming führten Baydar in die kühle Nachtluft, über die heckengesäumte Hotelauffahrt zur leerliegenden Straße.

Hier brannte die Straßenbeleuchtung.

»Eines soll Abu Dschafar noch wissen«, sagte Zamorra zu dem jungen Beduinen. »Wenn ich hier eines gewaltsamen Todes sterbe, dann wird das Nachforschungen hervorrufen. Auch wenn ich spurlos verschwinde. Ich habe einflußreiche und mächtige Freunde und Bekannte. Leute, die sich wie ich auf die Parapsychologie und die Dämonenbekämpfung verstehen. Wenn ich fort bin, werden mindestens ein Dutzend andere an meine Stelle treten.«

Baydar spie Zamorra vor die Füße. Dann ging er davon, ohne sich noch einmal umzusehen. Zamorra und Bill Fleming sahen ihm nach.

»Hast du da nicht vielleicht einen Fehler gemacht?« fragte Bill Fleming. »Er wird der ganzen Abu Dschafar-Clique verraten, wo wir zu finden sind.«

»Das weiß Abu Dschafar sowieso«, antwortete Zamorra. »Wenn er die Stadt so in der Gewalt hat, wie Baydar sagte, kann es ihm nicht verborgen bleiben, wo wir wohnen. Außerdem nehme ich an, daß Kommissar Mulay Hafid zu den Abu Dschafar-Anhängern gehört. Und der Kommissar hat unsere Adresse in Tanger, sogar die Zimmernummern.«

»Aber Abdul Aziz sagte doch, daß die Abu Dschafar Verfallenen jedes Interesse für ihr vorheriges Leben und ihren früheren Interessenkreis

verlieren? Mulay Hafid versieht immerhin seinen Dienst als Kommissar noch.«

»Na und? Was weiß denn Abdul Aziz? Er hat nur ein paar Dinge gehört oder erfahren und sich andere zusammengereimt. Wenn Abu Dschafar wirklich seine Macht ausweiten und verstärken will, ist es unumgänglich, daß er Leute in seine Gewalt bringt, die in Schlüsselpositionen sitzen. Oder daß er seine Anhänger in solche Positionen bringt, was auf das gleiche herauskommt.«

»Entschuldige, Zamorra. Ich habe nicht nachgedacht. Indem du Baydar sagtest, daß unser unnatürlicher Tod oder unser Verschwinden erhebliche Folgen nach sich ziehen würden, hast du den Dschinn und seine Anhänger von gewaltsamen Aktionen gegen uns abhalten wollen.«

Professor Zamorra nickte. Er hatte wieder geblufft. Natürlich hatte er Freunde und Gesinnungsgenossen. Aber sein Tod würde keinesfalls eine Invasion von Parapsychologen und Dämonenbekämpfern seines Formats hervorrufen. Wenn er starb, wenn ihn eine Kugel traf oder ein Wagen überfuhr, gab es kaum noch einen, der Abu Dschafar aufhalten konnte.

Aber das konnte der Dämon nicht wissen. Dieser Bluff des Professors und sein magisches Amulett waren seine stärksten Waffen gegen den Dschinn. Professor Zamorra hätte Baydar gern noch wegen Chadischa gefragt.

Doch die Wirkung der Hypnose hatte nicht lange genug angehalten. Und gleich darauf ließ sich kaum eine neue Hypnose verwirklichen. Außerdem war auch Professor Zamorra nur ein Mensch. Er hatte eine lange und anstrengende Reise hinter sich und aufreibende Erlebnisse, seit er in Tanger angekommen war.

Er war erschöpft und brauchte ein paar Stunden Ruhe. Zamorra ging mit Bill Fleming ins Hotel auf sein Zimmer, wo Nicole Duval inzwischen im Sessel eingeschlafen war. Sie war so müde, daß Zamorra sie nicht wach bekam.

Er trug sie mit Bills Hilfe in ihr Zimmer, zog ihr die Schuhe aus und die Kostümjacke, entkleidete sie bis auf die Wäsche und legte sie ins Bett. Nicole merkte von alledem nichts.

Sie schlief fest.

»Was jetzt, Zamorra?« fragte Bill.

»Zuerst wollen wir mal den Kratzer an deinem Arm richtig versorgen und desinfizieren. Und dann lange, tief und fest schlafen. Es ist schon fast vier Uhr morgens. Schließ dein Zimmer von innen ab, Bill, wenn wir uns dann trennen.«

Zamorra schrieb einen Zettel für Nicole und legte ihn auf den Nachttisch. Er löschte das Licht, ging mit Bill hinaus und schloß ihr Zimmer von außen ab. In seinem Zimmer versorgte er den Freund.

Im Handgepäck hatte Professor Zamorra immer das Notwendigste an Verbandszeug bei sich.

Als Bill dann fort war, fiel Zamorra wie erschlagen ins Bett. Seine letzten, trägen Gedanken kreisten um Abu Dschafar. Zamorra überlegte, ob er auch nichts vergessen hatte. Was würde Abu Dschafar nun tun?

Abwarten oder einen besonders raffinierten Plan in die Tat umsetzen, um Zamorra zu vernichten?

Zamorra kam zu keinem Ergebnis mehr. Sein Geist fiel in den Schlaf wie ein Bleiklumpen in das schwarze Wasser eines tiefen Brunnens.

***

Abdul Aziz hörte den Aufschrei seiner Frau Sulima und das entsetzte Weinen seiner Kinder Zaide und Kebir. Es riß ihn aus dem Schlaf.

Noch nicht ganz bei Bewußtsein, rieb er sich die Augen.

Sulima schrie jetzt wieder. Das Entsetzen in ihrer Stimme trieb Abdul aus dem Bett. Da war nicht nur irgend etwas im Haushalt schiefgegangen oder die Kinder machten Ärger. Das klatschende Geräusch eines Schlages ertönte.

Nun war Abdul hellwach. Es war kurz nach sieben Uhr morgens.

Abdul halte noch nicht ganz fünf Stunden geschlafen, seit er von seiner nächtlichen Taxifahrt mit Professor Zamorra und seinen beiden Begleitern zurückgekommen war.

Die Vorhänge des Schlafzimmers waren zugezogen, aber trotzdem war es schon ziemlich hell im Zimmer. Von der Straße drangen Verkehrsgeräusche herauf. Abdul Aziz wohnte in einem älteren Mietshaus an der Südseite der Altstadt von Tanger. Mit seiner Familie, seiner jungen Frau Sulima, dem dreijährigen Stammhalter Kebir und der einjährigen Zaide.

Er wollte gerade zur Tür eilen, da griff eine Hand hindurch. Eine Mädchenhand. Ein Arm folgte, dann die Schulter, ein Kopf und ein ganzer Körper. Das Mädchen ging durch die Tür, als sei sie nicht vorhanden.

Es war jung, groß und blond. Eine junge Französin, die in Tanger lebte. Abdul Aziz begriff. Er hatte eine Tochter Abu Dschafars vor sich. Die starren Augen sagten ihm genug.

Mit einem Schrei riß er die Vorhänge auseinander und das Fenster auf. Er wohnte im zweiten Stock. Aber lieber riskierte er es, hinunter auf den Hof zu springen, als hier im Zimmer bei der Tochter Abu Dschafars zu bleiben.

Bei dieser Kreatur, die gewiß den Kopf des grausigen Dschinn auf den Körper tätowiert trug. Er wollte gerade hinausspringen, da stoppte ihn die Stimme des Mädchens.

Leidenschaftslos sagte sie: »Flieh nur, Abdul Aziz. Dann stirbt deine

Familie.«

Abdul Aziz wirbelte herum.

»Nein!« stöhnte er. »Nein!«

Jetzt war er hellwach. Aber was er erlebte, war schlimmer als jeder Alptraum.

»Nicht meine Frau und meine Kinder.«

Das blonde Mädchen öffnete die Bluse. Auf ihren Leib war der Dämonenkopf tätowiert, direkt unter dem Busen. Das Mädchen wurde still und fiel in Trance. Der Kopf des Dschinn Abu Dschafar aber begann zu leben.

Seine leuchtenden Farben traten noch stärker hervor. Die Augen loderten und glühten. Abdul Aziz konnte den Blick nicht mehr davon lösen. Er wußte, was jetzt auf ihn zukam, er hatte davon gehört.

»Warum?« fragte er.

»Weil du meinem Feind Zamorra geholfen hast«, sagte der Dschinn. »Geh ihm voraus, gib mir deine Seele, du Wurm!«

Abdul Aziz brach am ganzen Körper der Schweiß aus.

»Wie habt ihr mich gefunden?« fragte er.

Er hatte die irrige Hoffnung, daß er den Dämon vielleicht hinhalten könnte.

»Zamorra wird in Tanger ständig beobachtet«, sagte der Dämon.

»Man hat gesehen, wie du ihn und seine Gefährten vom Hotel abgeholt und zurückgebracht hast. Elender, der du es wagst, mit den Feinden des Vaters des Grauens zu paktieren. Mit Zamorra, der einen Teil des Abu Dschafar getötet hat, eines seiner zwölf Gesichter.«

Die Augen des Dämons loderten stärker. Abdul Aziz spürte die dämonischen Energien, die gegen seinen Körper prallten, ihn durchrasten, die ihn verkohlen würden. Er wußte es jetzt. Es gab keine Rettung mehr.

»Deine Seele wird mir gehören«, sagte der Dschinn.

Abdul Aziz straffte sich. Er schleuderte diesem furchtbaren Gesicht, diesen glühenden Augen seinen Haß und seine Verachtung entgegen.

»Nicht für lange«, sagte er. »Deine Zeit ist gekommen, Dämon. Zamorra wird dich vernichten. Du Bestie aus dem tiefsten Pfuhl der Dschehenna, von Allah verdammt. Verflucht sollst du sein, verflucht, ver…«

Abdul Aziz konnte nicht weitersprechen. Die Schmerzen wurden zu schlimm. Seine Kleider verkohlten an seinem Körper und fielen von ihm ab. Seine Haut wurde braun und rissig. Ein wenig Rauch stieg auf.

Der Körper des Taxifahrers Abdul Aziz zerfiel. Nur ein Häufchen Asche und der dunkle, angekohlte Totenschädel blieben übrig. Das blonde Mädchen schloß nach einer Weile seine Bluse. Ein seltsamer Geruch hing im Zimmer, wie in einer Gruft mit Mumien.

Das Mädchen verließ das Schlafzimmer, indem es wieder durch die

Tür ging. So als wäre das feste Holz nur Rauch oder Vision.

In der einfach eingerichteten Küche stand Abdul Aziz’ Frau, die Augen vor Entsetzen starr und weit aufgerissen. Sie hielt die Schultern des dreijährigen Kebir fest, der vor ihr stand. Auch das Baby in der Wiege war verstummt.

Ein junges Mädchen, eine hübsche, schwarzhaarige Araberin mit einem Schleier vor der unteren Gesichtshälfte, stand Sulima Aziz gegenüber. Altersmäßig waren sie nicht weit auseinander. Aber erfahrungsgemäß trennten sie Welten.

Denn die junge Araberin war eine Tochter Abu Dschafars, eine Tätowierte, genau wie die blonde Französin. Diese lachte hart und metallisch.

»Geh ins Schlafzimmer, Weib!« sagte sie. »Und sieh dir an, was du dort findest. Plärre nicht und tu, was wir dir sagen, sonst werden deine Kinder genauso aussehen.«

Sulima Aziz schob Kebir in die Ecke, mit dem Gesicht zur Wand.

Sie befahl ihm, so stehenzubleiben. Der Junge war vollkommen verschüchtert und schluchzte leise.

Sulima Aziz öffnete die Schlafzimmertür. Durch das offenstehende Fenster wehte eine frische Brise herein und wirbelte ein wenig von der Asche hoch, die um den Totenschädel herum verstreut lag. Die arme junge Frau stand wie gebannt.

Sie schwankte einen Augenblick. Ihre Lippen bebten, und ihre Augen waren stumpf, wirkten tot und leer.

»Abdul?« hauchte sie.

»Die Asche eines Hundes, der Abu Dschafars Mißfallen erregt hat«, sagte die blonde Französin mit grausamer Bosheit. Sie sprach Arabisch. »Du tust, was ich dir sage. Denk an deine Kinder. Merke dir gut, was hier geschehen ist. Wenn du erfährst, daß jemand gegen Abu Dschafar oder seinen Propheten Abd el Bekim ist, dann erzähle ihm, was dir widerfahren ist. Hast du mich verstanden?«

Sulima Aziz nickte wie ein Automat. Die Französin sagte ihr, was sie tun sollte. Es war nicht viel. Sulima Aziz nickte wieder, und dann gingen die beiden Töchter Abu Dschafars hinaus. Diesmal traten sie aus der Tür wie normale Menschen, denn sie wollten in dem Mietshaus kein Aufsehen erregen.

Sulima Aziz starrte immer noch auf die Überreste ihres Mannes.

Sie hörte Kebir in der Küche laut weinen. Dann vernahm sie nichts mehr. Sie brach ohnmächtig vor dem Bett zusammen.

***

Um die gleiche Zeit fuhr ein Krankenwagen vor dem Hotel Sultan vor.

Der Hoteldirektor stand am Eingang, ein großer schlanker Araber mit

hellem Anzug und einer Nelke im Knopfloch. Er war sonst um diese Zeit noch nie auf.

Aber heute hatte ein Anruf ihn geweckt. Zwei Krankenpfleger mit weißen Kitteln stiegen aus. Sie öffneten die hintere Tür des Krankenwagens und holten eine Tragbahre heraus. Aus dem Laderaum des Kleinbusses stiegen zwei blutjunge Mädchen.

Es waren Zwillinge, beide bildhübsch. Sie hatten brünettes Haar und trugen die Kleidung und die Mützen einer Eliteschule. Aber ihr Auftreten und der starre Ausdruck ihrer schönen Gesichter hatte nichts Schulmädchenhaftes an sich. Etwas Böses und Drohendes ging von ihnen aus.

Die eine trat zu dem Hoteldirektor, griff ihm unters Kinn und kniff ihn fest.

»Deine Haut ist feucht von Schweiß, du Feigling«, sagte sie. »Abd el Bekim läßt dich grüßen. Wo ist der Schlüssel?«

Der Hoteldirektor reichte dem Mädchen den Zimmerschlüssel, den Zweitschlüssel.

»Er wird fragen, wo sie geblieben ist. Was soll ich antworten?«

»Das ist deine Sache.« Das blutjunge Mädchen lächelte. »Aber tue nichts, was uns verärgern könnte. Oder willst du einmal einen Blick auf meine rechte Seite werfen?«

Der Hoteldirektor fuhr zurück, als hätte ihn eine Viper gebissen.

»Nein, nein, um Allahs willen, nur das nicht! Ich werde alles regeln, alles, alles. Entschuldigt vielmals, daß ich gefragt habe. Entschuldigt bitte!«

»Geh aus dem Weg!«

Die beiden Mädchen und die Krankenpfleger mit der Bahre betraten das Hotel. Hotelgäste und der Portier beobachteten sie neugierig. Ohne sich darum zu kümmern, gingen sie zu einem der Lifts.

Die Bahre paßte gerade hinein.

Im fünften Stock stiegen die vier aus. Zielstrebig gingen sie zu dem Zimmer mit der Nummer 204. Das eine Mädchen mit der Schuluniform schloß die Tür leise auf. Das andere nahm eine Flasche und einen Wattebausch aus der Tasche.

Die beiden Mädchen traten in den kleinen, dielenartigen Vorraum des Hotelzimmers. Rechts war der Eingang zum Bad. Das eine Mädchen träufelte eine farblose, stark riechende Flüssigkeit auf den großen Wattebausch. Das andere legte die Schuluniform und die Bluse ab.

Für seine mädchenhaften kleinen Brüste brauchte es keinen Büstenhalter. Auf die rechte Seite des Mädchens, über die Rippen, war der Kopf des Abu Dschafar tätowiert. Falls die Bewohnerin dieses Zimmers sich mit dem Chloroform nicht betäuben ließ, sollte der Dschinn sein Werk tun.

In dem Bett lag – Nicole Duval. Sie schlief fest nach den überstandenen Strapazen. Das eine Mädchen trat jetzt zu der Schlafenden, hob den chloroformgetränkten Wattebausch. Das Mädchen warf sich über Nicole Duval, preßte ihr den Wattebausch auf Mund und Nase.

Nicole bäumte sich auf, wurde jäh aus dem Schlaf gerissen. Aber sie hatte keine Chance. Bevor sie noch bei Bewußtsein war, ehe sie begriff, was eigentlich vorging, betäubte sie das Chloroform.

Das Mädchen hielt der reglos Daliegenden noch eine Weile den Wattebausch auf Mund und Nase.

»Du kannst dich wieder anziehen, Rahel«, sagte das Mädchen dann. »Hol die Träger.«

Die Zwillingsschwester bekleidete ihren Oberkörper, verhüllte das Angesicht des Dämons. Sie trat zur Tür. Ihre Hand faßte hindurch und winkte.

Einen Augenblick später traten die beiden Träger mit der Bahre ein.

Nun ging alles ganz schnell. Das Mädchen, das Nicole Duval betäubt hatte, band den chloroformgetränkten Wattebausch mit einem Stück Schnur unter ihrer Nase fest. Die Betäubte wurde auf die Bahre gelegt und zugedeckt. Auch ihre auf dem Stuhl neben dem Bett liegenden Kleider wurden mitgenommen.

Die beiden Männer trugen Nicole davon, zum Lift. Die Mädchen folgten. Die Töchter Abu Dschafars machten sich nicht die Mühe, Finger- oder sonstige Spuren im Zimmer zu verwischen. Sie betraten mit den beiden Trägern den Lift und fuhren nach unten.

Als im dritten Stockwerk ein paar Leute einsteigen wollten, schickten sie sie weg. In der Hotelhalle stiegen die vier aus und trugen die zugedeckte Nicole Duval zu dem Krankenwagen. Um diese Zeit herrschte wenig Betrieb im Hotel.

Die beiden Portiers an der Rezeption und die Pagen schauten betont in eine andere Richtung. Der Hoteldirektor stand beim Hoteleingang und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Die beiden Zwillingsschwestern mit den Schuluniformen gingen an ihm vorbei, ohne ihn eines Blickes zu würdigen.

Sie stiegen hinten in den Wagen. Die Krankenpfleger schoben die Bahre hinein, befestigten sie, damit sie nicht verrutschen konnte, und schlossen die Tür. Sie stiegen ins Führerhaus des Kleinbusses und fuhren los.

Der Hoteldirektor sah dem Wagen nach und atmete auf. Zuviel Schreckliches hatte er von den Töchtern Abu Dschafars gehört. Er war heilfroh, daß er sie nicht mehr zu sehen brauchte. Er beschloß, auf der Stelle für ein paar Tage zu verreisen, um allen Komplikationen aus dem Weg zu gehen.

***

Als Nicole Duval wieder zu sich kam, lag sie in einem schmierigen und kuriosen Zimmer. Durch schmutzige Fenster hoch oben in der Wand fiel nur wenig Licht herein. Eine nackte Glühbirne brannte.

Der enge kleine Raum befand sich unter dem Niveau des Erdbodens. Manchmal sah man draußen Füße vorbeigehen oder den Saum eines Gewandes.

Nicole war auf einen Tisch gefesselt. Sie trug nur einen knappen Slip. Ein über ihren Leib gespannter Lederriemen hielt sie nieder. Sie hatte schlimme Kopfschmerzen. Ihre Kehle war ausgedörrt, die Zunge trocken und rissig.

Sie wußte nicht, wieviel Zeit vergangen war, aber sie hatte nicht das Gefühl, viel geschlafen zu haben. Sie wußte nicht, was sie geweckt hatte. War es der harte Tisch, die unbequeme Lage oder die Angst, die dumpf und würgend in ihr aufstieg und ihr die Kehle zuschnürte?

Vergebens versuchte sie, sich zu befreien. An dem alten Holztisch war eine verstellbare Lampe angeschraubt. Schränke standen da, hinter deren Glasscheiben seltsame Gegenstände lagen. Auf einem Regal sah Nicole Duval zwei Geräte, die sie identifizieren konnte.

Es waren elektrische Tätowierer, und bestimmt nicht die modernsten. Die Tiegel und Porzellanfläschchen, die dabei standen, enthielten sicher Tätowierungsfarben. Nicole fragte sich, was mit ihr geschehen sollte und wie sie hierherkam. Sie überlegte, ob sie um Hilfe schreien oder sich besser ruhig verhalten sollte.

Bevor sie noch zu einem Entschluß gekommen war, wurde die Tür geöffnet. Ein alter Mann mit einem fleckigen Turban und einer schwarzen Dschellaba trat ein. Abd el Bekim. Ihm folgten zwei Mädchen, Zwillingsschwestern, blutjung, mit einem Internatsdreß oder einer Schuluniform bekleidet.

Sie sahen aus wie höhere Töchter. Aber dennoch ging etwas Unheimliches von ihnen aus. Abd el Bekim tätschelte Nicole Duvals Wange.

»Nun, wie geht es dir, meine Schöne? Ich habe eine Schwäche für weibliche Schönheit. Bald wirst du mir ganz gehören.«

Bei der Berührung der vertrockneten alten Hand überlief es Nicole kalt. Sie befeuchtete ihre Lippen mit der Zunge und sprach mühsam.

»Wie komme ich hierher? Was habt ihr mit mir vor.«

Abd el Bekim kicherte.

»Ich habe dich entführen lassen. Was wir mit dir vorhaben, wirst du gleich merken. Sei nicht so neugierig.«

»Laßt mich los! Ich schreie um Hilfe. Ich warne dich, Abd el Bekim. Zamorra und Bill Fleming werden mich finden, und dann geht es dir an den Kragen. Wage es nicht, mir auch nur ein Haar zu krümmen.«

»Wenn du schreist, dann schreist du nicht lange«, sagte Abd el Bekim. Er klatschte in die Hände. »Genug geredet jetzt. Golda! Rahel!«

Das eine Mädchen ging hinaus. Das andere zog die dunkelblaue Jacke mit dem Schulemblem und die Bluse aus. Von weiblichen Formen konnte man bei diesem Mädchen kaum sprechen. Auf einen Wink Abd el Bekims drehte das Mädchen sich um und wandte Nicole den Rücken zu.

Nicole hatte schon gewußt, was kommen würde. Trotzdem konnte sie einen Aufschrei nicht unterdrücken, als sie es jetzt sah. Das Mädchen trug den Kopf des Dschinns Abu Dschafar auf den Rücken tätowiert.

Seine giftigen, knalligen Farben leuchteten. Die scheußlichen Augen lebten und glühten. Ein Fauchen kam aus dem Mund des Dämons.

»Beginne!« sagte er mit dumpfer, grollender Stimme.

Nicole bekam nicht mehr heraus als den einen kurzen Aufschrei.

Sie konnte den Blick nicht von den glühenden Augen des Dämons wenden. Er lähmte sie, schlug sie in seinen Bann. Nicole war bei vollem Bewußtsein und bei klarem Verstand. Aber sie konnte kein Glied rühren und keine Silbe hervorbringen.

Abd el Bekim nahm den Tätowierungsstichel, schob den Stecker in die Steckdose. Er baute neben Nicole Duval Flaschen und Tiegel auf.

Dann stellte er die Lampe so, daß sie Nicoles Oberkörper beleuchtete, und schaltete sie ein.

»Komm näher, Golda«, sagte er. »Ich will mit der Arbeit beginnen.«

Der Dämonenkopf auf Goldas Rücken sollte ihm als Vorlage dienen. Nicole begriff, und eisiges Entsetzen erfaßte sie. Sie konnte nicht einmal mit der Wimper zucken, aber in ihr tobte die Panik, wollte sie wahnsinnig machen.

Abd el Bekim wollte den Kopf des Abu Dschafar auf ihre Brust tätowieren. Und Nicole Duval war nicht in der Lage, etwas dagegen zu unternehmen..

Der Alte setzte den Tätowierungsstichel an. Nicole spürte die feinen Stiche der Nadeln. Es tat nicht besonders weh, aber es war alles andere als ein angenehmes Gefühl, zumal die Nadeln schon recht stumpf waren. Abd el Bekim spritzte durch die Nadeln die verschiedenen Farben unter Nicoles Haut.

Er arbeitete konzentriert und schweigend. Manchmal hielt er inne, um die Tätowierungsnadeln zu reinigen oder mit neuer Flüssigkeit zu versehen. Zwei Stunden vergingen. Der Dämonenkopf des Abu Dschafar grinste auf Nicole Duval nieder.

Es war ein böses, dämonisches Grinsen, voller Hohn und übler Freude. Nicole spürte die Nadeln und ein Prickeln und Stechen. Sie hatte jedes Zeitgefühl verloren. Nach zweieinhalb Stunden ließ Abd el Bekim von ihr ab.

Er holte einen Spiegel und hielt ihn so, daß Nicole sich sehen konnte. Der Dämonenkopf war zwischen ihre Brüste tätowiert, so daß er den seitlichen Ansatz bis fast zur Mitte hin bedeckte. Die Farben waren

nicht so leuchtend wie die des Dämonenkopfes auf Goldas Rücken. Noch war kein Leben in der Tätowierung.

»Zamorra hat einen Teil von Abu Dschafar getötet«, sagte der alte Abd el Bekim. »Eine von Abu Dschafars zwölf Töchtern ist ausgeschieden. Es ist nur recht und billig, daß du, Zamorras Gefährtin, ihre Stelle einnimmst. Abu Dschafar, Vater des Grauens, Alter aus der Höhle in den Rif-Bergen, belebe dein Antlitz!«

Nicole erbebte bis ins Innerste. Sie spürte, wie es zwischen der Tätowierung auf Goldas Rücken und der auf ihrer Brust zu pulsieren begann. Das Pulsieren breitete sich aus, zog durch ihren ganzen Körper, durchdrang sie.

Nicole spürte, wie ihr klares Bewußtsein sich vernebelte. Der Dschinn Abu Dschafar unterjochte ihren Geist, machte sie zu einem Teil von ihm. Nicole konnte sich jetzt wieder rühren. Sie biß sich auf die Lippen, stöhnte und bäumte sich auf.

Etwas Dunkles fuhr aus den Augen des Dschinn. Es ging blitzschnell. Nicoles letzter Widerstand schwand. Ihr Blick wurde stumpf und glasig. Sie spürte, wie ihr Geist in eine wirbelnde Schwärze versank, die schlimmer war als die des Todes.

Dann war alles vorbei.

Der Körper der Nicole Duval auf dem Tisch entspannte sich. Ihr Gesichtsausdruck war unbeteiligt, der Blick leer. Der Dämonenkopf auf ihrer Brust lebte, zeigte leuchtende Farben und fauchte und grollte.

Die gespaltene Zunge zuckte aus dem dünnlippigen Maul mit den Reißzähnen. Die Augen loderten. Die beiden Dämonenköpfe, der auf Goldas Rücken und der auf Nicoles Brust, brachen in ein scheußliches, teuflisches Gelächter aus, in das Abd el Bekim einstimmte.

Er löste Nicoles Fesseln. Golda und Nicole kleideten sich rasch an.

Nicole fand ihre Kleider auf einem Hocker neben dem Schrank. Mit dem Kostüm, das sie am Abend und in der Nacht zuvor getragen hatte, stellte sie sich neben Golda.

Abd el Bekim sah sie an. Seine dunklen Augen leuchteten böse.

»Du bist jetzt eine Tochter Abu Dschafars«, sagte er. »Eine Erhabene. Du trägst das Angesicht des Vaters des Grauens auf deinem Leib, du bist ein Teil von ihm geworden. Du wirst den Willen des mächtigen Dschinn erfüllen, als sein lebendes Werkzeug.«

Nicole neigte den Kopf.

»Was soll ich tun, Meister?«

»Deine erste Aufgabe wird es sein, Zamorra zu töten! Höre genau meine Anordnungen. Du wirst gehorchen?«

»Nichts ist mir lieber, als diesen Hund zu vernichten, den Feind des Abu Dschafar. Am liebsten würde ich Bill Fleming gleich mit ermorden.«

»Das kannst du haben, meine Tochter«, sagte Abel el Bekim voll teuflischer Freude. »Es ist eine hohe Ehre, von Abu Dschafar auserwählt zu werden. Du sollst jetzt eine Probe der Macht erhalten, die der große Dschinn dir verleiht. Geh durch diese Wand und komm zurück.«

Unbewegten Gesichtes ging Nicole durch die dicke Wand, als sei sie gar nicht vorhanden. In ihr waren nur noch Kälte, Haß und Bosheit. Sie hatte ihr Wissen und all ihre Kenntnisse noch, ihre Erinnerungen. Aber sie sah jetzt alles ganz anders. Ihr war, als sei sie auf einer anderen, höheren Existenzebene wiedergeboren worden, und ihre früheren Beweggründe, Handlungen und Ansichten interessierten sie überhaupt nicht mehr.

Sie empfand weder Schuld noch andere Gefühle wegen ihres früheren Lebens. Für sie gab es nur noch Abu Dschafar, dessen Einfluß alles überlagerte.

Sie kam durch die Wand zurück und blieb neben Golda stehen, die nun für sie eine Schwester und mehr war. Die Menschen waren nur Narren und Wichte. Von Abu Dschafar allein kam die Macht.

»Sag mir, was ich tun soll, großer Abd el Bekim«, sagte Nicole Duval, die Dämonendienerin.

Und der bärtige, schmutzige, abstoßende Alte entwickelte ihr den Plan. Professor Zamorra sollte noch am gleichen Tag sterben, möglichst zusammen mit Bill Fleming. Nicole Duval sollte ihn töten, in einem Anfall geistiger Umnachtung. So würde die offizielle Version lauten.

Dann konnte kein Freund und Gesinnungsgenosse Professor Zamorras sich aufgerufen fühlen, den Meister des Übersinnlichen zu rächen.

***

Zamorra erwachte, als das Telefon auf seinem Nachttisch anhaltend schrillte. Er schaute auf die elektrische Uhr an der Wand. Es war drei Minuten vor zwölf Uhr mittags. Im Zimmer herrschte Dämmerlicht.

Zamorra nahm den Telefonhörer ab.

»Zamorra.«

»Hören Sie«, sagte eine flüsternde Stimme auf Französisch. »Wir haben Nicole Duval. Unternehmen Sie nichts, bevor Sie nicht von uns Bescheid bekommen. Daß wir nicht spaßen, wird Ihnen die Botschaft zeigen, die Sie gleich erhalten.«

Zamorra spürte eine Gänsehaut auf seinem Rücken.

»Wer ist dort? Reden Sie, wer sind Sie?«

Aber es ertönte nur ein höhnisches Kichern. Zamorra sprang aus dem Bett, riß die Stores auseinander, daß Tageslicht ins Zimmer flutete und fuhr in seine Kleider. Er war gerade fertig angezogen, als es an der Tür klopfte.

»Wer ist da?«
»Ich bin es, Bill!«
Zamorra schloß mit dem von innen steckenden Schlüssel auf. Bill Fleming kam herein, das Hemd noch halb offen, mit wirrem Haar und vom Schlaf verquollenem Gesicht. Er blinzelte ins grelle Licht.
»Was ist los? Gerade bin ich angerufen worden, ich sollte sofort zu dir kommen.«
»Von wem?«
»Bin ich Prophet? Er hat gleich wieder aufgelegt.«
Zamorra erzählte kurz von seinem Anruf. Die beiden Männer liefen hinüber zu Nicoles Zimmer, das neben dem von Professor Zamorra lag. Die Tür war offen. Ein Zimmermädchen schob einen Staubsauger hin und her.
Von Nicole war nichts zu sehen. Die Kleider, die Zamorra in der Nacht auf einen Stuhl gelegt hatte, waren verschwunden. Er fragte das Zimmermädchen. Es stellte den Staubsauger ab und antwortete in gebrochenem Französisch.
»Ich saubermachen. Nichts wissen. Wenn kommen, Zimmertür nicht abgeschlossen. Mademoiselle nicht mehr da.«
Zamorra und Bill Fleming starrten sich an. Ein unheimliches Gefühl beschlich sie. Das Zimmermädchen saugte weiter. Zamorra sah sich im Zimmer um, konnte aber keine Spur entdecken, die ihm weitergeholfen hätte.
»Wir gehen wieder zu mir«, sagte er zu Bill Fleming.
Die beiden Männer wollten das Zimmer von Professor Zamorra aufsuchen. Da kam eine schluchzende Frau den Hotelkorridor entlang, einen großen Karton unter dem Arm. Sie trug schwarze Kleider und war völlig verstört. Vor Zamorras Zimmertür blieb sie stehen und wollte klopfen.
»Wollen Sie zu mir?« fragte Zamorra.
Die rotgeweinten Augen schauten ihn an.
»Sind Sie Professor Zamorra?« fragte die Frau in recht gutem Französisch.
»Der bin ich. Und wer sind Sie? Kann ich Ihnen irgendwie helfen?«
Professor Zamorra sprach mitfühlend, denn er spürte den Kummer und die Trauer dieser jungen Frau.
»Ich bin Sulima Aziz. Ich habe nur etwas abzugeben.«
»Abdul Aziz Frau? Kommen Sie herein.«
Zamorra ließ Sulima Aziz ein. Er ahnte, was er gleich erfahren würde. Auch Bill Fleming verstand. Sulima Aziz stellte den großen Karton auf den Tisch. Sie brachte kein Wort hervor. Die Tränen liefen ihr übers Gesicht.
Zamorra öffnete den Karton. Er prallte zurück, schaute wieder hinein. Bill Fleming warf einen Blick über seine Schulter.

»Mein Gott«, sagte er und wurde fahl im Gesicht.

Der Karton enthielt einen braun und schwarz verbrannten Totenschädel und ein wenig Asche. Das gleiche, was auch von Dr. Pierre Briand übriggeblieben war.

Zamorra mußte sich räuspern, um sprechen zu können.

»Sind das die sterblichen Überreste von Abdul Aziz?«

Die Frau nickte.

»Ich habe Ihnen noch etwas auszurichten«, brachte sie mühsam hervor. »Sie sollen nichts unternehmen und im Hotel bleiben, Ihr Freund auch. Sonst kommen die Überreste von Nicole Duval genauso wie diese.«

Zamorra war tief erschüttert.

»Es ist entsetzlich, daß es so gekommen ist«, sagte er. »Sie haben mein tiefstes Mitgefühl, Frau Aziz.«

Sulima Aziz sah Professor Zamorra an.

»Ich hasse Sie!« sagte sie. »Sie haben Abdul in diese Sache mit hineingezogen. Nie hätte er sich von sich aus gegen den Vater des Grauens gestellt. Jetzt stehe ich da mit zwei kleinen Kindern. Der Sheitan soll Sie holen, Professor Zamorra.«

Sie wandte sich um und ging weg. Zamorra und Bill Fleming sahen auf die Tür, die sich hinter ihr schloß.

»Im Moment können wir nichts tun«, sagte Professor Zamorra.

»Aber wenn ich diese Sache lebend überstehe, werde ich Sulima Aziz finanziell unterstützen. Sie ist jetzt verwirrt und außer sich vor Schmerz.«

»Geld kann ihr ihren Mann nicht ersetzen«, sagte Bill Fleming.

»Aber sie braucht sich zumindest keine materiellen Sorgen zu machen. Abdul Aziz war ein netter Kerl. Das sind wir ihm schuldig. Und natürlich werden wir seinen Tod sühnen.«

Bill Fleming nickte.

»Was mag mit Nicole sein?«, fragte er. »Ich mache mir große Sorgen um sie.«

»Ich auch«, gestand Zamorra. »Aber im Moment bleibt mir nichts zu tun, als abzuwarten, bis sich ihre Entführer melden.«

***

Abu Dschafar hatte zugeschlagen, grausam und unbarmherzig. Professor Zamorra machte sich schwere Vorwürfe, daß er nicht mehr unternommen hatte, um seine Freunde und Verbündeten zu schützen. Aber was hätte er tun können?

Zamorra und Bill Fleming erfuhren im Hotel von den beiden Mädchen und den Bahrenträgern. Sie bekamen nicht direkt gesagt, daß diese Nicole Duval mitgenommen hatten. Abu Dschafar wurde zu sehr gefürchtet.

Aber die Leute vom Hotelpersonal, mit denen Zamorra sprach, ließen es durchblicken. Unter dem Hotelpersonal hatte sich natürlich herumgesprochen, was vorgefallen war.

Zamorra und Bill Fleming aßen im Speisesaal des Hotels, Sie machten sich beide Sorgen, aber der Körper forderte sein Recht. Um drei Uhr nachmittags kam ein Anruf. Professor Zamorra, der mit Bill Fleming auf seinem Hotelbalkon saß, stürzte zum Telefon und nahm den Hörer ab.

»Zamorra.«

Am anderen Ende sprach wieder die Flüsterstimme.

»Professor Zamorra, wenn Sie Nicole Duval zurückhaben wollen, heil und unversehrt, dann liefern Sie uns Ihr Amulett ab. Schwören Sie außerdem, daß Sie den Kampf gegen die Dämonen aufgeben werden. Kommen Sie um siebzehn Uhr in Sidi Nefuds Basar in der Altstadt. Wenn Sie es nicht tun, werden Sie morgen wieder einen Karton erhalten.«

Der Anrufer legte auf. Zamorra ließ den Hörer sinken und starrte auf den Karton mit dem makabren Inhalt. Er hatte den Karton noch im Zimmer. Er wußte nicht, was er im Moment mit ihm machen sollte.

Zamorra überlegte sich, was er tun konnte. Abu Dschafar und Abd el Bekom hatten ihn in der Klemme. Der Meister des Übersinnlichen war ins Aus manövriert.

Als Zamorra noch vor sich hinsah und Bill vom Balkon zu ihm herschaute, hörte er wieder das Singen und Klingen. Die Melodie war zu hören, Chadischas zarte Melodie, die unter Disakkorden und Kontrapunkten erstarb.

Ein seltsames Gefühl schlich in Zamorras Herz. Er sah, wie Bill Fleming sich aufrichtete, gespannt zu ihm hersah. Aber die leuchtende Aura und die schöne Gestalt Chadischas sah nur Zamorra allein.

Sie trug wieder die Haremskleidung und den Gesichtsschleier. Sie war so schön, daß jeder Mann von ihr bezaubert sein mußte, und ihre Augen schauten todtraurig und voller Verzweiflung. Wie die Augen einer Verdammten und Gepeinigten.

»Chadischa«, sagte Zamorra leise.

Er vernahm die zarte, klingende Frauenstimme in seinem Gehirn.

»Meister des Übersinnlichen, du bist der einzige, der Abu Dschafar vernichten kann. Biete deinen ganzen Mut und all deinen Scharfsinn auf. Hüte dich vor dem Platz, auf dem die Häuser zwei Steine haben. Stärke dein Herz, läutere deinen Sinn und kämpfe.«

Zamorra sprach nicht laut. Er dachte an seine Fragen.

»Wer bist du, Chadischa? Bist du ein Dschinn? Auf welcher Seite stehst du?«

»Ich habe dir schon gesagt, daß ich die Tochter Oman al-Bakrs bin, der zur Zeit des großen Harun al-Raschid Sultan von Tingis war.

Meine Schuld ist es, daß Abu Dschafar der werden konnte, der er ist, und ich habe schwer dafür gebüßt.«

»Du mußt mir helfen, Chadischa. Sag, wie kann ich Abu Dschafar vernichten und deine Seele befreien?«

Die Erscheinung schüttelte traurig den Kopf.

»Ich kann nicht reden, der Bann des Abu Dschafar verhindert es. Wenn du eine seiner Töchter in deinen Bann schlägst, dann kann ich sprechen.«

Die Erscheinung wurde durchscheinender, blasser. Sie rang die Hände.

»Jahre und Jahrhunderte habe ich geweint über das Böse, das wegen mir geschah. Ich erleide furchtbare Qualen, von denen sich kein lebender Mensch eine Vorstellung machen kann.«

Die Aura wurde blasser.

In dem letzten Moment, in dem er noch Verbindung mit Chadischa hatte, fragte Zamorra noch einmal.

»Wer bist du, Chadischa? In welcher Beziehung stehst du zu Abu Dschafar?«

Ganz schwach erreichte es Zamorra.

»Ich bin sein Weib.«

Dann war die Erscheinung verschwunden. Zamorra starrte auf die leere Wand. Die Melodie, die er wieder von neuem gehört hatte, die Melodie der Chadischa, erstarb. Die reinen Töne und auch die häßlichen Klänge, die sie ersticken wollten, vergingen.

Bill Fleming schüttelte Zamorra.

»Zamorra, was ist los? Was stehst du da wie angenagelt? Mann, du siehst aus, als hättest du gerade ein Gespenst gesehen.«

Zamorra wischte sich über die Stirn und schüttelte den Kopf. Er hatte Bill noch nicht berichtet, welche Vision er am Vorabend im Lokal des Faydar al-Kabir gehabt hatte, ehe die Bauchtänzerin auftrat.

Alles hatte sich zu hektisch entwickelt.

Zamorra hatte bisher alles für einen Nebeneffekt von Abu Dschafars bösem Zauber gehalten, für einen Trick, um ihn abzulenken.

Jetzt erst wußte er, daß es nicht so war. Er erzählte Bill von der Erscheinung am letzten Abend und der jetzigen.

Bill Fleming machte kugelrunde Augen.

»Harun al-Raschid war ein Zeitgenosse Karls des Großen«, sagte er. »Der große Kalif regierte von 786 bis 809 von Bagdad aus sein Reich. Wenn es stimmt, daß Chadischa in dieser Zeit lebte und daß auch Abu Dschafar damals schon sein Unwesen trieb, ergeben sich Aspekte, die noch keiner von uns geahnt hat. Das liegt beinahe zwölfhundert Jahre zurück.«

»Für Dschinns und Dämonen ist Zeit, etwas anderes als für uns«, sagte Zamorra. »Chadischa will uns helfen. Sie kann frei reden, wenn

ich eine Tochter des Abu Dschafar banne. Das ist klar. Aber was bedeutet es, daß ich mich vor einem Platz hüten soll, auf dem die Häuser zwei Steine haben?«

»Keine Ahnung«, sagte Bill. »Was für Steine können da denn gemeint sein? Daraus werde ich nicht klug.«

Zamorra ging im Zimmer auf und ab, die Hände auf dem Rücken.

»Weißt du etwas über Oman al-Bakr?« fragte er Bill Fleming. »Den Sultan von Tingis?«

Bill Fleming, der Historiker, schüttelte den Kopf.

»Nein, Zamorra. Nur das, was ich den Worten Chadischas entnehme. Ich bin schließlich kein Computer, und eine bedeutende Rolle in der Weltgeschichte hat der Sultan Oman al-Bakr nicht gespielt. Tingis ist der altertümliche Name für Tanger. Dieser Oman al-Bakr war demnach um das Jahr 800 nach Christus der Sultan von Tanger. Seine Tochter Chadischa wurde das Weib des Abu Dschafar und lud nach ihren eigenen Worten schwere Schuld auf sich. Ob das nun heißt, daß sie Abu Dschafar wissentlich half oder ihn nur unwissentlich unterstützte, kann ich nicht beurteilen. Aber mir scheint, in dieser lang vergangenen Zeit ist der Schlüssel zu den heutigen Vorkommnissen zu suchen und auch der Weg, Abu Dschafar und die Seinen zu vernichten.«

Zamorra blieb vor Bill stehen.

»Ja, Bill, ja. Ich müßte eins von Abu Dschafars tätowierten Mädchen in meine Gewalt bringen. Aber gerade jetzt fordert der Dämon mein Amulett, und er hält Nicole gefangen. Eine verteufelte Situation.«

Das Telefon klingelte wieder. Bill Fleming nahm ab. Er machte ein erstauntes Gesicht und gab Zamorra den Hörer.

»Es ist Nicole Duval«, sagte er.

Zamorra nahm den Hörer.

»Nicole?« fragte er voller Spannung und Sorge.

Nicole Duval sprach hastig.

»Ich habe den Anhängern Abu Dschafars entkommen können. Ein junges Mädchen, das noch nicht ganz dem Einfluß des Dschinn unterlegen ist, hat mir geholfen. Ich kann nicht lange sprechen. Zamorra, ich warte mit meiner Gefährtin auf dem alten mohammedanischen Friedhof von El Tanit. Komm so schnell wie möglich und hol mich ab, bitte!«

»Ich komme, Nicole.«

»Gut. Ich muß Schluß machen. Ich warte.«

Nicole Duval legte auf. Zamorra schilderte Bill Fleming hastig, was er gehört hatte.

»Prima«, sagte Bill. »Wir holen Nicole sofort ab, und dann geht es Abu Dschafar richtig an den Kragen.«

***

»Wir müssen los, worauf wartest du noch, Zamorra?« fragte Bill Fleming.

Der robuste Mann konnte eine Energie entwickeln wie ein Kugelblitz, wenn es darauf ankam. Zamorra runzelte die Stirn.

»Ich dachte an Chadischas Warnung, Bill. An den Platz, auf dem die Häuser zwei Steine haben.«

»Was hat das denn mit Nicole zu tun? Wirklich, Zamorra, ich muß mich wundern. Wir haben keine Zeit zu verlieren und grübelst über albernen Prophezeiungen.«

Zamorra ließ sich nicht aus der Ruhe bringen.

»Warst du schon einmal auf einem mohammedanischen Friedhof, Bill?«

»Nein, zum Teufel. Was soll ich dort? Mich begraben lassen? Komm jetzt endlich.«

»Man merkt, daß du noch nicht dort warst. Sonst wüßtest du nämlich, daß auf einem mohammedanischen Friedhof die Gräber zwei Grabsteine haben. Einen größeren am Kopfende, einen kleineren am Fußende des Grabes. Die Gräber, das sind die Wohnungen oder Häuser der Toten.«

Bill Fleming erstarrte.

»Was meinst du damit, Zamorra?«

»Ich meine, daß es sich um eine Falle handelt. Es war ohne Zweifel Nicoles Stimme, und wir werden auch hinfahren. Aber wir müssen sehr, sehr vorsichtig sein. Vielleicht steht Nicole im Banne Abu Dschafars.«

»Zamorra«, sagte Bill entsetzt.

»Wir müssen auf alles gefaßt sein. Aber jetzt sind wir gewarnt, das ist schon viel wert. Hör zu, Bill, du besorgst jetzt so schnell wie möglich einen Leihwagen. Aber einen schnellen Flitzer, keine lahme Kiste. Ich fahre mit einem Taxi in die Stadt und sehe zu, daß ich etwas Bestimmtes bekomme, was Abdu Dschafars Plan vielleicht vereiteln kann.«

»Was ist das denn?«

»Du wirst es schon noch erfahren. Wir brauchen vor allem viel Kaltblütigkeit. Sieh jetzt zu, daß du einen Leihwagen orderst. Ich bin in spätestens einer halben Stunde wieder da. Wir treffen uns beim Hoteleingang. Frag auch gleich, wie wir zu diesem Friedhof kommen.«

»Aber Zamorra, kannst du mir denn nicht erklären, was…«

Es war zu spät. Zamorra war schon draußen. Bill griff zum Telefon, wählte die Rezeption und ließ sich mit einer Leihwagenfirma verbinden. Mit seinem Französisch kam er gut durch. Professor Zamorra raste in diesem Augenblick bereits mit einem Taxi um die Hotelausfahrt.

Vor dem Hotel Sultan warteten ständig zwei oder drei Taxis. Zamorra

hatte das letzte in der Reihe genommen und dem Fahrer den dreifachen Fahrpreis versprochen.

Als er zweiundzwanzig Minuten später wieder zurückkam, überholte ein feuerroter Sportwagen das rasende Taxi mit Leichtigkeit.

Der Sportwagen stoppte vor dem Hotel. Bill Fleming kam die Treppenstufen herunter, nahm vom Fahrer die Schlüssel in Empfang und gab ihm eine Unterschrift.

Er zeigte Paß und Führerschein. Der junge Mann mit der Sonnenbrille notierte die Nummern, und ein paar größere Banknoten wechselten den Besitzer. Zamorra hatte bereits den Taxifahrer entlohnt und kam jetzt heran.

»Alles klar, Bill?«

»Das siehst du doch. Was sagst du zu unserem Geschoß? Ein De Tomaso Pantera GTS, 270 PS, Spitze 280 Stundenkilometer und mehr. Der heißeste Wagen, den die Autofirma hatte. Hast du auch bekommen, was du wolltest?«

»Ja. Komm, steig ein. Sag mir, wie ich fahren muß.«

Zamorra klemmte sich hinter das Steuer des flachen Geschosses von Wagen. Mit quietschenden Reifen schoß er los. Bill Fleming wurde in den Schalensitz gepreßt. Zamorra fuhr so rasant, daß Bill kaum damit nachkam, seine Anweisungen zu geben.

Sie verließen Tanger.

»Zamorra, ich weiß, daß du einen Pilotenschein hast«, sagte Bill Fleming. »Aber ich möchte dich darauf aufmerksam machen, daß wir fahren und nicht fliegen.«

»In wieviel Sekunden kommt dieser Wagen von Null auf Hundert?« fragte Zamorra.

»Sechseinhalb, soviel ich weiß. Warum?«

»Das habe ich vorhin gerade ausprobiert«, sagte Zamorra trocken.

Bill Fleming seufzte.

»Wo warst du denn jetzt eigentlich?«

»In einem Juweliergeschäft.«

Bill fragte nichts mehr. Er wußte, daß Zamorra nicht mehr sagen würde, als er wollte. Das Dorf El Tanit befand sich zwölf Kilometer von Tanger entfernt, im Landesinnern. Es lag in den Vorhügeln des Rif-Gebirges.

Der De Tomaso Pantera raste an Olivenfeldern vorbei und an welchen, auf denen Hirse und Mais angebaut wurde. Am Straßenrand standen staubige Palmen. Dahinter wuchs ein kleines Wäldchen mit Korkeichen und Zedern.

In der Ferne sah man in der klaren Luft die Bergzüge des Rif-Gebirges und die kahlen Gipfel. Der Boden war recht karg und steinig.

Das Dorf El Tanit bestand aus ein paar Dutzend niederen Häusern, würfelförmig und weiß getüncht, mit kleinen Fensterluken.

Die dazugehörigen Grundstücke waren meist von einer Mauer umgeben. Vor dem Dorf weidete eine Ziegenherde.

Zamorra bremste neben einem alten Mann, der mit einem Esel, an dessen beiden Seiten je ein geflochtener Tragekorb hing, ins Dorf zog. Er fragte ihn, und er hatte Glück. Der Alte sprach ein wenig Französisch.

Nachdem er bei Zamorra eine Zigarette geschnorrt hatte, erklärte er ihm umständlich, aber einleuchtend, wie er zum alten mohammedanischen Friedhof kam. Scheu sah er sich um, als er geendet hatte.

»Sie sollten diesem Friedhof fernbleiben, Sidi. Er ist verflucht. Schlimme Dinge gehen dort vor, selbst am hellen Tag.«

Zamorra bedankte sich für die Auskunft und raste los, eine Staubwolke zurücklassend. Der Alte mit dem Furchengesicht und der dunklen Dschellaba sah dem exotischen Sportwagen nach.

»Wie Allah will«, murmelte er und setzte seinen Weg fort.

***

Zamorra fuhr direkt bis vor den Eingang des Friedhofs, der an einem Hügelhang gelegen war. Eine zerfallende Mauer umgab ihn.

Die Mauen wurde von einem nicht allzu großen Gebäude mit Kuppeldach überragt.

Das verrostete Eisentor stand etwas offen. Zamorra stieg aus. Er zog das Eisentor auf, und dann fuhr er mit dem Wagen direkt auf den Friedhof. Die Gräber sahen verwahrlost aus. Viele Grabsteine waren umgestürzt.

Unkraut wucherte auf dem Friedhof. Die Sonne stand hoch am blauen Himmel, auf dem ein paar Wolken trieben. Außer dem Zirpen der Zikaden war kein Laut zu hören. Zamorra und Bill Fleming stiegen aus.

Zamorra hatte den Motor abgestellt. Der De Tomaso Pantera hielt auf dem breiten Mittelweg des Friedhofs. Die beiden Männer schauten sich um. Sie sahen nur verwahrloste Gräber und verwitterte Grabsteine.

Der Grabstein am Kopfende zeigte immer das Geschlecht und den Rang des Verstorbenen an. Die Frauengrabsteine waren mit eingemeißelten Blüten oder Muscheln verziert, die man nicht mehr besonders gut erkennen konnte. Die Männergrabsteine hätten mit den Kopfbedeckungen der Verstorbenen geziert sein sollen.

Aber nur noch auf zwei oder drei Steinen lagen uralte, fast vermoderte Fese.

»Nicole!« rief Zamorra.

»Nicole!« rief nun auch Bill Fleming.

Nichts war zu hören. Nur ein paar Blätter raschelten im leichten

Wind. Als Zamorra den Kopf drehte, sah er die beiden jungen Frauen. Nicole und ein schlankes, blondes Mädchen standen etwa zehn Meter entfernt zwischen den Gräbern.

Langsam kamen sie näher. Zamorra sah im ersten Moment nichts Ungewöhnliches an ihnen. Aber sein Instinkt warnte ihn. Er stieß Bill Fleming an.

»Dort, Bill.«

Nicole Duval stand jetzt vor den beiden Männern. Sie deutete auf ihre Begleiterin.

»Das ist Corinne Debray. Sie hat mir zur Flucht verholten.«

Corinne Debray nickte Zamorra zu. Nicole und Corinne griffen hinter ihren Rücken, und dann richteten sie unvermittelt Pistolen auf Zamorra und Bill Fleming. Jede hielt eine .38er Smith & Wesson Automatic.

Die Waffen waren gespannt und entsichert.

»Was soll das, Nicole?« fragte Bill Fleming.

Nicole Duval lachte mit einem fremden Klang in der Stimme.

»Wir sind Töchter Abu Dschafars. Das ist eine Falle, ihr Narren! Hebt die Hände, sonst schießen wir euch auf der Stelle zusammen.«

Zamorra zweifelte nicht daran, daß Nicole und Corinne das tun würden. Langsam hob er die Hände. Bill Fleming folgte seinem Beispiel. Während sie mit der Rechten die Pistole hielten, öffneten Nicole und Corinne mit der Linken ihre Blusen.

Sie rissen sie auseinander. Zamorra und Bill Fleming sahen den Dämonenkopf zwischen Nicoles makellosen Brüsten. Auch Corinne war tätowiert. Die beiden Dschinnköpfe auf den Oberkörpern der Mädchen prangten in knalligen Farben. Ihre Augen funkelten und glühten.

Nicoles und Corinnes Augen waren starr geworden. Ihre Gesichter zeigten keine Regung. Ein Fauchen kam von dem Kopf des Dämons, der zwischen Nicoles Brüste tätowiert war.

»Zamorra, du Hund, höre Abu Dschafar!« sagte der Dämon. »Ich habe dich in die Falle gelockt. Deine Gefährtin hat die Stelle des Mädchens eingenommen, das du mir raubtest. Leg jetzt dein Amulett ab. Wirf es weit weg! Sofort, sonst lasse ich dich auf der Stelle erschießen!«

Zamorra gehorchte. Mit der Linken öffnete er sein Hemd unter dem hellen Sportjackett. Er öffnete die Kette, die er um den Hals trug, nahm den silbernen Talisman.

Das Silber blitzte in der Sonne, als Zamorra ihn wegwarf. Der Dschinn lachte höhnisch. Beide Köpfe lachten.

»Jetzt bist du Abu Dschafar ausgeliefert. Du mußt wissen, daß wir Teile Abu Dschafars sind, des Vaters des Grauens. Einen seiner zwölf Teile hast du getötet, und er wurde bei deiner Gefährtin ergänzt. Für das, was du getan hast, sollst du einen furchtbaren Tod erleiden. Dein

Freund aber wird einer unserer Anhänger sein. Wir brauchen ihn, wenn Nachforschungen wegen deines Todes angestellt werden.«

»Du willst mich zu Asche verbrennen«, sagte Zamorra zu dem schrecklichen tätowierten Kopf.

»Nein. Du wirst schon sehen, was geschieht.«

Wie auf ein geheimes Zeichen erhoben sich nun Männer und Frauen hinter den Grabsteinen im Hintergrund. Es waren Anhänger Abu Dschafars. Sie kamen näher. Zamorra erkannte den alten Abd el Bekim unter ihnen.

Bill stand reglos da. Er konnte seinen Blick nicht von den glühenden Augen des Dämons auf Corinne Debrays Körper lösen. Er befand sich in Trance und war aktionsunfähig.

Abd el Bekim kam heran. Die Anhänger des Abu Dschafar blieben zurück und hielten respektvollen Abstand. Abd el Bekim starrte Zamorra an, und zu seinem Erstaunen bemerkte der, daß die Augen des Alten genauso glühten wie die der tätowierten und zum Leben erwachten Dämonenköpfe.

Abd el Bekim stellte sich zwischen Nicole und Corinne. Sein dunkles Gesicht war eine scheußliche Fratze. Als er den Mund öffnete, quoll Rauch hervor.

»Jetzt hast du es wohl erkannt!« sagte er. »Ich bin die Reinkarnation Abu Dschafars, des Alten aus der Höhle, des Vaters des Grauens. In mir ist der Geist des Kadir Muktadim, den du als Abu Dschafar kennst.«

Zamorra wußte nicht, was schlimmer war. Der scheußliche alte Mann oder die gräßlichen Dämonenköpfe auf den Körpern der hübschen jungen Mädchen.

»Was soll jetzt werden?« fragte Zamorra.

Abd el Bekim starrte ihn zwingend an. Auch der Dämonenkopf zwischen Nicoles Brüsten fixierte ihn. Zamorra spürte den Ansturm dämonischer Energien, die ihn willenlos machen und lähmen wollten. Er nahm seine ganze Willenskraft zusammen.

Er wußte, daß er Abu Dschafar nur mit seinem Amulett die Stirn bieten konnte.

»Nicole Duval wird dich erschießen«, sagte Abd el Bekim. »Aber nicht so, daß du gleich tot bist. Langsam wie ein Hund sollst du krepieren. So bist du eines zwar gewaltsamen, aber natürlichen Todes gestorben. Offiziell hat Nicole Duval dich in einem Anfall von Geistesgestörtheit ermordet. Sie wird kurz darauf Selbstmord begehen. Bill Fleming ist Zeuge. So wird kein Verdacht aufkommen, daß übernatürliche Mächte im Spiel waren, und niemand wird den Meister des Übersinnlichen rächen wollen. Deine Freunde, die wie du die Dschinns und Dämonen bekämpfen, werden sich mit dieser Erklärung zufrieden geben, Zamorra.«

Zamorra sah Nicole Duval an.
»Willst du wirklich auf mich schießen?« fragte er. »Willst du dich umbringen, wie Abd el Bekim gesagt hat?«
»Jawohl, das will ich. Ich gehöre Abu Dschafar, der mich reich belohnen wird im Jenseits. Ein anderes Mädchen wird den Kopf des Dschinn tragen. Aber ich werde in dem Dschinn leben.«
Sie war besessen, eine Kreatur des Dämons. Zamorras schnitt es ins Herz. Nicole hob die Pistole. Auf diese Entfernung konnte sie gar nicht vorbeischießen. Und er konnte sich unmöglich schneller bewegen, als sie mit dem Zeigefinger zuckte.
Zamorra senkte scheinbar mutlos die Hände, hatte sie jetzt hinter den Kopf im Nacken.
»Jage ihm die Kugel in den Unterleib, Tochter Abu Dschafars«, sagte Abd el Bekim.
Da riß Zamorra die rechte Hand hinter dem Kopf vor. Er hielt sein Amulett darin, das magische Amulett des Leonardo de Montagne.
Abd el Bekim und die beiden Dämonenköpfe schrieen auf. Zamorra steppte zur Seite.
Nicole und Corinne zuckten zusammen, wie von einem Stromstoß getroffen. Nicole verriß den Schuß. Die Kugel schlug in die Erde. Im nächsten Moment hatte Zamorra schon ihr und Corinne die Pistolen entrissen.
Eine Pistole warf er weg, die andere nahm er in die Linke. Abd el Bekim taumelte. Seine menschlichen Anhänger hatten noch nicht erfaßt, was vorging, und blieben, wo sie waren.
Zamorra packte Nicole und hielt das Amulett an ihren Kopf.
»Nicole!« rief er. »Komm wieder zu dir!«
Nicole Duval starrte ihn völlig überrascht an. Ihre schönen Augen waren so voller Leben wie eh und je. Sie sah an sich herunter, entdeckte den Dämonenkopf, der grollte und fauchte, und erschrak.
Sie bedeckte ihre Brüste mit den Händen.
»Zamorra, wie komme ich hierher? Was ist passiert?«
»Keine Zeit für Erklärungen. Komm!«
Zamorra gab Corinne Debray einen Stoß, daß sie niederstürzte. Er rüttelte Bill an der Schulter. Bill Fleming, den nun nicht mehr die Augen des Dämons fixierten, erwachte aus seiner Trance.
»Verdammt! Sie haben uns, Zamorra!«
Er hatte nicht begriffen, was vorgegangen war. Er war geistig noch eine kurze Zeit zurück und sein Bewußtsein setzte da wieder ein, wo er in Trance gefallen war.
»In den Wagen, Bill! Nichts wie weg!«
Die Anhänger Abu Dschafars, die Männer und Frauen auf dem Friedhof, stürmten jetzt brüllend heran. Zamorra hatte keine Zeit, Abd el Bekim zu vernichten oder den Dämonenkopf auf dem Körper von

Corinne Debray.

Er lief zum Wagen und zog Nicole Duval und Bill Fleming mit.

Bill stieg auf der Beifahrerseite ein. Zamorra hängte Nicole hastig sein Amulett um, aber auf den Rücken. Der Kopf des Abu Dschafar sollte nicht vernichtet werden.

»Setz dich auf den Notsitz. Schnell! Laß das Amulett, wo es ist!«

Es sprach für Nicoles Geistesgegenwart, daß sie sofort gehorchte.

Sie reagierte schnell und kaltblütig, wie Zamorra es von ihr gewohnt war. Die Anhänger des Dschinn, jene Menschen, denen er prachtvolle Visionen bescherte und die er völlig an sich gezogen hatte, hatten den Wagen fast erreicht.

Zamorra schoß mit der Smith & Wesson zweimal in die Luft. Die Angreifer stockten. Soviel Menschliches war noch in ihnen, daß sie eine Schußwaffe fürchteten.

Sie stutzten nur einen Augenblick, aber der reichte Zamorra, sich hinters Steuer zu werfen und den Motor anzulassen. Er verriegelte die Tür. Fäuste schlugen gegen die Scheiben, Finger kratzten über den Lack des Wagens und Hände rüttelten vergebens an der Tür.

Zamorra gab Vollgas. Der Motor röhrte auf, und der De Tomaso Pantera schoß davon. Dämonenanhänger wurden abgeschüttelt. Ein paar flogen zur Seite, zwischen die Gräber.

Er raste durch das Tor, weg von dem alten Friedhof. Hinter dem davonjagenden Wagen heulten der alte Abd el Bekim und der auf den Körper des blonden Mädchens tätowierte Kopf des Abu Dschafar. Es war ein furchtbares, dämonisches Geheule, Töne, die aus der Hölle selbst zu kommen schienen.

***

»Ich verstehe überhaupt nichts mehr«, sagte Bill Fleming. »Wo hattest du denn das Amulett so plötzlich her, Zamorra? Du hast es doch weggeworfen.«

»Ein anderes Amulett, eine Silbermünze. Deshalb war ich bei einem Juwelier, der sich auf alte Schmucksachen spezialisiert hat. Ich kaufte ein silbernes Schmuckstück, das in der Größe etwa mit meinem Amulett übereinstimmte. Das hängte ich um den Hals. Das echte Amulett mit den magischen Kräften befestigte ich mit einer Sicherheitsnadel hinten unter dem Jackettkragen. Als ich das falsche Amulett hervorholte, sah niemand es sich genau an, womit ich gerechnet hatte.«

»Phantastisch, Chef«, sagte Nicole. »Du bist der Größte.«

Bill Fleming war beeindruckt.

»Alle Achtung, Zamorra. Abu Dschafar wird zerspringen vor Wut.«

»Den Gefallen tut er uns leider nicht.«

Zamorra fragte nun Nicole, was sie erlebt hatte. Sie wußte nicht viel.

Von dem Augenblick an, da der Dämon die Kontrolle über sie übernommen hatte, fehlte ihr jede Erinnerung an ihre Umgebung und ihre Handlungen.

Aber sie konnte sich noch an einige Eindrücke erinnern, die sie als Tochter Abu Dschafars gehabt hatte. Sie schilderte sie, während der De Tomaso Pantera in nicht allzu schnellem Tempo in Richtung Tanger fuhr.

»Ich war ein Teil dieses abscheulichen Dschinns«, sagte Nicole, »ich ging auf in ihm und verspürte eine böse, perverse Art von Glück darüber. Mit der Nicole Duval, die ich früher gewesen war und jetzt wieder bin, hatte ich nichts mehr gemein. Das Böse erfüllte mich wie ein Gefäß, und ich genoß es. Ich habe etwas von dem Wesen das Abu Dschafar erfaßt. Er war einmal, vor langer, langer Zeit, ein Mensch. Aber jetzt ist er eine Kreatur der Finsternis, die in den Bereichen den Chaos und des Schreckens sein sollte und nicht auf dieser Welt. Furchtbare, blasphemische Riten, abscheuliche Beschwörungen und grausige Forschungen haben den Menschen, der einmal Kadir Muktadim hieß, zu einem Dschinn entarten lassen, einem Dämon. Die Nachtseite seines Charakters hat alles Menschliche und zum Guten hin Neigende überwuchert und scheußliche Blüten getrieben. Jetzt ist Kadir Muktadim Abu Dschafar, ein Dämon, wenn es je einen gab.«

»Sagt dir der Name Chadischa etwas?« fragte Zamorra.

»Nein«, sagte Nicole. Sie hatte ihre Bluse längst wieder geschlossen. Ihre Unterlippe bebte, als sie fragte: »Chef, was ist mit dem scheußlichen Dämonenkopf auf meiner Brust? Du kannst ihn doch entfernen, so wie bei der Bauchtänzerin, oder?«

»Ich kann es, Nicole. Aber noch ist es nicht soweit. Zuerst muß ich dich in Trance versetzen. Der Einfluß des magischen Amulettes lähmt den Dämon. Wenn du dich in Trance befindest, kann Chadischa zu mir sprechen, und dann finden wir endlich einen Weg, den ganzen Abu Dschafar zu vernichten und nicht nur einen Teil von ihm.«

Sie kamen in einen Korkeichen- und Zedernwald, und Zamorra steuerte den De Tomaso Pantera auf einem Seitenweg zwischen die Bäume. Vögel zwitscherten in den Zweigen der Bäume, die kühlen Schatten spendeten.

Zamorra fuhr, bis der Wagen von der Asphaltstraße aus nicht mehr gesehen werden konnte. Er wandte sich um und sah Nicole an, die auf dem Rücksitz saß.

»Ich bin froh, daß dir nichts passiert ist«, sagte er. »Ich wüßte nicht, was ich ohne dich anfangen sollte.«

Nicole senkte den Blick.

»Wir müssen überlegen, was wir jetzt tun sollen«, sagte Zamorra dann. »Abu Dschafar wird erbitterter denn je versuchen, uns zu vernichten. Im Hotel Sultan sind wir vor ihm nicht sicher. Seine Macht

ist zu groß. Wenn Kommissar Mulay Hafid zu seinen Anhängern gehört, was ich als ziemlich sicher annehme, läßt er uns vielleicht verhaften. Es ist auch möglich, daß er jetzt keine Rücksicht mehr darauf nimmt, ob ich eines gewaltsamen Todes sterbe oder nicht. Ich halte es für zu riskant, wieder nach Tanger zu fahren.«

»Dann müssen wir uns verstecken«, sagte Bill Fleming. »Auf jeden Fall mußt du Chadischa beschwören.«

Nicole fragte, wer Chadischa sei. Auch sie wußte nichts von der Erscheinung, die Zamorra zweimal gehabt hatte. Zamorra erzählte ihr alles. Dann fuhr er tiefer in den Wald hinein, nach Südwesten, auf die Vorberge des Rif-Gebirges zu.

Der Weg wurde immer miserabler. Zamorra steuerte den Sportwagen sogar vom Weg, zwischen die Bäume in den Wald hinein. Ohne die breiten Zehn-Zoll-Reifen wäre der De Tomaso Pantera sicher auf dem Boden eingesunken.

Hinter einem Gestrüpp hielt Zamorra endlich an.

»So, hier wird uns so schnell keiner finden. Nicole, bist du bereit?«

Die hübsche Nicole, die ihre Haare zur Zeit in der natürlichen, dunklen Farbe trug, nickte. Die drei stiegen aus. Nicole setzte sich auf den stromlinienförmigen Kühler des Wagens. Zamorra nahm das Amulett, das ihm Macht gab über die Dämonen.

Er berührte damit Nicoles Stirn. Ein Fauchen ertönte, gleich darauf ein scheußliches Gebrüll. Nicole sah an sich hinab. Die Dämonenfratze auf ihrer Brust regte sich.

»Abu Dschafar muß das Amulett sehen, schnell!« rief Zamorra.

Nicole riß die teure Cardin-Bluse auf, daß die Knöpfe flogen. Die Augen des Dschinn loderten. Die grellen Farben in dem runden Gesicht mit den zwei gewundenen Hörnern leuchteten giftig von innen heraus.

Der rote Schädel mit den blauen Schattierungen bewegte sich.

»Zamorra!« grollte die Stimme des Dämons.

Zamorra hielt das Amulett nahe vor ihn hin. Der Dschinn schloß die Augen. Zamorra konzentrierte sich darauf, daß er in einen Zustand der Ohnmacht fallen sollte. Er wollte ihn nicht vernichten.

Der Schweiß trat Zamorra auf die Stirn, so strengte ihn die Konzentration an. Ein letztes Fauchen und Grollen kam von dem Dämon. Die Farben seiner Fratze wurden blasser. Er war fürs erste ausgeschaltet.

Zamorra strich nun Nicole beruhigend über die Stirn, die ihn mit schreckgeweiteten Augen ansah. Es war furchtbar für sie, daß dieser böse, dämonische Kopf gewissermaßen ein Teil ihres Körpers war.

Zamorra konnte es ihr nachfühlen.

Er ließ das Amulett; vor Nicoles Augen baumeln. Sie sah in seine Augen, und dann versank sie in eine hypnotische Trance. Das silberne

Amulett schien alles auszufüllen. Zamorras Augen waren zwei dunkle Schächte, in die Nicole hineinstürzte.

Ihr Bewußtsein war ausgeschaltet, wenn sie auch die Augen noch offen hatte und dasaß. Bill Fleming stand im Hintergrund.

»Chadischa«, sagte Zamorra sanft. »Die Tochter Abu Dschafars befindet sich in meinem Bann, in meiner Gewalt. Ich rufe dich, Chadischa, komm!«

Das Singen und Klingen ertönte, die Melodie der Chadischa. Jetzt sah auch Bill Fleming den leuchtenden Schein, aus dem sich die Gestalt der bildschönen, traurigen jungen Frau in der Haremskleidung materialisierte. Eine geisterhafte Aura umgab sie.

Die Melodie wurde leiser, blieb im Hintergrund und untermalte die Worte der Erscheinung.

»Du hast es vollbracht, Meister des Übersinnlichen! Jetzt kann ich frei und offen reden. Ich will dir meine Geschichte erzählen, die Geschichte der unglücklichen Chadischa.«

»Etwas muß ich vorher wissen«, sagte Zamorra. »Hat der Dämonenkopf Abu Dschafar, Abd el Bekim und den Dämonenanhängern vielleicht mitteilen können, wo wir uns im Moment aufhalten? Ich will nicht die ganze Bande auf dem Hals haben.«

»Hab keine Sorge«, sagte Chadischa, die jetzt laut sprach, mit klingender Stimme. Weder Zamorra noch Bill Fleming hätten sagen können, welcher Sprache sie sich bediente. Aber sie verstanden sie Wort für Wort. »Der Einfluß deines magischen Amuletts hat den Kopf des Dschinn daran gehindert, eine Verbindung aufzunehmen. Ihr seid hier in Sicherheit.«

»Dann rede«, sagte Zamorra und stellte sich leger und bequem hin. »Ich will alles wissen.«

Professor Zamorra und Bill Fleming erfuhren die Geschichte der Sultanstochter Chadischa. Es war ihnen, als erlebten sie diese Ereignisse aus längst vergangener Zeit mit.

***

Die Erscheinung erzählte: Chadischa war die einzige Tochter des Sultans Oman al-Bakr und seiner Lieblingsfrau Halima. Sultan Oman hatte noch viele andere Kinder von den Frauen seines Harems, allein vierundzwanzig Söhne. Aber keines seiner Kinder liebte er so wie Chadischa.

Sie war sein Augapfel. Mit vierzehn Jahren war sie zu einer Schönheit herangewachsen, die im ganzen Land nicht ihresgleichen fand.

Sie war schlank und bildschön, ihre Haut so frisch und zart wie die eines Pfirsichs, ihre Augen klar und leuchtend und ihre Lippen so rot

wie die Blätter einer Rose.

Ihre Stimme klang wie eine silberne Glocke, und wer sie sah, war von ihr bezaubert. Sultan Oman, ein alter Mann schon, suchte Chadischa jeden Tag auf oder ließ sie zu sich kommen, um ihre Gesellschaft zu genießen.

Er war ein milder, sanftmütiger Herrscher, unter dessen Regierung die Künste gediehen und Handel und Wandel blühten. Tingis war keine große Stadt und das Sultanat Oman al-Bakrs nicht bedeutend. Er hatte nie das Verlangen verspürt, es zu vergrößern.

Die größte Sorge und der einzige Kummer des Sultans war es im Moment, daß Chadischa ins heiratsfähige Alter kam. Sie dachte noch nicht an einen Mann, denn sie war sehr behütet erzogen worden. Aber die Kunde von ihrer Schönheit und Anmut hatten sich herumgesprochen und viele bedeutende Herrscher und reiche, angesehene Männer warben um sie, für sich selbst oder für ihre Söhne.

Sultan Oman wollte Chadischa aber nicht vermissen. Er kam immer mehr in das Alter, in dem man sich nur noch mit den Augen an weiblicher Schönheit erfreute. Und Chadischa war die Schönste weit und breit.

Oman al-Bakr fand an jedem Freier, dessen Frau Chadischa werden sollte, etwas auszusetzen. Er war zu klug, um die Freier selber abzulehnen, denn damit hätte er sich Feinde geschaffen. Aber er redete Chadischa zu, machte die Männer schlecht, die um sie warben, und übertrieb selbst kleinste äußerliche Fehler und bauschte sie auf.

Chadischa nahm jedes Wort des Sultans für bare Münze. Da sie sehr unerfahren war, stellte sie bald maßlose Ansprüche an den Mann, dessen Frau sie einmal werden sollte. Sie begutachtete jeden Freier, der in den weißen Palast des Oman al-Bakr kam. Während eines Gastmahles spähte sie durch eine verborgene Luke, und später sprach sie mit ihrem Vater, dem Sultan, der sie bereits gegen den Freier aufgehetzt hatte.

Der eine Mann war ihr zu groß, der andere zu klein. Einer lachte zu laut, der nächste sprach zu leise. Bei einem standen die Augen zu eng zusammen, der nächste hatte eine zu kleine Nase oder zu große Ohren. Jener war zu alt, dieser zu jung, einer war kahlköpfig, ein anderer litt an Mundgeruch und vieles andere mehr.

Chadischa bemerkte nicht alles selbst. Die Sklavinnen, die die Gäste bedienten, berichteten ihr. Oman al-Bakr hatte ihnen gesagt, was sie erzählen mußten.

So lachte sich der Sultan ins Fäustchen, und die Freier kamen und zogen betrübt wieder ab.

»Du wärst mir hochwillkommen als Mann meiner Lieblingstochter Chadischa«, sagte Oman al-Bakr in seinem Thronsaal mit den weißen Marmorsäulen zu fast jedem Freier. »Aber Chadischa hat eine

Abneigung gegen dich gefaßt, Allah sei es geklagt! Ich habe alles getan, um sie umzustimmen, aber vergebens. Ihr Herz kann ich nicht zwingen, und ich bringe es nicht über mich, sie unglücklich zu machen, indem ich sie mit einem Mann verheirate, den sie nicht liebt.«

Wenn der Freier sehr hartnäckig war und die Entscheidung von Chadischa selbst hören wollte, ließ der Sultan sie manchmal holen.

Dann huschte sie in den Saal, zart, anmutig und verschleiert, mit gesenktem Blick.

Alle starrten sie an, als sei sie kein Wesen dieser Erde, sondern eine Huri des Paradieses.

Der Freier erhob sich. Chadischas Blick streifte ihn, und dann schüttelte sie kaum merklich den Kopf.

Die meisten Freier schickten sich in diese Entscheidung. Ein paar stießen verhüllte Drohungen aus, aber Oman al-Bakr erfreute sich eines Bündnisses mit dem mächtigen Harun al-Raschid und hatte ein stehendes Heer. Zudem lebte sein Land schon seit zwanzig Jahren im tiefsten Frieden, und er glaubte, das müsse immer so bleiben.

Bis zu Chadischas siebzehntem Geburtstag hatte der Sultan auf seine geschickte Art Hunderte von Bewerbern um Chadischas Hand abgewiesen.

Am siebzehnten Geburtstag der schönen Chadischa trafen nun Werber des Kalifen Harun al-Raschid ein. Der große Kalif wollte Chadischa als Hauptfrau für seinen Sohn Amin den Starken, der einmal sein Nachfolger werden sollte. Amin kam nicht selbst mit den Werbern, da er an der Ostgrenze des Reiches gegen die Heere der Herrscher von Samarkand und Kabul kämpfte.

Die Werber hatten aber ein lebensgroßes Bild des Kalifensohnes mitgebracht, das ihn auf einem prächtigen Araberhengst zeigte.

Amin war ein großer, schöner Mann, zudem noch herrlich gekleidet.

Es war eine große Ehre für Chadischa und den alten Sultan Oman al-Bakr, daß Harun al-Raschid Werber schickte.

Halima, Omans Lieblingsfrau, redete ihm zu, Chadischa endlich zu verheiraten. Aber Oman, nun schon ein Siebziger, kränklich und launisch, zögerte nur kurz. Er wollte davon nichts wissen.

Chadischa sollte in seinem Palast bleiben, bis er einmal starb. Was danach kam, interessierte ihn nicht. Er ließ natürlich ein großes Fest für die Werber des großen Kalifen ausrichten. Ganz Tingis war geschmückt, der Sultanspalast eine Stätte des Trubels und der Freuden.

»Ich bin hocherfreut über diese Werbung«, versicherte der alte Oman immer wieder. »Und ich will meiner Chadischa zureden, daß sie die Werbung des Harun al-Raschid für seinen Sohn Amin annimmt. Sicher wird sie das tun, denn Besseres könnte ihr nicht wiederfahren.«

Gastmähler wurden gegeben, und Sultan Oman verstand es, den Werbern alles über den Kalifensohn Amin zu entlocken. Er tat, als stünde er ganz auf ihrer Seite.

Bei Chadischa, in deren Gemächern das Bild des Kalifensohnes Amin stand, redete er aber ganz anders. Die Werber ließen es sich nicht nehmen, zu Chadischa selbst zu reden, und sie schilderten Amin in den leuchtendsten Farben. Auch sein Bild beeindruckte sie.

Aber Sultan Oman wußte, diesen guten Eindruck zunichte zu machen.

»Amin ist ein grober Geselle«, sagte er zu Chadischa und wackelte mit seinem Kopf, auf dem ein schwerer, mit Edelsteinen verzierter Turban saß. »Er hat nur Interesse am Krieg und an der Jagd. Vorn auf der Brust trägt er eine gezackte, blaurote Narbe, die vom Säbelhieb eines Seldschuken herrührt, und hinten auf dem Rücken hat er ein großes Muttermal, aus dem Haare sprießen.«

Chadischa schüttelte sich.

»Pfui, wie ekelhaft! Nein, den nehme ich nicht zum Mann. Ich frage mich, wie überhaupt eine Frau einen solchen Mann anblicken kann.«

So hatte der Sultan Oman sie verblendet. Er freute sich mächtig.

Obwohl er Harun al-Raschides Geschenke genommen hatte, reiche Schätze und Kostbarkeiten, prächtige Pferde und auserlesene Sklaven, machte er auch diese Werbung zunichte.

Als er mit dem Führer der Gesandtschaft sprach, die Harun al-Raschid mit der Werbung betraut hatte, raufte er sich seinen Bart und streute Asche auf seinen Kopf.

»Oh! Oh! Oh!« rief er. »Chadischa sagt, daß sie eine unüberwindbare Abneigung gegen den Sohn des Kalifen verspürt. Sie hat versucht, dagegen anzukämpfen, aber es nutzt nichts. Nicht einmal sein Bild kann sie längere Zeit anschauen. Soll ich sie zwingen, ihr Leben in Trauer und Unglück zu verbringen? Soll ich sie fern von hier in Bagdad dahinsiechen lassen? Amin kann jede andere Frau und jedes Mädchen haben. Was soll er mit Chadischa, über die er doch nur Zorn empfände, weil sie ihm keine gute Frau sein könnte. Ich will ihm zwanzig ausgewählte schöne Mädchen schicken, über die er Chadischa vergessen wird.«

Der Führer der Gesandtschaft wurde sehr zornig, als er das hörte.

Aber Harun al-Raschid hatte keinen Dummkopf mit dieser Mission betraut, und so beherrschte er sich.

»Du mußt wissen, was du tust, Oman al-Bakr«, sagte er. »Es wäre für deine Tochter längst an der Zeit, zu heiraten, und einen Besseren als den Sohn des Kalifen könnte sie nicht finden. Wenn du die Laune eines jungen Mädchens, das sicher noch seine Ansicht ändern würde, überbewerten willst, ist es deine Entscheidung. Aber denke auch daran, daß du ein Bündnis mit Harun dem Rechtgeleiteten hast –

möge Allah ihm ein langes Leben schenken! – und daß du ohne dieses leicht Schwierigkeiten mit deinen Nachbarn bekommen könntest!«

»Es ist keine Laune meiner Tochter Chadischa, sie hat ihr Herz genau erforscht«, sagte Oman al-Bakr. »Es ist auch nicht meine Entscheidung, sondern die ihre. Niemand bedauert sie mehr als ich. Der weise Kalif wird wissen, daß man das Herz eines Menschen nicht zwingen kann, und daß eine erzwungene Ehe weder seinem Sohn noch meiner Tochter Glück brächte.«

»Wie du meinst, Oman al-Bakr. Wie du meinst. Du gestattest, daß ich morgen aufbreche, denn der Weg nach Bagdad ist sehr weit und ich will meinen Herrn die Nachricht bald bringen.«

Am nächsten Tag in aller Frühe verließen die Werber des Kalifen ohne Abschied die Stadt. Sultan Oman al-Bakr aber freute sich gewaltig. Wenn sogar der Sohn des Kalifen zurückgewiesen worden war, würde sich kein anderer Freier mehr hertrauen, so meinte er.

Er irrte sich. Schon wenige Tage später kam der Sultan von Marrakesch; dessen Gebiet an das von Oman al-Bakr grenzte. Zadad der Grausame, der Sultan von Marrakesch, war erst seit ein paar Monaten Herrscher. Er war seinem weit älteren Halbbruder Mansur auf den Thron gefolgt, und es wurde gemunkelt, daß Mansur keines natürlichen Todes gestorben sei.

Marrakesch, immer schon ein Räubernest, war noch viel schlimmer geworden, seit Zadad der Grausame herrschte. Keine Karawane kam ihm ungeschoren davon und seine Schiffe durchstreiften die See und plünderten die Küste.

Dieser Zadad, ein finsterer, einäugiger Mann von wildem Wesen, warb um die schöne Chadischa. Natürlich wurde auch er abgewiesen. Zadad schwor wutschäumend Rache.

Sofort nach seiner Rückkehr nach Marrakesch begann der Krieg.

Es stellte sich schnell heraus, daß die Truppen des Sultans von Tingis, denen des Raubherrschers von Marrakesch nicht gewachsen waren. Oman al-Bakrs Soldaten waren in der langen Friedenszeit fett und träge geworden.

Sie stolperten über ihre eigenen Lanzen und Speere und beim Bogenschießen verwundeten sie sich gegenseitig. Wenn sie das Krummschwert schwangen, ermüdeten sie bald, und überhaupt waren sie bei der Flucht eifriger als beim Angriff oder beim Kampf.

Trotzdem hielten sie Zadad des Grausamen Truppen immerhin solange auf, daß Oman al-Bakr Eilboten zu Harun al-Raschid schicken und dessen Antwort erhalten konnte. Die Antwortschrift des großen Kalifen war denkbar knapp abgefaßt, mit allen Geboten der Öffentlichkeit, aber sehr kühl.

›Meine Truppen sind an der Ostgrenze und in den Südprovinzen gebunden, wo die Nubier unruhig sind‹, lauteten die Kernsätze der

Antwort des Kalifen. ›Da wir nicht durch familiäre Bande miteinander verknüpft sind, ist es mir unmöglich, mein eigenes Reich auf das Spiel zu setzen um das deine zu retten‹.

Oman al-Bakr erhielt diese Nachricht, kurz bevor der Feind die Stadt Tingis einschloß, zu Lande und auch auf dem Meer. Der Sultan zerriß seine Kleider, raufte sich den Bart und streute Asche auf seinen Kopf. Aber diesmal freute er sich nicht heimtückisch dabei, weil er wieder einen hartnäckigen Freier hatte abweisen können.

***

»Eine sehr interessante Geschichte für einen Historiker«, sagte Bill Fleming. »Aber könnten wir jetzt nicht zur Sache kommen.«

»Wir haben Zeit«, beruhigte ihn Zamorra. »Erzähl weiter, Chadischa.«

Und die schöne, von einer leuchtenden Aura eingehüllte Erscheinung sprach weiter. Leise erklang die Melodie der Chadischa und untermalte ihre Worte.

Zur Verteidigung der Stadt Tingis taugten die Soldaten Oman al-Bakrs auch nicht viel. Die Vorräte waren knapp, die Katapulte und anderen Verteidigungsgeräte in einem miserablen Zustand. Die Stadt Tingis hatte keine Chance, sich zu halten.

Zadad der Grausame schwor, er werde jeden fünften Einwohner töten und die Stadt vierzehn Tage lang plündern und brandschatzen lassen. Dem alten Sultan wollte er die Haut abziehen und sich aus seinem Schädel eine silberne Schale machen lassen.

Oman al-Bakr hatte furchtbare Angst. Längst wünschte er, seine Tochter dem Sohn des Kalifen gegeben zu haben. Er verfluchte sich jetzt, weil er nicht beizeiten einen Freier akzeptiert hatte, bevor jetzt dieser vor den Toren der Stadt die Werbung mit der blutigen Spitze des Krummschwertes brachte.

Da ritt ein Mann auf einem kohlschwarzen Pferd in den Palast, in dem Jammern und Wehklagen herrschte. Er war hochgewachsen, schlank und prächtig gekleidet, der schönste und stattlichste Mann, den man je in Tingis gesehen hatte. Er sprach mit dem Sultan.

»Ich verfüge über große Macht«, sagte er. »Wenn du mir deine Tochter gibst, will ich die Stadt und dein Reich retten.«

Sie redeten eine Weile. Dann ließ Oman al-Bakr Chadischa holen, denn er war jetzt nicht mehr so überheblich und stolz wie früher.

Chadischa gefiel dieser stattliche Freier sehr gut, zumal der Sultan nicht versuchte, ihn ihr auszureden oder sie gegen ihn aufzubringen.

Sie nickte ihr Einverständnis, denn auch sie wußte, worum es ging.

»Also gut«, sagte der Sultan. »Wenn du die Stadt rettest, soll Chadischa dir gehören.«

Der Freier, der seinen Namen mit Kadir Muktadim angegeben hatte, verließ den Palast und verschwand spurlos. In derselben Nacht noch

brach im Lager Zadad des Grausamen die Pest aus. Der Sultan von Marrakesch und viele seiner Soldaten starben in den nächsten drei Tagen.

Der Rest flüchtete, so schnell er das Land verlassen konnte. Kadir Muktadim kam nun wieder und forderte Chadischas Hand, die ihm zugesagt worden war. Oman al-Bakr war der Fremde nicht geheuer.

Obwohl er ein sehr schöner Mann war und immer sehr freundlich, mochte ihn niemand.

Tiere wichen ihm aus, außer seinem eigenen Pferd, und die Hunde bellten, wenn er vorüberkam. Er war den Menschen unheimlich, sie fürchteten ihn.

Oman al-Bakr erinnerte sich an die Worte, die ein abgewiesener Freier ihm einmal gesagt hatte.

»Wenn dir kein Mensch auf dieser Erde als Mann für eine Tochter gut genug ist, vielleicht solltest du es einmal mit einem Dschinn versuchen«, hatte ihm der Freier gesagt. »Allah wird deinen Hochmut bestrafen.«

Oman al-Bakr dachte sich eine schlaue Begründung aus, um Kadir Muktadims Ansprüche zurückzuweisen. Entweder war die Pest im Lager des Sultans von Marrakesch zufällig ausgebrochen, dann hatte Kadir Muktadim nichts getan, um die Stadt Tingis zu retten und konnte infolgedessen Chadischas Hand nicht beanspruchen. Oder er hatte die Pest verursacht.

Dann war er ein Zauberer, und einem Zauberer würde Oman al-Bakr seine Tochter nicht geben.

Da der Sultan sich von Kadir Muktadim wenig Verständnis für seine Gründe erhoffte, ließ er ihn gleich in den Kerker werfen. Sanftmütig war Oman al-Bakr zwar, aber nicht so sanftmütig, daß er sich einen Zauberer zum Feind gemacht und am Leben gelassen hätte.

Kadir Muktadim, der geheimnisvolle Fremde mit der dunklen, prachtvollen Kleidung, sollte geköpft werden. Aber da ging Chadischa zu dem Sultan. Sie sagte ihm, sie werde sich töten, wenn er Kadir Muktadim hinrichten ließe. Oman al-Bakr konnte sie nicht von diesem Mann abbringen.

Sie öffnete sich sogar die Pulsadern, als der Sultan hart und bei seiner Entscheidung blieb. Da gab Oman al-Bakr nach. Die Hochzeit wurde ausgerichtet. Chadischa sollte die einzige und Hauptfrau des Kadir Muktadim sein, dem Oman al-Bakr an der Küste einen prächtigen Palast erbauen ließ, mit Kuppeldächern, weißen Mauern und Bogenfenstern, zierlichen Säulen, Arkadengängen, Springbrunnen und Gärten.

Die Hochzeit war prachtvoll, aber böse Vorzeichen ereigneten sich. Vögel fielen ohne Grund tot vom Himmel, in ganzen Scharen und Ziegen gaben blutige Milch. Kamele brachten Junge mit zwei Köpfen

zur Welt und ein grüner Meteor stürzte vor Tingis ins Meer.

Das Volk munkelte Böses. Aber Kadir Muktadim zog mit Chadischa in den neuen Palast.

***

»Jetzt sind wir beim Thema«, sagte Bill Fleming. »So, die schöne, stolze Chadischa heiratete also den Zauberer Kadir Muktadim. War er damals schon ein Dschinn, oder wurde er es erst später?«

»Das war im Jahre 179 der Hedschra, dem Jahr 800 der christlichen Zeitrechnung«, sagte die Erscheinung der schönen Chadischa. »Hört meine Erzählung weiter, dann werdet ihr alles erfahren.«

Und sie fuhr fort: Kadir Muktadim kümmerte sich in der ersten Zeit sehr um seine junge Frau. Sie war bezaubert und behext von ihm, und sie verschloß ihre Augen und Ohren vor den schlimmen Dingen, die sie sah oder erfuhr.

Die Sklaven und Diener fürchteten Kadir Muktadim wie den Teufel selber. Es gab Zimmer im Palast, die Chadischa nicht betreten durfte. Manchmal hörte sie nachts, nachdem Kadir sie verlassen hatte, unheimliche Töne oder sah seltsame Lichter.

In der Stadt wurde gemunkelt, Menschen verschwänden auf ungeklärte Weise. Chadischa hörte von ihren Dienerinnen, daß es unter dem Palast einen Kanal geben sollte, der direkt zum Ozean führte.

In diesem Kanal verschwanden Dinge, die grauenvoll waren und die keines Menschen Augen erblicken durfte.

Der Sultan kam oft zu Chadischa oder sie war in seinem Palast zu Gast. Er versuchte, sie über ihren Mann Kadir auszuhorchen. Aber Chadischa schwieg. Als Schwiegersohn des Sultans hatte Kadir Muktadim große Macht und großes Ansehen in der Stadt.

Er nutzte beides aus, auch den Reichtum, den er gewonnen hatte.

Karawanen brachten ihm merkwürdige Dinge. Mumien aus dem fernen Ägypten. Lehmtafeln aus Mesopotamien, die von verfluchten Stätten geholt worden waren und die entsetzliche Inschriften bargen. Schriftrollen und seltsame Dinge, deren Zweck den Uneingeweihten oft völlig unerfindlich blieb.

Ein paar Jahre vergingen. Chadischas vierundzwanzigster Geburtstag rückte heran, als sie spürte, daß sie schwanger war. Der Widerstand gegen Kadir Muktadim war in der Stadt mehr und mehr gewachsen. Der verfluchte Zauberer wurde nur noch Abu Dschafar genannt, der Vater des Grauens.

Längst schon hätte man ihn gesteinigt, verbrannt oder im Meer ersäuft, wenn er nicht der Schwiegersohn des Sultans gewesen wäre.

Oman al-Bakr regierte immer noch, ein Greis im biblischen Alter von achtzig Jahren. Kaum einem Menschen war es in jener Zeit vergönnt,

so alt zu werden.

Kadir hatte sich im Laufe der Jahre mehr und mehr von Chadischa zurückgezogen. Er behandelte sie schlecht und gemein, beschimpfte sie und schlug sie zuweilen sogar. Vor der üblen Bande von Zauberern, Totschlägern und Halunken, die er um sich gesammelt hatte, demütigte er sie.

Manchmal erschien er ihr in wechselnden, schauderhaften Gestalten, einen scheußlichen Gestank hinter sich lassend. Zu dieser Zeit ging schon die Rede, er habe einen Pakt mit furchtbaren dämonischen Wesen geschlossen und sei kein Mensch mehr, sondern ein Dschinn.

Chadischa glaubte es, aber sie scheute davor zurück, sich Oman al-Bakr, ihrem Vater, anzuvertrauen. Ihr Stolz und ihre Eitelkeit verboten es ihr. Sie hatte so viele Männer zurückgewiesen, die Besten, die Elite, weil sie ihr nicht gut genug gewesen waren.

Jetzt schreckte sie davor zurück, zu bekennen, daß sie die Frau eines scheußlichen und verworfenen Zauberers, eines Dschinns, geworden war.

So konnte Kadir Muktadim, Abu Dschafar, weiter sein Unwesen treiben. Sein Kind zeugte er in einer Vollmondnacht. Er hatte Chadischa Betäubungsgetränke gegeben, doch trotzdem erwachte sie. Das Ritual, das sie halbbetäubt in Bruchstücken miterlebte, war so scheußlich, so furchtbar, gemein und demütigend, daß alle Fröhlichkeit der Jugend aus Chadischa schwand.

Kadir stellte es ihr so hin, als sei es ein Alptraum gewesen, als sie am nächsten Tag schreiend in ihren Gemächern erwachte. Aber ihre unterschwelligen Ängste verließen sie nie mehr.

Hätte Chadischa das Ritual bei vollem Bewußtsein über sich ergehen lassen müssen, wäre sie sicher gestorben oder wahnsinnig geworden.

So aber belog sie sich selbst, und der Schrecken währte noch eine Weile. Chadischa hatte aber einen unüberwindbaren Abscheu vor ihrem Mann und ein geheimes Grauen. Ihre alte Amme, die sie mitgenommen hatte in den neuen Palast und die treu zu ihr hielt, verriet ihr schließlich die Wahrheit.

Sie hatte sie von den Palastdienerinnen erfahren, lasterhaften Weibsbildern, vielen Ungläubigen darunter, die fremden Göttern und Götzen anhingen. Chadischa hatte nicht geträumt. Das Kind, das sie erwartete, sollte eine furchtbare, böse Kreatur von außerhalb dieser Welt sein.

Mit seiner Hilfe, und es würde schnell heranwachsen, wollte Kadir Muktadim ein Reich des Chaos und der Finsternis errichten. Vieles hatte die alte Amme nicht verstanden, und auch Chadischa begriff es nicht.

Von dem bösen Götzen des Sternes Algol war die Rede, von Kreaturen außerhalb von Raum und Zeit, die älter waren als die

Menschheit und die in Finsternis und Wahnsinn dämmerten. Kadir Muktadim war einen fürchterlichen Weg gegangen. Seine Forschungen hatten Dinge aus dem Dunkel ans Licht gerissen, von denen kein Mensch etwas wissen wollte.

Chadischa war entsetzt. Zuerst wollte sie mit der Amme Aischa fliehen. Aber dann dachte sie, daß sie so nur die Aufmerksamkeit des Dschinns auf sich gelenkt hätte, der ihr Mann war. So sandte sie heimlich ihrem Vater Nachricht und teilte ihm alles mit.

Oman al-Bakr sagte ihr bei ihrem nächsten Besuch in seinem Palast, er werde alles tun, um Kadir Muktadim, Abu Dschafar, zu vernichten. Damit er keinen Verdacht schöpfte, sollte Chadischa vorerst bei ihm bleiben.

Dem alten Sultan grauste nun auch vor seiner Tochter, die das Kind einer solchen Bestie im Leib trug. Chadischa kehrte in ihren Palast zurück. Ihren Mann sah sie nur einmal die Woche für ein paar Minuten, wenn er sich nach dem Stand ihrer Schwangerschaft erkundigte.

Sie wurde gehegt und gepflegt. Aber es entging ihr nicht, daß die Aufmerksamkeit der Dienerinnen für sie von einer höhnischen und grausamen Art war. Auch wenn sie es nicht zeigen wollten.

Die Amme Aischa verschwand spurlos. Chadischa sah einmal des Nachts ein scheußliches formloses Ding, das sich wimmernd in einer schmierigen Felsenzelle wälzte. Sie hatte wieder einen seltsamen Trank untergeschoben bekommen, und sie versuchte verzweifelt, sich einzureden, daß es sich um eine Alptraumvision gehandelt habe. Daß sie nicht wirklich in die unterirdischen Gewölbe hinuntergeführt worden sei, wo die arme alte Aischa völlig ohne Knochen dahinvegetierte.

Der Tag von Chadischas Niederkunft rückte näher. Sie sah ihm mit Grauen entgegen. Oman al-Bakr, der alte Sultan, aber hatte endlich seine Fehler eingesehen und sich Harun al-Raschid auf Gnade und Ungnade unterworfen.

Er hatte dem großen Kalifen alles geschrieben und ihm nichts verheimlicht. Sein ganzes Sultanat versprach er ihm, wenn er ihn nur von der Bestie befreite, die sich in seiner Stadt eingenistet hatte, als Mann seiner Tochter.

Der große Kalif Harun, den die Bücher den Rechtgeleiteten Allahs nennen, haßte die Dschinns und Dämonen, die schwarze Magie, und das aus ihr resultierende Unheil. Er zog seine Weisen zu Rate.

Sie lasen die alten Bücher, die unter strengem Verschluß gehalten wurden, schauten in ihre Kristallkugeln und forschten mit Mitteln der Weißen Magie.

Endlich fanden sie Rat. Kadir Muktadim, Abu Dschafar, der Vater des Grauens, sollte mit einem Mondstein gebannt werden, einem Opal von

einer fernen Insel, in den das Zeichen des Halbmondes eingeritzt werden sollte, das heilige Zeichen des Islam.

Harun al-Raschid schickte einen seiner Haremssöhne nach Tingis und ein paar von seinen Weisen. Sie kamen als kleine Handelskarawane getarnt, denn Kadir Muktadim, Abu Dschafar, hatte große Macht gewonnen im Sultanat.

Damals schon hatte er einen Geheimbund aus den übelsten Subjekten begründet. Sie waren mit einer eintätowierten, scheußlichen Dämonenfratze gezeichnet. Es hieß, daß diese Dämonenfratzen zu ihnen sprechen und ihnen Weisungen von Kadir Muktadim erteilen könnten. Auch, daß Kadir Muktadim, Abu Dschafar, durch die Augen dieser Dämonenfratzen sehen könne, über riesige Entfernungen hinweg.

Der Haremssohn des Harun al-Raschid – Akhbar war sein Name – gelangte also mit den Weisen nach Tingis. Er sprach nur kurz mit dem Sultan, der ihm sofort seine Palastgarde zur Verfügung stellte, und drang dann in den Palast des Kadir Muktadim ein.

Furchtbares geschah. Kadir Muktadim, Abu Dschafar, wurde überrascht, mit dem Mondstein gebannt und gefangengesetzt. Seine Anhänger und Diener wurden niedergemacht. In den Gewölben unter dem Palast aber wurden so entsetzliche Dinge gefunden, daß einige Krieger der Palastgarde und einer der Weisen des Harun al-Raschid wahnsinnig wurden.

Andere Männer bekamen über Nacht weiße Haare. Akhbar aber, der bis in die untersten Gewölbe vorgedrungen war mit einem halben Dutzend der tapfersten Kämpfer und allein zurückkam, trug von da an den Beinamen ›Der Schweigsame‹.

Er erzählte nie, was er unter dem Palast des Abu Dschafar fand.

Nur, daß jenes Übel mit den Klingen der Krummschwerter und brennendem Öl aus der Welt getilgt worden sei.

Den Rest zu erzählen, dauert nicht mehr lange.

Der Palast des Abu Dschafar wurde geschleift und vernichtet, seine Anhänger, soweit sie nicht flüchten konnten, getötet. Chadischa erlitt eine Fehlgeburt – über die Art des Kindes soll hier nichts näheres gesagt sein – und Oman al-Bakr starb bald darauf in Gram und Verzweiflung.

Als Abu Dschafar gerichtet werden sollte, den jetzt jeder mit diesem Name nannte, entblößte er seine Brust. Ein scheußlicher Dämon war darauf tätowiert.

»Wer mich tötet, in den wird dieser Dämon fahren!« rief er. »Er wird furchtbares Unheil über euch alle bringen. Überlegt es euch gut!«

Oman al-Bakr und Akhbar der Schweigsame trauten es Abu Dschafar zu, daß er die Wahrheit sagte. So kamen sie überein, ihn auf andere Weise zu Tode zu bringen, daß sein Dämon ihn nicht rächen konnte.

Abu Dschafar wurde geblendet, seine Trommelfelle durchbohrt und seine Zunge herausgeschnitten, damit er keine Flüche mehr ausstoßen konnte. Dann wurde er in Ketten geschmiedet, durch die Stadt gefahren und in eine Höhle in den Rif-Bergen gebracht, wo man ihn einmauerte.

Hunger und Durst sollten ihn töten, so daß keine bestimmte Person für seinen Tod verantwortlich war.

Nur ein Stein fehlte in der Mauer, so daß Wächter Abu Dschafars Ende beobachten konnten.

Er starb aber nicht, sondern die Wächter berichteten entsetzt, daß er versteinerte. Mehr noch, daß er das Äußere des scheußlichen Dämons annahm, dessen Tätowierung er an deinem Körper trug.

Oman al-Bakr war zu diesem Zeitpunkt schon tot.

Akhbar der Schweigsame wurde der Sultan von Tingis. Er wollte Chadischa, deren Schönheit die furchtbaren Erlebnisse nicht hatten zerstören können, zu seiner Gemahlin machen. Aber sie wollte sein Lager nicht mehr teilen, nachdem sie einem Ungeheuer wie Abu Dschafar gehört hatte.

Chadischa wurde eines Morgens tot aufgefunden, das schöne Gesicht vor Grauen gräßlich verzerrt. Abu Dschafar hatte sie geholt. Er hatte auch Akhbar den Schweigsamen holen wollen, doch diesen rettete die Tatsache, daß er einen Mondstein um den Hals trug.

So mußte der kalte Schatten wieder gehen, der durch die Mauer in sein Gemach trat. In der Höhle in den Rif-Bergen aber befand sich nach jener Nacht der versteinerte Dämon. Eine Statue von solcher Scheußlichkeit, daß alle erschraken, die ihn sahen. Akhbar der Schweigsame ließ die Höhle vollends verschließen und die Mauer von Weisen und Korangelehrten besprechen und verschwören.

Er klemmte mit eigener Hand ein paar Mondsteine zwischen die Fugen der Steine. Dann wurde ein künstlicher Steinschlag ausgelöst, der den Höhleneingang vollkommen verschüttete.

Beinahe zwölfhundert Jahre lang hat man nichts mehr von Abu Dschafar gehört.

***

Chadischa war mit ihrer Geschichte zum Schluß gekommen. Nicole Duval saß immer noch in Trance auf der Kühlerhaube des schnittigen Sportwagens. Professor Zamorra und Bill Fleming hatten der Erscheinung schweigend zugehört.

Es ging auf sieben Uhr abends zu. Immer noch zwitscherten die Vögel im Wald. Wolken zogen über den Himmel. Zamorra und Bill Fleming fühlten sich um ein paar Jahrhunderte zurückversetzt.

Sie taten sich schwer, wieder in die Gegenwart zurückzufinden.

»Welche Schuld gibst du dir an dem Wirken des Abu Dschafar?«

fragte Professor Zamorra Chadischa. »Er hat dich ausgenutzt, er hat dich behext, um der Schwiegersohn des Sultans zu werden und Macht, Einfluß und Reichtum zu erlangen. So konnte er seine Forschungen durchführen und seine finsteren Ziele erreichen.«

»Ich bin schuld daran, daß Kadir Muktadim Abu Dschafar geworden ist«, sagte der Geist der schönen Chadischa. »Ich war am Anfang von ihm verhext, aber nicht immer. Meine Schuld ist, daß ich so stolz und hoffärtig war und alle Freier zurückwies. Die meisten davon wegen läppischen Kleinigkeiten. Und als ich dann die Wahrheit erkannte, hätte ich mich unverzüglich meinem Vater, dem Sultan Oman al-Bakr, anvertrauen müssen, statt aus Scham und falscher Eitelkeit zu schweigen und weiteres Unheil zuzulassen.«

»Das stimmt, Chadischa. Unschuldig bist du nicht. Aber die Fehler, die du begangen hast, rührten von menschlichen Schwächen her. Oman al-Bakr hat dich aus Eigensucht beeinflußt, die Freier abzuweisen, auch trägt er einen Teil der Schuld. Du hast die deine gebüßt, Chadischa. Sag mir jetzt, wie es kam, daß Abu Dschafar wieder zum Leben erwachte. Und wie verhält es sich mit Abd el Bekim?«

»Abd el Bekim war ein Korangelehrter, die ersten fünfzig Jahre seines Lebens ein rechtschaffener Mann. Aber dann geriet er auf dunkle Pfade.«

Die Erscheinung sprach, und leise hörte man die Melodie der Chadischa.

»Er beschäftigte sich mit dem Studium der Dämonologie und las unheilvolle, verdammte und verbotene Werke. Irgendwann stieß er auch auf die Geschichte von Abu Dschafar, die Eingang ins Sagengut gefunden hat. Abd el Bekim ging dieser Geschichte nach. Er sammelte alle Hinweise, und er suchte die Höhle des steinernen Dä- mons. Nach Jahren fand er sie. Er drang in die Höhle ein, nachdem er die magischen Mondsteine entfernt hatte, und beschwor den Dä- mon. Abu Dschafar erwachte zum Leben. Sein Geist fuhr in Abd el Bekim. Abd el Bekim ist die Reinkarnation, die Wiedergeburt des Kadir Muktadim oder Abu Dschafar, des Vaters des Grauens.«

Zamorra und Bill Fleming staunten.

»Abd el Bekim will die Ziele verwirklichen, die schon Kadir Muktadim hatte, wenn auch nicht genauso. In den Jahrhunderten, die er in die Höhle gebannt war, ist Abu Dschafar vollkommen zu einem Dämon und zu einem Geschöpf der Finsternis geworden. Es ist ihm jetzt nicht mehr möglich, ein Kind in die Welt zu setzen, das eine ungeheuerliche dämonische Kreatur ist, und er legt auch keinen Wert mehr darauf. Er selber ist diese ungeheuerliche und dämonische Kreatur geworden.«

»Der steinerne Dämon existiert noch?« fragte Zamorra.

»Ja«, antwortete der Geist Chadischas, »in der Höhle in den Rif-Bergen, dem Zentrum dieses schwarzen Unheils. Der steinerne Dämon ist die Quelle, durch die Abd el Bekim und die Töchter des Abu Dschafar ihre bösen und übernatürlichen Kräfte beziehen. Der Geist des Dämons Abu Dschafar wohnt in dem steinernen Bildnis, in Abd el Bekim und in den dämonischen Tätowierungen, die Abd el Bekim, gestützt auf ein paar Helfer, jungen Madchen mit Gewalt beibrachte.«

»Warum gerade junge Mädchen?«

»Sie sind besonders gute Medien für Abu Dschafar und eignen sich für seine Zwecke. Auf seine dämonische Weise schätzt er auch noch schöne Frauen und die weibliche Psyche.«

»Und Abd el Bekim oder vielmehr Abu Dschafar hat jetzt Anhänger in seinen Bann gezogen und will das Reich der Finsternis und des Chaos gründen?«

»Das ist sein Fernziel. Abd el Bekim hat viel erreicht. Durch sein Wirken erwachte der Dämon wieder zum Leben. Er hat seinen Geist vermehrt und in den tätowierten Dämonengesichtern geistige Ableger erzeugt. Der Kern und die Quelle des Unheils aber ist der steinerne Dämon. Seine geistige Aufteilung hat jetzt vorerst ihr Ende gefunden. Aber zu gegebener Zeit werden andere dämonische Geister aus schrecklichen Sphären durch ihn auf die Erde gelangen. Es kann lange dauern, aber irgendwann wird es der Fall sein.«

Zamorra und Bill Fleming erfuhren noch, daß Abu Dschafars Blick Menschen zu Asche verbrennen und auch hypnotisieren und in den Bann des Dschinns schlagen konnte. Sie hörten von den Träumen, die er seinen Anhängern gab, von der Fähigkeit der Töchter Abu Dschafars und auch des alten Abd el Bekim, durch Wände zu gehen, im Wasser wie im Feuer zu leben und nicht mehr zu altern.

»Sind diese Wesen noch sterblich?« fragte Zamorra. »Kann eine normale Waffe sie töten?«

»Nein«, sagte Chadischa. »Die Mädchen sterben an keiner Wunde, solange sie den Kopf des Dämons tragen. Abd el Bekim ist die Wiedergeburt des Abu Dschafar.«

»Wie kann man Abu Dschafar, den Vater des Grauens, vernichten?«

Chadischa sagte es. Sie warnte Zamorra und Bill Fleming vor den Gefahren des Unternehmens, und sie wünschte ihnen Erfolg. Wenn Abu Dschafar vernichtet war, dann würden auch die Seelen frei sein, die er gefangenhielt. Dann war die Gefahr gebannt, die der Dschinn, der Vater des Grauens, für die Welt bedeutete.

»Ich muß bald zurück«, sagte der Geist der Chadischa dann. »Meine Zeitspanne ist beinahe um. Ich will euch noch beschreiben, wo die Höhle des Dämons ist.«

Sie schilderte Zamorra und Bill Fleming, wie sie zu der Höhle des Dämons gelangen konnten. Die magische Aura der Erscheinung wurde

durchscheinender und blasser. Die Melodie nahm an Intensität zu.

»Eines mußt du noch wissen, Zamorra«, sagte die Erscheinung.

»Der Dämonenkopf, der Nicole Duval auf die Brust tätowiert worden ist, hängt mit ihrem Leben zusammen. Nachdem ein Kopf des Abu Dschafar vernichtet wurde, ist dieser neueste von besonderer Art. Dein magisches Amulett kann ihn vernichten, Meister des Übersinnlichen. Aber dann stirbt auch die Frau, die ihn trägt.«

Die Erscheinung wurde durchsichtig.

»Dann muß ich bei dem entscheidenden Kampf ohne mein Amulett auskommen?« fragte Zamorra.

»Ja«, erklang Chadischas Stimme wie ein Hauch. »Aber du hast die Mondsteine«.

Chadischa entschwand. Ihre Melodie verstummte. Zamorra und Bill Fleming sahen sich an. Die Dämmerung hatte bereits den strahlenden Tag abgelöst.

»Eine unglaubliche Geschichte«, sagte Bill Fleming.

»Mit Dämonen erlebt man immer wieder Überraschungen«, antwortet Zamorra. »Auf Nicole müssen wir sehr aufpassen. Sie darf mein Amulett keinen Augenblick ablegen, sonst ist der Dämon nicht mehr unter Kontrolle.«

»Vor allem müssen wir nach Tanger und die Waffen und die Mondsteine besorgen.«

»Nicht nach Tanger, Bill. Dort können wir uns nicht sehen lassen. Wir fahren nach Casablanca. Abu Dschafar, seine Reinkarnation Abd el Bekim und die Töchter des Abu Dschafar sollen ruhig eine Zeitlang im Ungewissen bleiben. Ich werde jetzt Nicole aus der Trance wecken, und dann wollen wir ihr alles erklären.«

Als Zamorra Nicole Duvals hypnotische Trance beendete, stand sie auf und reckte und streckte sich. Sie hatte einige Stunden lang in derselben Haltung dagesessen. Ihre Muskeln waren steif und verkrampft.

Zamorra hatte ihr sein Amulett so umgehängt, daß sie es auf dem Rücken trug.

»Ich will dir jetzt die Geschichte der Sultanstochter Chadischa erzählen«, sagte er. »Du wirst erfahren, wie aus einem Zauberer namens Kadir Muktadim der Dämon Abu Dschafar wurde.«

Nicole lächelte wehmütig.

»Das ist nicht nötig. Ich kenne die Geschichte der Chadischa, ich habe sie mit euch vernommen. Mehr noch, mir ist es, als hätte ich sie selbst erlebt. Du mußt mir nur das andere noch sagen, das ihr mit Chadischa besprochen habt.«

***

Casablanca war auf der Küstenstraße gut dreihundert Kilometer weit

entfernt. Zamorra hatte absichtlich diese Straße gewählt statt Ceuta oder Tetuan, was viel näher gelegen hätte. In Ceuta und Tetuan hielten Abu Dschafars Anhänger bestimmt nach Zamorra und seinen beiden Gefährten Ausschau.

In Casablanca aber waren sie sicher.

Die drei fuhren auf schlechten Feldwegen auf die Küstenstraße.

Dort drehte Zamorra den De Tomaso Pantera GTS auf. Der Wagen flog Casablanca förmlich entgegen.

Nicole, die neben Zamorra saß, war sehr gedrückter Stimmung. Es machte ihr sehr zu schaffen, daß sie den Kopf des Dämons Abu Dschafar auf der Brust trug.

Zamorra hoffte, daß er Nicole von diesem Fluch würde befreien können.

Sie erreichten Casablanca gegen 22.30 Uhr. Zamorra und Bill Fleming hatten ihre Scheckbücher dabei, auch etwas Bargeld. Not zu leiden brauchten sie nicht. Es galt, in Casablanca das Erforderliche zu besorgen, sich etwas auszuruhen und dann im Rif-Gebirge den entscheidenden Schlag zu führen.

»Es ist zu auffällig, wenn wir alle drei zusammen sind, noch dazu mit diesem Wagen«, sagte Zamorra, als sie über einen der breit ausgebauten Boulevards von Casablanca rollten. »Ihr beide bleibt im Hotel. Ich will sehen, ob ich heute abend noch etwas erreichen kann.«

Er fuhr zu einem großen Hotelhochhaus. Blaue Neonbuchstaben verkündeten seinen Namen – ›Fantasia‹. Livrierte Pagen rissen die Türen des Sportwagens auf. Bill Fleming und Nicole gingen zum Hotel, Zamorra fuhr weiter.

Bill Fleming mietete ein Doppelzimmer und ein Einzelzimmer. Er leistete mit einem Scheck der Banque de France eine Anzahlung, weil er und Nicole kein Gepäck hatten. Mittlerweile waren ihre Sachen über halb Nordafrika verstreut.

Ihr Reisegepäck befand sich vermutlich noch irgendwo auf dem internationalen Airport von Casablanca oder in den Lagern der Luftfrachtspedition.

Das Handgepäck war im Hotel Sultan in Tanger. Sie hatten nicht einmal eine Zahnbürste oder einen Rasierapparat dabei.

Die Hotelhalle erinnerte mit den Topfpalmen, den dicken Teppichen, Marmorsäulen, dem Springbrunnen und dem Baldachin an der Rezeption an Tausendundeine-Nacht. Die Zimmerpreise auch.

Bill Fleming fuhr mit Nicole nach oben zu den Zimmern. Sie wollten sich nur einmal umsehen. Als sie aus dem Lift stiegen und dem Pagen folgten, der sie führte, klopfte Bill auf seinen Magen.

»Da kann doch passieren was will«, sagte er. »Hunger habe ich immer.«

»Ich auch«, sagte Nicole. »Und gar nicht zu knapp. Ich könnte einen

ganzen Hammel allein verschlingen.«

Sie lächelte, sie nahm den Hunger als ein gutes Zeichen. Er war immerhin menschlich.

»Einen zweibeinigen oder einen vierbeinigen?« fragte Bill.

»Von dir war nicht die Rede.«

Solange sie das Amulett um den Hals trug, auf dem Rücken unter der Kleidung verborgen, war Nicole wieder die alte, stellte Bill fest.

Er war sehr erleichtert, daß die teuflische Macht des Dämonenkopfes ihr im Moment nichts anhaben konnte.

***

Zamorra fuhr durch hellerleuchtete Stadtviertel und spähte in dunkle Gassen. In einem auch nachts geöffneten Geschäft kaufte er einen Rasierapparat, Zahnbürste und Zahnpasta sowie Lippenstift, Eau de Cologne und ein paar andere Kleinigkeiten für Nicole. In einer Basargasse konnte er schließlich sogar zwei Mondsteine auftreiben, Ceylon-Opale, feuriggelb schimmernd wie Katzenaugen.

Nach einem Telefonanruf im Hotel ›Fantasia‹, wo Zamorras Kreditwürdigkeit inzwischen nachgeprüft worden war, akzeptierte der Juwelier seinen Scheck. Wegen der Spezialanfertigungen, die Zamorra brauchte, konnte er ihm nur den Rat geben, es am nächsten Morgen noch einmal zu versuchen.

Jetzt war es schon zu spät.

Zamorra fand mit einiger Mühe zum Hotel zurück. Obwohl es schon Mitternacht war, brodelte in Casablanca der Verkehr und es herrschte ein Leben auf den Straßen, wie in Paris um zwölf Uhr mittags. Die Menschen in Casablanca hatten einen anderen Lebensrhythmus als die Europäer oder Amerikaner.

Im Hotel teilte Zamorra das Zimmer mit Bill Fleming, nachdem auch er im Hotelrestaurant gegessen hatte. Er schlief tief und fest.

Nicole im Hotelzimmer nebenan verfügte über das magische Amulett.

Auf Zamorras Nachttisch und auch auf dem Bill Flemings lag je ein Ring mit einem Ceylon-Opal. Der Juwelier hatte gegen einen Aufpreis eingewilligt, die Opale mit einem kleinen eingeritzten Halbmond zu versehen.

Der Ceylon-Opal, der Mondstein, war das Mineral, mit dem man Abu Dschafar bannen konnte. Besonders dann, wenn der Edelstein mit dem Zeichen des Halbmonds versehen war.

Zamorra nahm an, daß der Halbmond, das heilige Zeichen des Islam, zusammen mit dem Mondstein eine magische Gewalt über den Vater des Grauens hatte. Vielleicht gab es auch einen anderen Zusammenhang.

Wichtig war allein, daß der Mondstein mit dem Zeichen wirkte.

Nach zwölf Stunden tiefem Schlaf konnte Zamorra mit Nicole und

Bill gleich das Lunch einnehmen. Dann fuhr er wieder in die Stadt, um die Dinge zu besorgen, die er dringend brauchte. Den Ring mit dem Mondstein trug er am Finger.

Zunächst erstand Zamorra bei einem Antiquitätenhändler zwei Krummschwerter und zwei Dolche. Der Antiquitätenhändler schliff sie ihm gleich, bis die Klingen rasiermesserscharf waren. Es handelte sich um ausgezeichnete Klingen, mehrfach gehärtet und ausgeschmiedet.

Zamorra ließ die Sachen einpacken und begab sich zum größten Juwelier im Europäerviertel. Hier bekam er ohne weiteres die benötigten Ceylon-Opale, sieben Stück, in die gleich das Zeichen des Halbmonds eingeritzt wurde.

Der Geschäftsführer zuckte mit keiner Wimper, als Zamorra seinen nächsten Wunsch nannte. Die beiden Schwerter und die beiden Dolche sollten mit je einem Ceylon-Opal versehen werden. Der Geschäftsführer nannte einen Gold- und Silberschmied in der mohammedanischen Altstadt, mit dem er auch gleich telefonisch einen Soforttermin vereinbarte.

Zamorra bedankte sich und fuhr in die Altstadt. In dem Trubel in den engen, an- und absteigenden Gassen kam er mit dem Wagen nicht weiter und ging zu Fuß. Die Sonne schien. Händler boten ihre Waren feil. Nichtstuer saßen an den Tischen von Straßen-Cafés und reckten die Beine von sich, und Kinder tollten umher.

Der Gold- und Silberschmied meinte, er könne die Arbeit in wenigen Stunden machen. Nach einigem Feilschen einigte er sich mit Zamorra über den Preis. Er gab Zamorra noch einen Tip, an wen er sich wenden könne, um einige Sachen zu bekommen, die nicht ohne weiteres zu erhalten waren.

Zamorra fand den Mann, zu dem ihn der Gold- und Silberschmied geschickt hatte, in einem Altstadtlokal, in dem einige Jahrzehnte Zuchthaus zusammensaßen. Casablanca war nicht nur ein Verkehrsknotenpunkt, sondern auch ein Zentrum für allerlei dunkle Geschäfte.

Zamorra sprach mit dem Mann, von dem er nur den Vornamen Achmed kannte. Achmed war Mitte Vierzig und ziemlich fleischig.

Er trug eine Sonnenbrille und hatte unter dem hellen Anzug ein schwarzes Hemd mit einem weißen Schlips an. Offenbar bezog er seine Vorstellungen vom Gangsterimage aus alten Hollywoodfilmen.

Zamorra sagte, was er brauchte, und Achmed meinte, er könnte ohne weiteres alles beschaffen. Das übliche Feilschen begann.

Schließlich wurde Zamorra sich mit Achmed einig, durch den er der Einfachheit halber alles beschaffen ließ.

Kurz nach sechs Uhr abends, nachdem Zamorra beim Gold- und Silberschmied seine Krummschwerter und Dolche abgeholt hatte, wollte auch Achmed alles parat haben. Zamorra verließ das Lokal und

ging essen.

Von einer Telefonzelle aus rief er vorher das Hotel Fantasia an und teilte Nicole und Bill mit, daß er etwa gegen sieben Uhr zurück sein würde.

Nach dem opulenten Essen bummelte er in der Altstadt umher.

Farbenprächtig war die Altstadt von Casablanca und wenn einem Schmutz und Abfälle auf den Straßen nichts ausmachten, auch romantisch.

Gegen sechs Uhr konnte Zamorra die Klingen abholen. Die Mondsteine waren oben in den Knauf eingelassen, daß sie so leicht nicht herausfallen konnten. Der Gold- und Silberschmied bot Zamorra noch zwei prächtige Zierdolche mit edelsteinbesetzten Griffen an, die er bei seinen Basarvettern beschafft hatte.

Er war enttäuscht, daß er mit dem seltsamen Kunden nicht ins Geschäft kommen konnte. Zamorra trug die beiden Dolche und die Krummschwerter zu seinem Wagen, den er an einer belebten Straße geparkt hatte.

Er fuhr nun mit einigen Schwierigkeiten zu dem Altstadtlokal, wo er mit Achmed gesprochen hatte. Im Hinterzimmer konnte er alles besichtigen. Plastiksprengstoff mit mechanischem Zeitzünder, Tränengaspatronen, drei Gasmasken, Handscheinwerfer und zwei Schachteln Munition für die 39er Smith & Wesson, die er Nicole auf dem Friedhof von El Tanit entrissen hatte und die er noch immer bei sich trug.

Achmed versuchte noch einmal, den Preis in die Höhe zu treiben, womit er bei Zamorra kein Glück hatte. Zamorra gab ihm einen Scheck, den Achmed von einem seiner Leute gleich bei einer Bank einlösen ließ. Dann konnte Zamorra die Sachen mitnehmen.

Zwei von Achmeds Leuten halfen ihm, die eingepackten Sachen zum Wagen zu bringen und zu verstauen. Zamorra fuhr nun zum Hotel. Bill und Nicole erwarteten ihn schon ungeduldig.

Außer den Dolchen blieb alles in dem Sportwagen in der Tiefgarage des Hotels.

»Für heute ist es zu spät, nach Tanger zurück und von dort ins Rif-Gebirge zu fahren«, sagte Zamorra. »Wir wollen uns noch eine Nacht Ruhe gönnen.«

Die Freunde aßen auf der Dachterrasse des Hotels, von der man einen herrlichen Ausblick auf das Lichtmeer von Casablanca hatte.

Man sah die Positionslichter der Flugzeuge, die auf dem Airport landeten oder von dort starteten.

Casablanca war auf Hügel gebaut. Die Steilküste fiel jäh zum atlantischen Ozean hin ab. Bei Tisch und auch später in der Cocktail-Lounge, wo man tanzen konnte, wollte keine rechte Stimmung aufkommen.

Zamorras, Bill Flemings und auch Nicoles Gedanken waren überschattet von dem, was kommen sollte. Der furchtbare Dämonenkopf, den Nicole noch immer auf die Brust tätowiert trug, war ein schlummerndes, fürchterliches Mahnmal.

Er würde nur verschwinden, wenn Abu Dschafar vernichtet worden war.

***

Am nächsten Mittag zahlte Professor Zamorra die Hotelrechnung.

Er fuhr mit Nicole Duval und Bill Fleming in Richtung Tanger zurück. Da sie lange Zeit an einem Militärkonvoi der marokkanischen Armee nicht vorbeikamen, brauchten sie für die Strecke viereinhalb Stunden.

Vor Tanger bog Zamorra ab, zum Rif-Gebirge, in dessen Hängen sich die Höhle des steinernen Dämons befand. Die Freunde verzehrten das Eßpaket, das sie in einer Kühltasche mitgenommen hatten, und besprachen den Schlachtplan.

Nicole, die Zamorras Amulett ständig am Leib tragen mußte, sollte mitkommen. Die letzte Rast hatten die Freunde ein Stück vor der Schlucht entfernt gemacht, die sie überqueren mußten, um zu der Höhle des Dämons zu gelangen.

Der De Tomaso Pantera GTS sollte in dem Zedernwäldchen zurückbleiben. Zamorra inspizierte die Ausrüstung. Lampen, Gasmasken, den Plastiksprengstoff mit Zünder, die Dolche und Schwerter sowie die Pistole, die er Nicole auf dem Friedhof von El Tanit entrissen hatte. Drei Mondsteine trug Zamorra in der Jackentasche.

Die Sonne war nun schon bereits hinter den Hügeln im Westen verschwunden. Das Tageslicht wurde diffus. Zamorra verteilte die Sachen – einen Säbel für Bill, einen Säbel und einen Dolch für sich und einen Dolch für Nicole –, und sie marschierten los.

Die Brücke, die über die Schlucht führte, war nur einen Kilometer entfernt. Durch Felsen gedeckt, spähten sie hinüber. Drei Männer standen auf der anderen Seite der Brücke. Zwei trugen Dschellabas, einer war europäisch gekleidet.

Eine Gruppe von zwanzig Leuten gesellten sich zu den drei Wärtern. Sie gehörten zu allen möglichen Schichten und Altersstufen.

Sie gingen über die Brücke und wurden von den drei Posten scharf kontrolliert.

Dann wandten sie sich den Bergen zu und verschwanden zwischen den Felsen und Büschen.

»Sie wollen Abu Dschafar verehren«, sagte Zamorra. »Die Posten sind sicher bewaffnet und können Signale zur Höhle geben. Vielleicht sollten wir versuchen, auf einem anderen Weg über die Schlucht zu

gelangen.«
»Nein«, sagte Nicole. »Wir bleiben bei dem ursprünglichen Plan.«
Sie stand auf und ging zu der Brücke. Einer der Posten rief ihr etwas zu. Nicole hob die Hand und winkte. Zwei Posten nahmen nun Schnellfeuergewehre, die an einem Felsbrocken gelehnt hatten.
Nicole ließ sich nicht beirren. Sie überquerte die Brücke. Drüben öffnete sie ihre Bluse und zeigte den drei Posten den Kopf des Dämons auf ihrer Brust.
»Ich bin eine Tochter Abu Dschafars«, sagte sie. »Folgt mir, der Vater des Grauens will es.«
Die drei Besessenen warfen nur einen Blick auf den Kopf des Dschinn und trotteten hinter Nicole her. Sie führte sie über die Brücke zurück an den Felsen vorbei, hinter denen sich Zamorra und Bill Fleming verbargen.
Die beiden Männer standen auf, als die Besessenen vorbei waren und waren mit ein paar Sprüngen bei ihnen. Zamorra schlug mit dem Pistolengriff zu. Er streckte zwei Männer nieder, den dritten ›erledigte‹ Bill Fleming mit einem Stein.
Die Bewußtlosen wurden mit Streifen ihrer Kleidung gefesselt und hinter die Felsen geschleift. Die Schnellfeuergewehre blieben bei ihnen liegen. Zamorra wollte Abu Dschafar vernichten, aber kein Blutbad unter seinen Anhängern anrichten, die unschuldige Opfer waren.
Zamorra, Nicole und Bill nahmen nun alle Ausrüstungsgegenstände und liefen über die hölzerne Hängebrücke. Die alten Bohlen knarrten, und die Brücke schwankte verdächtig.
Auf der anderen Seite lag eine Signalpistole, die Zamorra Bill Fleming gab.
»Hier, das können wir vielleicht gebrauchen.«
Sie liefen weiter, den ansteigenden Pfad hinauf, der erst in der letzten Zeit entstanden war. Vorher war hier öde Bergwildnis gewesen. Es wurde schnell dunkel. Zamorra, Nicole und Bill Fleming kamen über einen Hügelgrat, der am Berghang verlief, und dann sahen sie vor sich flackernden Feuerschein, der von Felswänden zurückgeworfen wurde.
Die Höhle des Dämons befand sich in einem Felsenkessel. Man hörte Gemurmel und Stimmen. Zamorra und seine beiden Gefährten nahmen nicht den breiten Zugang zum Felsenkessel, sondern sie klommen hinauf zum oberen Rand, der ihn umgebenden Felsen.
Von hier hatten sie einen guten Überblick.
Die Anhänger des Dschinn hatten sich vor dem Höhleneingang versammelt, bei dem ein Feuer brannte. Zwei Töchter Abu Dschafars standen zu beiden Seiten des Höhleneinganges.
In der Höhle, vor der Steine weggeräumt und eine Mauer

niedergerissen worden war, stand er selbst, der steinerne Dämon. Abu Dschafar war es, der Vater des Grauens, ihn, den sie den Alten aus der Höhle nannten.

Der Dämon war zwei Meter groß. Er hatte die Fratze, die auch die Tätowierungen zeigten, einen runden Schädel in knalligen Farben, mit gewundenen Hörnern. Spitze Reißzähne bleckten in dem breiten Maul.

Der muskulöse Oberkörper des Dschinn war nackt. Seine Finger trugen lange Klauen. Der Körper des Dämons, der um die Lendengegend einen steinernen Schurz trug, war ganz in mattem Schwarz gehalten.

Im flackernden Feuerschein wirkte Abu Dschafar lebendig. Aber Zamorra, Bill Fleming und Nicole Duval wußten, daß er sich nicht von der Stelle rühren konnte.

Die Anhänger des Dämons sangen, reckten die Arme empor und warfen sich manchmal auf die Gesichter.

»Wir werfen die Tränengasbomben«, sagte Zamorra. »Wenn die Leute verschwunden sind, geht es hinunter.«

»Hoffentlich flüchten sie vor dem Tränengas«, sagte Bill Fleming.

»Immerhin sind es Besessene.«

»Das werden wir gleich sehen. Ich glaube es.«

Zamorra und Bill Fleming zogen die Tränengaspatronen ab. Zischend flogen sie durch die Luft. Gasschwaden stiegen zwischen den Dämonenanhängern auf. Sie husteten und keuchten. Ihre Augen brannten und tränten, sie bekamen kaum noch Luft. Die Schleimhäute in Mund und Nase brannten ebenfalls und schwollen schnell an.

Zamorra und Bill Fleming warfen sechs Tränengaspatronen und zogen dann die Gasmasken über. Auch Nicole setzte eine Gasmaske auf. Die Dämonenanhänger drängten aus dem Felsenkessel, stießen sich gegenseitig, weil sie nichts mehr sahen.

»Hinunter«, sagte Zamorra und zog das Krummschwert, das er am Gürtel in der Scheide trug. »Du bleibst hier oben, Nicole.«

Den Behälter mit dem Plastiksprengstoff hatte Zamorra gleichfalls am Gürtel befestigt. Er kletterte nun schnell an den Felsvorsprüngen hinunter in den Kessel. Bill Fleming, der nicht so gewandt war, folgte langsamer.

Dann stand Zamorra am Grund des Felsenkessels, die Gasmaske vor dem Gesicht. Er konnte nicht tief Atem holen und in seinen Lungen stach es. Aber er hielt nicht inne. Die Töchter Abu Dschafars kamen ihm entgegen.

Ihre Oberkörper waren nackt. Der Kopf des Dschinns Abu Dschafar leuchtete in gräßlichen Farben auf den schönen Mädchenkörpern. Der Dämon fauchte und grollte. Es flammte in seinen Augen, und die schwarze gespaltene Zunge zuckte vor und zurück.

Zamorra hob das Schwert, daß der Mondstein am Knauf auffunkelte, und zeigte die Linke mit dem Opalring. Die Töchter Abu Dschafars blieben stehen. Von dem steinernen Dämon kam ein Grollen, das den Boden erbeben ließ.

Bill Fleming sprang auf den Grund des Felsenkessels. Er kam zu Fall, schlug sich das Knie auf und stand wieder auf, dumpf unter seine Maske fluchend. Er fuchtelte mit seinem Schwert.

»Abu Dschafar!« sagte Zamorra unter der Gasmaske. »Im Namen dessen, der auf dieser Welt Macht hat über die Dämonen und Dschinns. Im Namen des Propheten und bei der magischen Kraft des Mondsteins, im Zeichen des Halbmonds, ich befehle dir, hier in allen deinen Teilen und Wesenseinheiten zu erscheinen. Ich befehle es dir, den Kampf zwischen Finsternis und Licht auszutragen, jetzt auf der Stelle!«

Der Dämon heulte. Die Fratzen auf den Körpern der in Trance befindlichen Mädchen verzerrten sich. Rauch und Flammen schossen aus ihren Mäulern.

»Ich verschlinge dich, Zamorra!« heulte der Dämon. »Dir brauche ich nicht zu gehorchen. Die Beschwörung ist nicht perfekt!«

Ein fürchterliches, grausiges Gelächter gellte. Zamorra hörte einen Aufschrei hinter sich. Er wandte den Kopf und er sah eine schlanke Frauengestalt mit inner Gasmaske, wie er und Bill Fleming leicht bekleidet um Bewegungsfreiheit zu haben.

Es war Nicole Duval. Entgegen Zamorras Verbot war sie von den Felsen heruntergeklettert. Nun zuckte sie wie unter schweren Schlägen oder Elektroschocks. Sie brach zusammen.

»Zamorra«, stöhnte sie. »Der Dämon… es zerreißt mich.«

»Denk an das Amulett«, sagte Zamorra beschwörend. »Faß es an. Kämpfe gegen Abu Dschafars Einfluß.«

Er konnte sich nicht länger um Nicole kümmern. Die Sorge um sie durchschnitt sein Herz, und wilde Wut stieg in ihm auf. Aber er blieb kaltblütig.

Ein grünes, giftiges Licht leuchtete in dem Felsenkessel und das Feuer wurde ein glühendes, rotes Auge. Feuerrot, giftgrün, kobaltblau und schwefelgelb und nachtschwarz leuchteten der steinerne Dämon und die Fratze auf den Körpern der Töchter Abu Dschafars.

Der Felsenkessel verengte sich. Er wurde zu einem Höllenschlund, einem drohenden Rachen, der Zamorra, Bill Fleming und Nicole Duval verschlingen wollte. Dröhnend lachte der Dschinn. Die Tränengasschwaden waren plötzlich verschwunden, und man hörte das Geheul der aus dem Felsenkessel geflüchteten Dämonenanhänger nicht mehr.

Zamorra begriff, daß der letzte, entscheidende Kampf sich in einem Bereich außerhalb des Normalen abspielen sollte. Er riß die Gasmaske

ab und schleuderte sie weg. Die Luft stank und roch nach Moder, war aber atembar.

Auch Bill Fleming nahm die Gasmaske ab. Nicole Duval lag still am Boden. Unter ihrer dünnen Bluse zuckte es. Die Dämonenfratze regte sich.

Als Bill ihr die Gasmaske abnahm, damit sie unbeschwert atmen konnte, sah er, daß sie ohnmächtig war. Enger und enger schlossen sich die Felswände, um Zamorra, Bill Fleming und Nicole Duval zu verschlingen und zu zermalmen.

***

Zamorra nahm den ersten Ceylon-Opal aus der Tasche. Er warf den gelben Stein hoch in die Luft.

»Beim ersten Mondstein mit dem Halbmond befehle ich dir, zu gehorchen, Dschinn Abu Dschafar!«

Der Dämon heulte lauter, aber jetzt nicht mehr triumphierend. Die Felswände bewegten sich nicht mehr. Zamorra warf den zweiten Stein.

»Beim zweiten der magischen Steine! Befolge das Gebot, Vater des Grauens!«

Die Felswände rückten wieder auseinander. Der Geist der Chadischa hatte Zamorra gesagt, wie er dem Dämon gebieten sollte. Zamorra sprach Französisch. Auf den Wortlaut kam es nicht an, sondern auf den Sinn der Worte, auf den Willen des Dämonenbekämpfers und auf seine Handlungen.

Ein jammernder Laut kam von dem steinernen Dämon, als Zamorra den dritten Stein in die Höhe warf.

»Hier ist der dritte Stein, Abu Dschafar!« donnerte Zamorra.

Ein fürchterlicher Schrei fegte gegen den Himmel. Es gab einen gewaltigen Knall, und die Umgebung veränderte sich. Über dem Felsenkessel spannte sich eine schwarze Kuppel, schloß ihn ab.

An dieser Kuppel hingen drei leuchtende, strahlende Steine, faustgroß und gleißend hell. Es waren die magisch veränderten Ceylon-Opale. An den Felswänden erschienen unheimliche Fratzen, die sich manifestieren wollten und es doch nicht konnten.

Ferne, unmenschliche und dämonische Laute erschollen. Die beiden Töchter Abu Dschafars sanken zu Boden, und von ihren Körpern lösten sich die Dämonenfratzen, flogen zu dem steinernen Dämon. Hier wurden die Tätowierungen zu scheußlichen Dämonenköpfen, groß wie Kürbisse.

Auch von Nicole Duvals Körper löste sich die Tätowierung. Und aus dem Nichts erschienen noch neun andere Tätowierungen, wurden zu den schauderhaften Köpfen.

Im Halbkreis schwebten sie hinter dem steinernen Dämon in der Luft.

Sie grinsten Zamorra und Bill Fleming an, die nebeneinander

standen.

Nun erschien auch noch eine weitere dämonische Gestalt. Abd el Bekim war es, der bereits begann sich zu verändern. Er brüllte, und er wurde vor den Augen Zamorras und Bill Flemings zu dem Dschinn, dessen Reinkarnation er war. Sein Körper wuchs in die Höhe und in die Breite, die Kleider platzten ab.

In scheußlichen Farben leuchteten die Schädel und die Fratze im grellen Lichtschein. Der muskelstrotzende Körper glänzte in mattem Schwarz. Der leibliche Abu Dschafar stand neben seinem steinernen Ebenbild, hinter das er nun griff und ein Krummschwert hervorholte.

Er ließ die Klinge durch die Luft sausen. Abu Dschafar, der Vater des Grauens, hatte all seine Wesenheiten zusammengezogen. Er stellte sich zum Kampf. Der Blick des Dämons konnte Bill Fleming und Professor Zamorra nicht zu Asche verbrennen und auch nicht in Abu Dschafars Bann schlagen, weil die Mondsteine sie schützten.

»Ich werde euch dennoch töten!« heulte der Dämon. »Bei den Götzen der Finsternis. Ihr werdet das Chaos nicht aufhalten, in das ich diese Erde stürzen will.«

»Ein schönes Aufgebot«, sagte Bill Fleming mit Galgenhumor.

»Diese fliegenden Kürbisköpfe hauen wir gleich in Scherben, so wie wir gebaut sind.«

An der einen Seite der Felswand leuchtete es auf. Ein heller, überirdischer Schimmer war es. Die zarte Melodie der Chadischa erklang. Zamorra begriff. Chadischa und die anderen von Abu Dschafar gefangenen Seelen kamen, um dem Kampf beizuwohnen.

Der Dschinn griff an. Die scheußlichen Dämonenköpfe jagten heran, und der leibliche Abu Dschafar kam näher.

»Aufgepaßt, Bill!« rief Zamorra.

Ihre Krummschwerter zuckten durch die Luft. Zamorra zog den Dolch aus dem Gürtel und hieb auch damit drein. Dämonenköpfe zerplatzten, wenn sie von den mit der magischen Kraft, der Mondsteine aufgeladenen Klingen getroffen wurden.

Zamorra bewegte sich so schnell wie ein Schatten. Bill Fleming wuchs jetzt, da es um Kopf und Kragen ging, um Leib und Seele, über sich selbst hinaus. Die Dämonenköpfe wurden zerstört und erschlagen bis auf drei Dschinns.

Ein Dämonenkopf flog von hinten an Bill Fleming heran und rammte ihm die gewundenen Hörner in den Rücken. Entsetzt sah Zamorra, wie der Freund mit einem Aufschrei zusammenbrach. Bill Fleming blieb reglos liegen.

Zamorra erledigte mit zwei Hieben die letzten beiden Dämonenköpfe, die ihn noch umkreisten. Bevor er sich um den Freund kümmern konnte, griff ihn der leibliche Dämon Abu Dschafar an. Das steinerne Standbild sah zu und fauchte und grollte.

»Nicht schlecht, Zamorra!« sagte Abu Dschafar, während er auf den großen Mann einhieb mit seinem Krummsäbel. »Aber ich töte dich dennoch. Ich erschlage dich, und damit habe ich gesiegt.«

Zamorra bemühte sich verzweifelt, gegen Abu Dschafar anzukommen. Zamorra war ein sehr guter Säbelfechter und der Mut der Verzweiflung schärften sein Auge und seine Reflexe und gab ihm Riesenkräfte. Aber Abu Dschafar, der Dämon, war ein übermenschlicher Gegner.

Zuerst schlug er Zamorra den Dolch aus der Hand. Dann trieb er ihn zurück, deckte ihn hohnlachend mit einem Hagel von Säbelhieben ein. Jeder andere wäre längst von den Hieben des Dämons niedergestreckt worden.

Zamorra stand noch auf den Beinen, wenn auch aus etlichen Wunden blutend und mit zerrissenen Kleidern. Jetzt sah er auch noch, daß seine Klinge tiefe Scharten zeigte. Das Krummschwert des Dämons war viel besser.

Ein furchtbarer Hieb sauste herab. Zamorra parierte ihn im letzten Moment. Da zerbrach sein Krummschwert. Er wollte Abu Dschafar den Knauf mit dem Mondstein in die dämonische Fratze schleudern.

Aber der Dschinn fegte den Säbelknauf mit einer Bewegung seiner linken Krallenhand weg. Er hatte Zamorra bis an die Felswand zurückgetrieben, und er holte nun aus, um ihm den Rest zu geben.

»Stirb, Meister des Übersinnlichen!« heulte er.

Da stockte er plötzlich. Die dämonische Fratze verzerrte sich. Zamorra glitt zur Seite. Er sah Nicole Duval hinter dem Dschinn stehen. Sie war während des Kampfes wieder zu sich gekommen. Sie hatte Abu Dschafar den magischen Dolch bis zum Heft in den Rücken gestoßen.

Der Dämon brüllte. Er ließ seinen Krummsäbel fallen und wankte umher. Zamorra legte den Arm um Nicole Duval.

Abu Dschafars Gesicht veränderte sich. Die Farben verliefen ineinander. Rauch stieg vom schwarzen Körper des Dämons auf. Ein letztes Brüllen. Die Knie des Dschinns knickten ein, und er begann zu zerbröckeln.

In Sekundenschnelle war nicht mehr von ihm übrig als von seinen Opfern.

Ein Häufchen Asche und ein verkohlter Totenschädel. Dieser Schädel hatte zwei gewundene Hörner, riesige leere Augenhöhlen und geschwärzte Reißzähne im Maul.

Die steinerne Figur stieß ein dämonisches Ächzen aus. Die Melodie der Chadischa wurde nun lauter, und die zarten Klänge übertönten die dämonischen, schrillen und dumpfen Dissonanzen und Untertöne. Der helle Schein löste sich von der Felswand, hüllte den steinernen Dämon ein.

Abu Dschafar war schwer geschwächt. Die von ihm gefangenen Seelen proben den Aufstand. Chadischas Geist erschien.

»In die Dschehenna, Abu Dschafar, Dschinn, Dämon, Ungeheuer!« rief sie, und Zamorra und auch Nicole Duval verstanden sie. »Geh hin, wo du hingehörst, in die Finsternis des Chaos, wo du schlimmere Qualen als die deiner Opfer am eigenen Leib verspüren sollst! Verflucht sollst du sein, Abu Dschafar, und vernichtet!«

Der Geist Chadischas hielt einen der großen magischen Mondsteine in der Hand. Der Stein hatte zuvor noch am Dach der schwarzen Kuppel geleuchtet.

Ein Angstschrei des steinernen Dämons erscholl. Chadischa hieb ihm den Mondstein gegen den Kopf. Abu Dschafar, der Vater des Grauens, verstummte. Sein steinernes Standbild zerbröckelte.

Von irgendwoher blies ein eisiger Wind und trug die Überreste des Standbildes davon, in den Hintergrund der Höhle, wo sie im wirbelnden Dunkel verschwanden. Dämonisches Gelächter, und scheußliche, fremdartige und schrille Tönen gellten.

Dann war es vorbei. Die Fratzen auf den Felswänden verschwanden, der helle Schein der nun befreiten Seelen, die dunkle Kuppel und die Mondsteine. Zamorra und Nicole Duval standen in dem Felsenkessel.

Die Höhle der Dschinn war leer, das Feuer davor glühte nur noch.

Eine Sprengung des Dämonenstandbilds war nun nicht mehr nötig.

Zwei ohnmächtige Mädchen lagen am Boden und Bill Fleming. Der Geist Chadischas stand bei Zamorra und Nicole. Das Mädchen lächelte überirdisch verklärt. In ihren Augen waren kein Weh und keine Qual mehr.

»Was ist mit Bill Fleming?« fragte Zamorra.

»Sieh ihn dir an«, sagte der Geist der Chadischa. »Er ist unversehrt, ebenso wie du. Die Macht des Abu Dschafar ist gebrochen, vorbei ist es mit seinem bösen Einfluß. Seine Anhänger wenden sich schaudernd von ihm ab, und die Töchter des Abu Dschafars sind jetzt wieder rein und erinnern sich an nichts mehr. Geh in Frieden, Zamorra, die erlösten Seelen danken dir!«

Zamorra sah, daß der Dämonenkopf verschwunden war, der sich in Bills Rücken gebohrt hatte. Bill hatte keine Wunde. Auch Zamorra war unversehrt, nur seine Kleider waren zerrissen. Und die nackten Oberkörper der ohnmächtigen Mädchen zeigten keine Spur mehr von den dämonischen Tätowierungen.

Chadischas Geist verschwand. Ihre Melodie erklang noch eine Weile, und diesmal triumphierten die zarten, melodischen Klänge über die Gegentöne. Als die Melodie verstummte, lösten sich Zamorra und Nicole aus dem Bann, der sie umfangen hatte.

Nicole wandte sich ab und sah unter ihre Bluse.

»Die Tätowierung ist verschwunden!« rief sie. »Meine Haut ist wieder

makellos rein.«

Jubelnd flog sie in Zamorras Arme. Sie gab ihm sein magisches Amulett zurück. Die beiden Mädchen, die einmal Töchter Abu Dschafars gewesen waren, kamen ebenfalls wieder zu sich. Sie waren völlig verwirrt und konnten sich an nichts erinnern.

Nicole tröstete sie und redete ihnen gut zu.

»Wir werden gleich nach Tanger zurückkehren«, sagte sie.

Bill Fleming setzte sich auf und sah sich verwundert um.

»Es ist vorbei«, sagte Zamorra. »Abu Dschafar ist besiegt und vernichtet. Dank Nicole, die den entscheidenden Streich geführt hat.«

»Unsere gute Nicole.« Bill erhob sich. Stöhnend griff er sich an den Rücken. »Verdammt noch mal, ich glaube, ich habe einen Hexenschuß im Kreuz, Na, wenn nicht mehr zurückgeblieben ist, will ich zufrieden sein.«

ENDE